Pflicht und Schuldigkeit.

Eine altmärkische Geschichte

von

Ludolf Parisius.

Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

Erstes Kapitel.

Gensdarm Greiff erfährt am Montag von den wichtigen Ereignissen des Sonntag-Abends. Ein vermeintliches Mordinstrument wird in Peter Hansens Worthe in Siedenmorsleben gefunden.

Am Montag früh, schon um sieben Uhr, betrat der Gensdarm Greiff den Siedenmorsleber Krug. Er hatte die Nacht in einem Nachbardorfe zugebracht, weil er sich in Betreff der politischen Zusammenkunft, die auf dem Königshofe stattfinden sollte, nichts vor den Liberalen hatte vergeben wollen. Lieber nicht da sein, als nichts zu befehlen haben. Allein nun trieb ihn die Neugierde, schnell zu erkundigen, was passirt sei, damit der Herr Landrath und die konservativen Landjunker diesen politischen Wahlumtrieben der dummen Bauern rechtzeitig entgegentreten könnten. Er erschrak fast, als er in der Gaststube nur die Krügersfrau und ihren Sohn Fritz vorfand; von diesen war gewiß nichts zu ermitteln. Fritz Schulz dem Siebenten traute er nicht weiter, als er ihn sah. Derselbe war indessen heute ungemein höflich und zutraulich. Der alte Krüger war auf dem Felde, und der Herr Gensdarm wurde von

der Frau Krüger in das kleine Hinterzimmer genöthigt. Auch die Krügerfrau war gut aufgekratzt. Sie beeilte sich, dem Herrn Gensdarm ein recht kühles Seidel zu bringen und ihn scherzhaft zur Rede zu stellen, daß er gestern ihrem Kruge untreu geworden sei.

„Und, sehn Sie,“ — fügte sie hinzu, — „wenn Sie fort sind, Herr Gensdarm, passiren doch gleich Dinge, bei denen Sie in der That recht vermißt werden.“

„„Was ist denn gestern Abend noch passirt, Frau Schulz?““

„Haben Sie noch nichts davon gehört? — Des früheren Schulzen Daries junge Frau ist schon lange nicht richtig im Kopfe gewesen. Gestern Abend nun ist sie im Fieber ihrem Manne fortgelaufen, — barfuß und in Nachtkleidern. Der Assessor Dowat, der von Wischendorf kam, fand sie bei den Heidensteinen wie todt an der Erde liegen. Da kein Mensch sonst in der Nähe war, hat er die kranke Frau auf den Arm genommen und sie zum Königshof getragen. Es muß ein starker und entschlossener Mann sein.“

„„Stark ist er, das weiß ich davon, weil er ja unter meiner Korporalschaft gedient hat.““

„Am späten Abend ist auch der Doktor Wolgemut noch nach dem Königshof hingekommen. Sie haben ihn auf der Rückfahrt von dem erkrankten Wischendorfer Baron abgefaßt. Der Doktor sagt, bei Frau Daries wäre jetzt die richtige Nervenkrankheit zum Durchbruch gelangt. Sie würde das böse Fieber hoffentlich überstehn und dann munter und bei vollem Verstande sein. Aber für die

Gensdarmen vorfand, paßte ihm jedenfalls schlecht. Er hielt an und ging langsamen, fast schleichenden Schritts und machte Anstalten, seitwärts oder rückwärts wieder abzuschwenken. Hansen mochte es bemerkt haben. Er rief dem Jungen zu: „Was ist denn los, August? — Brauchst Dich hier vor dem Herrn Gensdarmen nicht zu geniren. Wir haben vor ihm keine Geheimnisse.“

Der Junge kam näher. In der Hand hielt er einen hölzernen Hammer mit breitem runden Kopf und hölzernem Stiel, kurzum einen Hammer von derjenigen Art, die vorzugsweise als Zuckerhammer benutzt und auch so benannt wird.

Dieser Hammer war von dem Jungen in der alten hohlen Weide an der Hinterpforte der Worthe gefunden worden. Der Finder meinte, dorthin gehöre das ihm unbekannte, fremdartige Instrument wol nimmermehr und brachte es deshalb seiner Herrschaft.

Peter Hansen und Frau sahen das Ding mit deutlicher Verwunderung, mit unverkennbarem Befremden an; aber das Hirn des klugen Gensdarmen durchschoß plötzlich ein helles Licht der Erkenntniß. War dies nicht vielleicht das Mordinstrument, mit welchem der Raubmörder den alten Hennig Hansen getroffen hatte? Der Doktor hatte gemeint, es müsse ein breiter hölzerner Knüppel oder ein hölzerner Hammer gewesen sein; allein nichts dergleichen hatte man bisher gefunden. In großer Erregung griff der Gensdarm zu. Er hatte den Hammer in der Hand, bevor einer von dem Hansen'schen Ehepaar ihn hingenommen hatte, und besichtigte nun die beiden

breiten Flächen des Kopfes, mit welchen beim Gebrauch des Hammers der Gegenstand getroffen wurde. — Es war so! — er hätte aufjauchzen mögen über die Entdeckung, eine der breiten Flächen hatte einen schmutzig braunen Ueberzug: Blut, Blut, gewiß Menschenblut klebte daran. Und siehe da! ein paar kurze Haare, graue Haare, ohne Zweifel Menschenhaare, Haare des alten Hennig Hansen, saßen fest in dem braunen Fleck. — Kein Zweifel, es mußte das Mordinstrument sein, — noch ungereinigt, genau in derselben Beschaffenheit, in der es vor zehn Tagen gebraucht war.

Ja, aufjauchzen hätte der Gensdarm Greiff mögen. Aber er verhielt sich ruhig. Denn er war bereits ein kluger, bedächtiger Polizeimann geworden; fast hätte er seine eigene Schlauheit und Geschicklichkeit angestaunt. Die Besichtigung des Hammers hatte nur einen Augenblick gedauert. Nun wog er das Ding in den Händen und sagte, die innere Erregung bekämpfend, gleichmüthig zu dem Peter Hansen'schen Ehepaare:

„Das ist ja wol ein Zuckerhammer? Ist das Ihrer?"

— Nein, sagte Frau Hansen, wir haben noch niemals so'n Ding gehabt! —

Peter Hansen bestätigte dies, augenscheinlich ohne alles Arg darüber, in was für Fährlichkeiten dieser Fund seine Familie stürzen könne. „„In der alten Weide hing er, August?""

— Ja, in der alten Weide! —

„Hören Sie mal," meinte nun der Gensdarm, welcher seine Fassung wiedergewonnen hatte, „das ist ein merk-

ersten vier Wochen müßte sie auf dem Königshof bleiben. Und das ist auch darum gut, weil sie bei ihrem Manne doch nicht gesund wird. Der alte Kerl hat die junge Frau zu schlecht behandelt."

„„Das sind ja schreckliche Geschichten, Frau Schulz!" "

„Nicht wahr? — Der alte Daries, denken Sie mal, hat es nicht der Mühe werth gehalten, nach der kranken Frau, die gestern Abend so um 9 Uhr fortgelaufen sein muß, suchen zu lassen oder selber zu suchen. Heute Morgen hat ihm mein Fritz die Bestellung vom alten König ausgerichtet; da hat er denn gesagt: Wenn er die Frau wegen böslicher Verlassung los würde, sollte es ihm lieb sein; das wäre ein schöner Scheidungsgrund, der auch bei den frömmsten Gerichten durchginge; er hätte es satt, mit einer Verrückten verheirathet zu sein. Aber, wissen Sie, Herr Gensdarm, bei so was kann man sehen, wenn Einer das Herz auf dem rechten Fleck hat. Der alte König hat gleich gesagt, er behielte die Frau Daries, die noch ein Stück Freundschaft von ihm ist, am liebsten ganz und gar da und später wollte er es schon betreiben, daß sie von dem schlechten Kerl los käme, aber so, daß auf ihn, als den schuldigen Theil, erkannt würde."

Ueber diese Geschichte gab es ein langes Hin- und Herreden. Endlich aber begann Fritz Schulz, als der Herr Gensdarm beim zweiten Seidel nach der Uhr sah, mit lächelnder Miene: „Sie haben wol keine Ruhe, Herr Gensdarm, weil Sie gern wissen möchten, ob wirklich gestern Abend eine politische Besprechung bei König stattgefunden hat und was da eigentlich beredet ist?"

„„Das erfahre ich noch früh genug““ — sagte Greiff kurz angebunden.

„Gewiß, Herr Gensdarm, aber darum brauchen Sie nicht weiter zu gehen. Ich war auch da, und noch Viele. Und König hat uns tüchtig zu essen und zu trinken gegeben, und da haben wir klug geschnackt. Aber das Meiste lief darauf hinaus, daß die Städter nichts thäten, und darum wurde abgemacht, es sollten ein paar Mann nach jeder der beiden Kreisstädte geschickt werden und darüber verhandeln, daß ein richtiges liberales Wahlkomité von Stadt und Land eingesetzt würde. Als nun die Meisten eben nach Hause gehen wollten, da kam der Assessor Dowat und brachte die kranke Frau Daries getragen. Die wurde ins Bett gebracht, aber nun ging das Politisiren von vorn an. Denn, denken Sie mal, der Assessor Dowat ist ein eifriger Fortschrittsmann und er sagt, er schere sich den Teufel um seine Vorgesetzten und um Disziplinargesetze, wenn es seine verfassungsmäßigen Rechte gelte, — und das wolle er Jedem ins Gesicht sagen. Aber es wäre blos schlimm, daß er erst zu kurze Zeit hier wohnte, da wäre er nicht mal berechtigt zum Abgeordnetenhause zu wählen, könnte also auch nicht gut Mitglied eines Wahlkomités sein. Er hat uns einen ordentlichen Vortrag gehalten und der hat den Meisten so gefallen, daß der alte König den Nagel auf den Kopf traf, als er meinte, wir wollten den städtischen Liberalen den Assessor Dowat zum Deputirten vorschlagen. Leider ist er noch nicht wählbar, denn er ist noch nicht 30 Jahre alt. Ueber drei Jahr aber hat er sich uns zur Verfügung gestellt, und

wenn's zum Reichstag endlich Diäten gebe, ginge er auch in den Reichstag, wozu er alt genug ist. Aber so lange es da keine Diäten giebt, könnte er es nicht durchsetzen. Nun sehen Sie, Herr Gensdarm Greiff, nun werden wir jedesmal, wenn es sich um öffentliche Angelegenheiten handelt, erst den Assessor Dowat um Rath fragen, damit wir nicht gegen Gesetze verstoßen. Dazu hat er sich uns angeboten. Und dann werden wir ja wol in keine Konflikte mit dem Herrn Landrath und mit Ihnen kommen; denn ich denke, der Assessor Dowat muß doch mit den Gesetzen noch besser Bescheid wissen, als Sie zwei Beide."

Der Gensdarm brummte etwas in den Bart, was nicht recht zu verstehen war.

Fritz Schulz aber fuhr fort: „Und zuletzt kam noch der Doktor Wolgemut auf dem Königshof an. Nachdem er die kranke Frau Daries untersucht und für sie was verschrieben hatte, betheiligte er sich auch an den Gesprächen über die Wahlen. Und er sagte: das verstünde sich von selber, daß die ganze liberale Partei streng zusammenhalten müßte, und ob einer Nationalliberaler oder Fortschrittsmann wäre, bleibe sich diesmal gleich; er als Nationalliberaler könne für jeden Fortschrittsmann stimmen, den die Mehrzahl der liberalen Wahlmänner aufstelle, und umgekehrt erwarte er es auch von Assessor Dowat und dessen Freunden. Der Doktor will in unserer Kreisstadt für Einsetzung des Komités wirken. Wissen Sie, Herr Gensdarm, wenn sich solche Männer, wie Assessor Dowat und Doktor Wolgemut, ordentlich in's Zeug legen und wenn König und der Müller Kersten aus

Wischendorf rundum im Kreise bei den Bauern wirken und wenn Gebhard Bremse und ich bei dem jüngern Volk und den Handwerkern und kleinen Leuten unsere Schuldigkeit thun, — meinen Sie nicht, Herr Gensdarm, daß wir es dann schon diesmal wieder zu liberalen Abgeordneten bringen können?"

Greiff hatte keine Lust, sich mit Fritz Schulz tiefer in das Gespräch einzulassen. Er erwiderte blos mit schwerem Nachdruck: „„Auf den Fortschrittsleim geht die Altmark nicht wieder, — dafür sorgen die königstreuen Beamten."" Dann stand er auf und verabschiedete sich.

Wo sollte er sich nun hinwenden? — Zunächst ging er auf den angrenzenden Hansen'schen Hof. Es war ihm klar geworden: auf Leute von Entschiedenheit ließ sich bei den bevorstehenden Wahlen nicht mit Erfolg einwirken. Zu ihnen gehörte der Ackermann Hansen nicht; ob derselbe wol bei König gewesen war? Greiff fand den alten Hansen nebst Frau auf der Bank vor der Thür ihres Hauses sitzen. Er erkundigte sich zunächst nach dem kranken Bruder in Wischendorf, und freute sich, zu erfahren, daß Doktor Wolgemut jetzt größere Hoffnung hege, daß der Alte wieder zur vollen Genesung gelangen werde. Auf dem Königshof war Hansen lange nicht gewesen, auch gestern Abend nicht. Von den Wahlen wollte er noch nichts wissen; das fände sich zuletzt immer richtig zusammen.

Der Gensdarm rüstete sich weiter zu gehen, da kam athemlos ein barfüßiger Hütejunge von der Worthe hergelaufen. Er hatte etwas in der Hand. Daß er bei

sichtigte Greiff die Buchenhecke, welche das Elsholz von dem alten Dorfgraben schied. Die Hecke war nicht überall dicht. Unmittelbar neben der Thür war sie schadhaft; ein ziemlich großes Loch deutete an, daß hier ein üblicher Ausschlupf für alle Diejenigen sei, welche die Thür verschlossen fanden und keinen Schlüssel besaßen.

Die beiden Männer schlenderten hierauf langsam durch die Worthe zurück. „Sehen Sie," sagte Greiff bedächtig, „ich will es Ihnen sagen, aber Sie müssen vor der Hand davon schweigen, auch vor Ihrer Frau, damit wir kein unnützes Gerede machen. Sehen Sie, dieser Zuckerhammer, däucht mir, wird das Mordinstrument sein, mit welchem letzten Freitag vor acht Tagen ein feiger Wütherich Ihren lieben Bruder auf den Kopf gehauen hat." —

„„Herr Christus,"" rief Peter Hansen und blieb erschrocken stehen, — „„also damit?""

„Ja, ich bin davon fest überzeugt. Und nun helfen Sie mir ermitteln, wie der Hammer hierher kommt!"

Peter Hansen war kein dummer Mann, wenngleich er über die Spürkraft und Polizeischlauheit des Gensdarm Greiff nicht gebieten konnte. Mit einem Male wurde ihm klar, daß dieser Hammer zu einem schweren Verdachtsgrunde gegen ihn und die Angehörigen seines Hofes werden könnte. „„Herr Christus, — o du mein Heiland, — auf meinem Hof wohnt kein Mörder, — — mein Gott, mein Gott, — solche Geschichten! —""

Greiff sah seinem Begleiter deutlich genug das Entsetzen an, welches ihm schon der bloße Gedanke verursachte,

selbst in Verdacht gerathen zu können. Dieser Gedanke war ihm niemals gekommen; das war zweifellos. Verstellung lag hier nicht vor.

„Beruhigen Sie sich doch, Herr Hansen. Daß Sie es gewesen seien oder sonst Schuld tragen, glaube ich nimmermehr. Aber können Sie sich fest auf Ihre Leute verlassen? —“

„„Wie auf mich selbst!““ erwiderte Peter ohne alles Besinnen. Mit einem Male begriff er auch die Bedeutung der vorher in Betreff seines Sohnes gestellten Fragen. Er blieb stehen und rang die Hände: „„Herr Christus, Herr Christus, — o du meine Güte, — — Sie haben doch nicht meinen Hans in Verdacht? — Der arme gute Junge kann keinen Bullkäfer todt treten. —““

„Nein, das nicht!“ erwiderte Greiff trocken, „aber wie kommt der Hammer hierher? denn der richtige ist's, da möchte ich Gift darauf nehmen. Aber nun sagen Sie keinem Menschen davon — und den Hammer muß ich mitnehmen. —“

Zweites Kapitel.

Was Gensdarm Greiff auf Daries' Hof zu sehen und zu hören bekommt, und was Frau Schulz von der Daries'schen Ehe und von Rike Kessel weiß.

Greiff verließ mit schnellen Schritten den Hansenschen Hof. Die ganzen Wahlgeschichten hatte er vergessen. Seine Gedanken waren nur auf den Mord gerichtet und wie er dieser dunkeln That beikommen könne. Er hatte ohne besondere Ueberlegung den Weg zum Krug eingelenkt. Doch halt! — Seine Aufregung war zu groß; was wollte er jetzt im Krug? Der Krüger war gewiß noch nicht da und mit Fritz Schulz zu reden, paßte ihm in diesem Augenblick weniger als je. Unweit des Krugs blieb er stehn. Er zog ein altes Kreisblatt aus der Tasche, und wickelte den blutbefleckten Kopf des Hammers, welchen er noch immer in der Hand hielt, sorgfältig darin ein. Sodann holte er ein roth baumwollenes alltagsches noch ungebrauchtes Taschentuch hervor, auf welchem die ganze Königgrätzer Schlacht abgebildet war und wickelte dieses bedächtig um die hölzerne Mordwaffe. Dann steckte er

alles sorgfältig in eine Rocktasche und kehrte langsam wieder um. Er ging bei Peter Hansens Hof vorbei auf den Daries'schen Hof.

Der vormalige Schulze Daries stand auf dem Hof vor seinem Hause und lugte nach dem Thorweg zu, als ob er Jemand erwarte. Der Herr Gensdarm Greiff aber war gewiß nicht erwartet; denn Daries machte ein mürrisches Gesicht und erwiderte den freundlichen Gruß des Gensdarmen ziemlich verdrossen.

„Ach, Herr Daries, nehmen Sie es nicht für ungut," sagte Greiff mit einem leisen Anflug von Spott, „ich komme blos, um mich nach Ihrer kranken Frau zu erkundigen, von deren Malheur ich hörte. War sie denn schon lange krank, und ist sie in ihrer Krankheit öfters fortgelaufen?"

„„Krank war sie eigentlich immer, beinahe so lange als ich sie habe. Aber fortgelaufen, so richtig fortgelaufen ist sie in ihrer Krankheit noch nicht. Es wechselte mit ihr in den verschiedenen Jahreszeiten. Bald war es besser, bald schlimmer. Am tollsten war es immer im Juni und Juli. Und wenn dann der Mond recht schön schien, war sie nicht im Hause zu halten. Dann lief sie im Garten und auf der Worthe und manchesmal auch im Felde umher. Was konnte ich dazu thun? Sie einsperren oder Leute hinterherschicken, um sie zurückzubringen, konnte ich nicht, von wegen der übeln Nachrede. Beschuldigten mich doch so schon alle die Weiber im Dorfe, daß ich meines mißhandele. Ja ja, ich habe mit ihr was durchgemacht, — was durchgemacht!""

würdiger Zufall. Einem was bringen, was einem nicht gehört, das kömmt in der Welt nicht oft vor, und könnte justement etwas zu bedeuten haben. Ist die alte Weide weit von hier? kann ich sie nicht einmal besichtigen?"

„„O, da können wir gleich hingehen, August kann es uns gleich zeigen,"" sagte der jeder Zeit gefällige Peter Hansen.

Seine Frau mochte wol etwas neugieriger als er sein. Sie langte nach dem Hammer: Zeigen Sie doch mal, Herr Gensdarm! —

Allein Greiff hätte lieber einen Thaler bezahlt, als den Zuckerhammer auch nur einen Augenblick aus der Hand gelassen: „Es ist ein ganz gewöhnlicher Zuckerhammer, Frau Hansen."

Dann drehte er sich zu August herum: „Na, Junge, führ uns mal stante pede hin. Sei'n Sie so gut, kommen Sie mit, Herr Hansen."

So gingen sie alle Drei hin. Die alte Weide stand neben der Hinterpforte, welche aus dem an die eigentliche Worthe anschließenden Elsholz des Hofes zu dem vormaligen Bett des Dorfgrabens und in die Feldmark führte. Es war ein alter hohler Stamm, nach vorn mit einer großen Oeffnung versehen. Vor diese hatte bereits ein früherer Hofbesitzer eine hölzerne verschließbare Thür angebracht und dadurch den Stamm in eine Art großen Schrank verwandelt. Die Thür war aber schon wieder morsch und lückenhaft und das Schloß unbrauchbar geworden und der Schlüssel verloren. Dennoch wurde der innere Raum von den Leuten des Hofes regelmäßig

benutzt, kleine Geräthschaften, die man mehrere Tage hinter einander in der Feldmark unweit der Worthe gebrauchte, wie Spaten, Schaufel, Bicken, Beile, über Nacht hineinzulegen, damit die Mühe erspart werde, sie Abends in das Haus zu tragen und am andern Morgen wieder herauszuholen. Im Innern der Weide befanden sich einige Pflöcke und Nägel eingeschlagen. An einem derselben und zwar an dem allerentferntesten hatte der Zuckerhammer gehangen — mit Hilfe einer durch ein Loch am Stielende gezogenen Bindfadenschleife.

„Wer mag den Hammer hierher gehängt haben, Herr Hansen?“ fragte Greiff, als der Baum besichtigt war.

„„Ja, welcher kann das auf der Stelle wissen,““ erwiderte Peter Hansen kopfschüttelnd, „„einer vom Hofe müßte das Ding gefunden und hier vorläufig hergehängt und nachher vergessen haben; das wäre wol noch das Wahrscheinlichste. Wenn Ihnen daran liegt, müßten wir die Leute mal einzeln fragen, — aber die Meisten sind auf dem Felde.““

„Ihr Sohn Hans kennt doch den Fleck auch?“

„„I, was wollt' er nicht! Versteht sich!““

„Ist der lange nicht hier gewesen?“

„„Nicht seit gestern vor drei Wochen, wo das Turnfest war. Aber sagen Sie mal, Herr Gensdarm, ist Ihnen denn dieses Dings von Hammer so merkwürdig?““ —

Greiff antwortete nicht auf die Frage, sondern sagte: „Den Jungen können Sie nun wol wieder fortschicken.“ Dies geschah. August entfernte sich. Schweigend be-

Greiff hatte, wie wir wissen, für das schöne Geschlecht eine große Verehrung. Ihn ärgerte daher der kalte Gleichmuth, mit welchem dieser Ehemann von seiner armen kranken jungen Frau redete, als ob sie schon todt wäre. Außerdem kam es ihm vor, als habe der biedere Gatte schon am Morgen etwas zu viel getrunken, vermuthlich Schnaps, — vielleicht hatte er sich einen kleinen Rausch angetrunken, aus Freude über die Aussicht, seine Frau loszuwerden. Aber Greiff überwand seinen Widerwillen und redete den Hofwirth freundlich um eine andere Sache an:

„Sagen Sie mal, Herr Daries, — Sie sind ein kluger Mann und in kriminalischen Sachen erfahren. Und wenn Sie auch vor meiner Zeit Ihr Schulzenamt niedergelegt haben und in Unfrieden mit dem königlichen Landrathsamt auseinandergekommen sind, so werden Sie uns doch in Kriminalsachen Ihren guten Rath gewiß nicht versagen. Sagen Sie mal, haben Sie keine Vermuthung wegen der Mordgeschichte in Wischendorf?"

„„Vermuthung? — ich? — wie sollte ich dazu kommen?"" — sagte Daries.

„Die Hansen'sche Familie kennen Sie als Nachbar doch genau?" —

„„Gewiß, gewiß!"" —

„Was halten Sie denn von dem Sohn, von Hans Hansen in Wischendorf?" —

„„Von Hans Hansen?"" — über Daries weichlich rohes Gesicht flog ein düsterer Schimmer, wie von Ingrimm oder Haß — „„Hans Hansen, der war, so lange

ich ihn kenne, ein Druckser und ein Duckmäuser vor den Leuten, aber doch dabei ein Hinterlistiger.""

„Das glaub' ich wol; ja, ja, so kam's mir auch vor. Und er ist der Einzige, der davon profitirt, wenn der alte Hennig Hansen an den Hieben, die er erhalten hat, sterben sollte!" —

Daries gab langsam mit dem Kopfe ein zustimmendes Zeichen; über sein Gesicht flog wiederum der düstere Schimmer — jetzt sah man's deutlich: von Haß und Leidenschaft.

„„Ja, ja, er ist der Einzige, der davon profitirt. — — Ha ha ha! so leicht wird's nicht Jedem gemacht, zu einem schönen großen Hof zu kommen. Das wäre so was, wenn er mit dahinter steckte!"" —

Im Laufe des Gesprächs hatte Daries ein paar mal seinen Kopf nach der Auffahrt gewendet. Jetzt hörte man einen Wagen kommen. Der Hofwirth sagte: „„Mit Verlaubniß, Herr Gensdarm, ich muß hier heute selber Knecht spielen!"" und ging schnell zu dem Pförtchen neben der Auffahrt und sah auf die Straße hinaus. Hierauf riß er den Thorweg auf und kehrte dann zu dem Gensdarm bei der Diele zurück: „„Es ist mein Gespann, mein Knecht hat mir eine Wirthschafterin geholt!""

Der Wagen fuhr auf den Hof; es war ein halbverdeckter Kaleschwagen. Auf dem Wagen saß ein ziemlich junges Frauenzimmer. Sie war nicht häßlich — recht glattes weißes Gesicht, ein paar kirschrothe volle Lippen, hellblondes Haar und kleine listige verschmitzte dunkelblaue Augen, mit denen sie unter Anwendung eines

eigenthümlichen Aufschlags das Mannsvolk verliebt durchbohrend anzusehn verstand.

Sie hatte den Gensdarmen, der etwas zur Seite getreten war, wol nicht bemerkt. Fix sprang sie aus dem Wagen, reichte Daries die Hand und rief heiter lachend: Guten Tag, Schulze, da wären wir wieder! —

Der Knecht grinste behaglich in diese Begrüßung hinein und nickte dann wohlgefällig schmunzelnd dem Gensdarmen zu, als wollte er ihm ein tieferes Verständniß dieses Auftritts beibringen. Die junge Person wurde jetzt ebenfalls auf den Gensdarmen aufmerksam. Sie erschrak, als wenn ihr der Gedanke nicht fern liege, der Gensdarm könne am Ende ihretwegen erschienen sein.

Daries hatte keine Lust, sich hier draußen auf lange Redensarten einzulassen. Er sagte zu dem Gensdarmen: „„Das ist Friederike Kessel aus Sadenbeck, — hat früher schon mal bei mir gedient; jetzt soll sie mir was wirthschaften.““

Hierauf faßte er mit an, als der Knecht eine nicht ganz leichte hölzerne Lade von dem Wagen hob: „„Geh nur 'rein Rike und bring' alles in Gang; es geht heute gleich forsch in die Arbeit.““ —

Rike empfahl sich dem Gensdarmen mit einem zierlichen Knix und nettem koketten Augenschlag. Daries wünschte augenscheinlich, ihn möglichst bald los zu sein. „„Wollten Sie noch was von mir, Herr Gensdarm?““ sagte er, ohne ihn in die Stube zu nöthigen.

„Jetzt gleich nicht,“ erwiderte Greiff, „aber es könnte sich wol ereignen, daß ich dieser Tage noch mal vorkäme

und mich nach Hans Hansen oder andern Leuten erkundigte. Sie wissen doch am besten Bescheid hier, — und einen guten Geschmack haben Sie auch; was ist das für ein appetitliches Frauenzimmerchen von Wirthschafterin? Reiner Zucker!" " — —

Daries machte ein zweifelhaftes Gesicht, als wollte ihm dieser Spaß schlecht behagen.

„Na, sein Sie nur nicht bange, Herr Daries, einem alten Junggesellen wie ich bin, müssen Sie so'n bischen Redensarten nicht für ungut nehmen. In fremden Gehegen gehe ich nicht pürschen. Und nun für heute Adje!" —

Greiff ging jetzt zum Krug. Der Krüger war noch nicht da und sein Sohn Fritz war fortgegangen. Greiff zog sich in den heute Morgen ganz einsamen Kruggarten zurück, um in einer schattigen Laube einen Bericht über den gefundenen Hammer und andere Ermittelungen in der Morduntersuchung aufzusetzen. Zuvor aber erkundigte er sich bei der Frau Schulz nach den Verhältnissen der Daries'schen Ehe, insbesondre warum wol die arme Frau Daries ihren an 30 Jahre älteren Mann genommen habe.

Frau Schulz lachte über die Frage und sagte: „„Ei, Herr Gensdarm, das geht ja nicht; wo darf ich Ihnen denn darüber was erzählen! Sie sind ja noch nicht einmal verheirathet. Und es wird auch Zeit mit Ihnen! Das ist mit den Herren Gensdarmen wie mit den Pastors. Eigentlich müßten sie Alle verheirathet sein, — sonst giebt

es leicht üble Nachreden, — und manches mal auch böse Versuchung. Habe ich nicht Recht?""

„Ja, Frau Schulz, Recht haben Sie wol. Aber ich hab's noch nicht verschworen, nicht zu heirathen; blos, mit dem bischen Gehalt, was ein Gensdarm erhält, läßt sich keine Familie ernähren, — wenn man nicht außerdem Vermögen hat."

„„Was man nicht hat, kann man ja kriegen. Ein so schmucker Gensdarm, wie Sie, wird schon ein Frauchen bekommen können, die alle Jahr ein hübsches Sümmchen Zinsen hinzubringt. Sie müssen blos nicht so grimmig dreinsehn und nicht so barsch auftreten, wenn sich's um's Tanzen und andere Frauenzimmer-Vergnügungen handelt. Dann würde sich in unsrer Gegend schon eine hübsche Gensdarmenfrau für Sie finden lassen.""

Greiff schmunzelte zwar zu diesen glänzenden Aussichten. Aber er erinnerte doch nochmals an die Geschichte der Daries'schen Ehe.

„„Ja, das ist wol eine weitläufige Geschichte. Und ich weiß auch blos das Wenigste davon, und das darf ich noch nicht einmal Alles sagen. Die Hauptsache will ich Ihnen erzählen. Die Marielis Lemme — so hieß die Frau Daries als Mädchen, hatte ihre Eltern früh verloren. Sie war schmuck von Aussehen und ist's ja noch heut zu Tage. Und ein paar Tausend Thaler Geld hatte sie auch. Sie war eine Ackermannstochter von Pachwitz und lebte meist bei ihrem Vormund in Wischendorf. Da fanden sich junge Burschen genug, die ihr nachgingen. Sie aber hatte eine heimliche Liebschaft, das heißt in allen

Ehren, mit einem Kossatensohn aus einem kleinen Kossatenhof. Aber was fragt die Liebe nach Geld und Gut. Die ganze Freundschaft der Marielis hing daran sehr und darum hielten sie ihre Liebe geheim. Da mußte der junge Bursche, der sich ein paarmal gestellt hatte, aber bislang immer zurückgeschoben war, doch noch unter die Soldaten gehen, und es wird viel Thränen gekostet haben, aber sie gelobten sich heimlich, einander treu zu bleiben. Nicht lange darauf trat Ackermann Daries, dazumal hier Schulze, vorsichtig als Freier bei ihr auf. Er war ein alter Kerl, aber gesund und kräftig und angesehen und hatte einen schönen schuldenfreien Ackerhof und noch Geld dazu. Er war Wittmann ohne Kinder; seine erste Frau war lange Jahre krank gewesen, und er hatte sie gut behandelt; na — das war auch nöthig, denn der Hof rührte von ihr her. Die ganze Freundschaft der Marielis unterstützte seine Werbung. Aber was half es? Die Marielis wollte ihn nicht und gestand endlich, sie hätte ihr Theil. So wurde es ruchbar, daß sie auf den Soldaten wartete. Und nun — wie es denn so geht; vielleicht steckte Daries dahinter und ließ es sich Geld kosten, — kurzum, die bösen Zungen waren Tag aus Tag ein im Gang, bei dem Mädchen und bei ihrem Schatz in der Ferne, und die Briefe kamen nicht an und falsche Briefe wurden geschrieben, und die beiden arglosen unerfahrnen jungen Leute hatten Niemand, der ihnen beistand, und endlich war es so weit gekommen, daß Jedweder den Andern für untreu erkennen mußte. Und der Soldat wurde zuerst mürbe; er schickte ihr mit einem bitterbösen Absagebrief

den Ring zurück. Sie grämte sich und zürnte ihm und in Zorn und Gram wurde sie des Schulzen Daries Frau. Nach Jahr und Tag hat sie erfahren, daß Lug und Trug dahinter steckte und da soll sie ihrem Manne die Gemeinschaft aufgesagt haben. Seitdem ist Feindschaft und Haß in die Ehe eingekehrt, und das ist das größte Unglück, was es auf Erden giebt, — und davor mag der liebe Gott einen Jeden in Gnaden bewahren. Sie mag sich zuletzt über all ihr Herzeleid etwas in den Kopf gesetzt haben. — — Das ist Alles, was sich die Leute erzählen. Aber einstehn kann ich nicht dafür.""

„Und der alte Schatz der Frau Daries? Hat sie mit dem später wieder Verkehr gehabt?"

„„Bewahre Gott, das hat ihr kein Mensch nachsagen können.""

„Eins können Sie mir noch sagen, Frau Schulz: Daries hat sich heute Morgen bereits eine neue Wirthschafterin herangeholt, ein Frauenzimmerchen, die schon früher auf dem Hofe gedient hat, Friederike Kessel von Sadenbeck ist ihr Name, was ist das mit der?"

„„I was tausend! heute früh hat er sie schon geholt?""

„Ja, vorhin kam sie an!"

„„Das ist nicht hübsch von ihm; das gefällt mir nicht; das wird ein mächtiges Gerede geben. Viel ist an der Frauensperson nicht dran; sie war mir zu sehr hinter dem Mannsvolk her, und das Mannsvolk redete nicht gut von ihr. Sie kam den letzten Weihnachten Knall und Fall von Daries' Hofe fort."" — —

Gensdarm Greiff schrieb hierauf ein paar Stunden

in der Laube einen langen Bericht und trank kühles Bier dazu. Als er fertig war, holte er einmal vorsichtig den Hammer heraus und sah ihn sich ganz genau an. Diese Besichtigung hatte ein unerwartetes Ergebniß. Greiff entdeckte, daß am Stiel ganz klein, aber deutlich zu lesen die Buchstaben H. H. eingeritzt waren, und nun mußte er noch einen Nachtrag zum Bericht fertigen.

Drittes Kapitel.

Ein Corpus delictus, den man nicht anfassen darf. Was helfen die Indiziums, wenns nicht möglich ist. Fritz Schulz zieht auf den Königshof und warum das Gensdarmen-Ansagen wieder eingeführt werden muß.

So kam die Mittagsstunde heran und führte vom Felde, wo das Roggenmähen anfing, den Krüger Schulz heim. Geheimnißvoll und sich seiner ungemeinen Wichtigkeit bewußt, forderte Greiff von ihm eine Unterredung in der Hinterstube. Dem Verlangen wurde gewillfahrt. Als sich die beiden Männer in der Hinterstube mit einer gewissen Feierlichkeit nebeneinander gesetzt hatten, holte der Gensdarm sein buntes Taschentuch aus der Tasche hervor, legte es zusammengeknüpft vor dem Krüger auf den Tisch und löste mit spitzen Fingern so vorsichtig und bedächtig die Knoten, als wäre ein Hänfling darin, der nicht hinausburren dürfe. Endlich war der Hammer blosgelegt, so daß derselbe auf dem Tuch mit der Schlacht von Königgrätz verblieb. Triumphirend rief Greiff dem staunenden Krüger zu:

„Ich muß Ihnen hier meinen merkwürdigen Fund gleich vorführen, durch den die Mordundersuchung einen Umschwung kriegt. Sehn Sie hier den neu entdeckten Corpus delictus, wie die Juristen sagen, — aber ja nicht anfassen! — anfassen dürfen Sie ihn nicht!"

Krüger Schulz war ungewöhnlich guter Laune: es war wunderschönes Erntewetter. Er sah sich den Gegenstand, der vor ihm lag, von allen Seiten an:

„„Na, Herr Gensdarm, beißen thut der Corpus nicht! Was mag das eigentlich heißen — Corpus? Unser Doktor Wolgemut sagt immer zu den Kindern, die sich was verfressen haben und nun nicht japsen können, wie das liebe Vieh manches mal, wenn es sich gestängt hat: Was hast du mein Junge — sagt er — dir schon wieder in deinen Corpus hineingeschlagen? — Aber so ein Corpus ist dies nicht: Dies ist blos ein ordinärer Zuckerhammer, womit manche Leute den Zucker klein klopfen!""

„Ganz recht, es ist ein Zuckerhammer! aber nun sehn Sie einmal unten am Stiel nach, was Sie da finden! — Fassen Sie ihn aber ja nicht an; Sie können es so sehn. — Unten stehn zwei Buchstaben eingeritzt. Wie heißen die?"

„„Nein, Herr Gensdarm, das können Sie von mir nicht verlangen: wenn ich's nicht mit Befühlen 'rauskriege, lesen kann ich nicht ohne Brille. — Ich will nur aber lieber die Hände unter den Tisch halten, sonst könnte ich mich mal vergessen und das Beest aus Versehen anfassen. Denn mit Willen thu' ich's nicht."" Und er hielt die Hände steif unter den Tisch.

In diesem Augenblick kam Mutter Schulz in die Stube hinein. Sie wunderte sich über das spaßhafte Gebahren ihres sonst so ernsthaften Ehegatten, wie er die Hände unter den Tisch steckte und den Kopf hin und her bewegend, den Zuckerhammer vor seiner Nase nach allen Seiten hin beguckte: — Mein Gott im Himmel! — Vater, Vater, — was soll denn das bedeuten? Dir muß ja wol was Närrisches in die Krone gestiegen sein! —

„„Pst, Mutter, pst!““ sagte der Alte.

Frau Schulz stellte sich staunend neben ihn und lachte: Sagen Sie mal, Herr Gensdarm, was macht der alte Mann für Narrenspossen, was beguckt er denn das Dings da, wie die Glucke das Entküken, was sie ausgebrütet hat und denkt, es wär ihr's! — Vater, es ist ja ein Zuckerhammer! —

„„Pst, Mutter, es ist ein Corpus, sagt der Herr Gensdarm!““ —

— I, wo? — darf ich ihn mal anfassen, Herr Gensdarm? mich beißt er nicht, wenn es ein Thier ist, und verbrennen thu' ich mich auch nicht dran! meine Finger können Hitze und Kälte vertragen! —

Der Gensdarm wehrte mit beiden Händen ab: „Nein, nein, Frau Schulz, es thut mir leid, aber anfassen läßt er sich nicht, und eigentlich ist damit nicht zu spaßen. Es ist eine fürchterlich ernste Sache. Denken Sie“ — und nun ermäßigte er seine Stimme bis zum Flüstern — „mit diesem unschuldigen Zuckerhammer hat der Mörder dem Hennig Hansen die Löcher in den Kopf geschlagen!“ —

— O pfui! — sagte Frau Schulz — nein —,

damit soll man keinen Spaß treiben. Aber wovon wissen Sie denn das? —

Greiff erzählte nun die Geschichte von dem Fund in dem Weidenbaum und von dem Blut und den Haaren am Hammerkopf und von dem Namen auf dem Stiel.

Frau Schulz machte dazu ein ungläubiges Gesicht: Möglich ist das alles, Herr Gensdarm, was Sie erzählen; aber ausgemacht ist es noch nicht. Menschenblut und Thierblut können Sie nicht unterscheiden. Aber wenn's auch der Mordhammer sein sollte, wer soll ihn denn da hingehängt haben? —

„Ja das sagen Sie selbst!“ erwiderte der Herr Gensdarm, „wer könnte das gewesen sein?“

Frau Schulz schüttelte ungeduldig den Kopf: Von Hunderten von Menschen, die es gewesen sein können, war's doch nur Einer! —

In demselben Augenblick horchte sie nach dem Gastzimmer hin. Ihr Sohn Fritz mußte gekommen sein. Sie erkannte ihn am Gang. Sie rief: Fritz, Fritz! —

Fritz kam und sein Hund Troll folgte ihm.

— Mach mal die Thür zu! — — So ist's recht. — Sag' mal, Fritz, kennst Du vielleicht in Hansens Worthe an der Hinterpforte den alten hohlen Weidenstamm, wo sie immer Sachen hineinlegen? —

„Am Elsholz? Warum nicht? werde ich doch den alten Weidenschrank kennen. Habe manchmal was hineingethan und herausgeholt!“

— Könntest Du Dich anheischig machen, wenn es sein

müßte, bei Tage oder bei Nacht etwas heimlich hinein- zulegen? —

„Gewiß! das heißt, wenn der Herr Gensdarm inner- halb der nächsten zehn Fuß eine Schildwache davorstellt, kann ich nicht verbürgen, daß es heimlich geschieht —“ erwiderte Fritz lächelnd.

Frau Schulz sah mit einem siegreichen Blick auf den Herrn Gensdarm: Sehn Sie wol, Herr Greiff! machen Sie ja kein großes Geträtsche aus Ihrem Fund. Mein Fritz könnte den Hammer ebenso gut wie jeder Andere hineingelegt haben und so noch tausend Menschen, die Sie gar nicht kennen, zum Exempel Alle, die als Knechte und Mägde je zuvor auf dem Hansen'schen Hofe gedient haben. Nun sagen Sie selbst, gegen wen alles sich der Verdacht herleiten ließe. Aber wen haben Sie denn in Verdacht? —

Fritz blieb in der Stube, aber im Hintergrunde, nicht am Tisch. Er hatte sich ein für allemal vorgenommen, sich niemals mehr in ein Gespräch zu mischen, bei dem er mit seinem Vater zusammenfahren konnte und verhielt sich deshalb schweigend. Dem Gensdarm war Fritzens Anwesenheit unbequem. Er beantwortete die Frage der Frau Schulz nicht gleich. Aber als diese ihn von Neuem aufforderte, doch den vermeintlichen Thäter zu nennen, erklärte er:

„Ja Frau Schulz, daß der Hammer einen überführen könnte, davon kann ja nicht geredet werden, aber ein schweres Indizium läßt sich doch daraus her- leiten!“

— Möchte wissen, gegen wen? Das heißt in Ihr Dizium will ich mich gar nicht hineinmengeliren; ich weiß nicht mal recht, was das Dizium eigentlich ist —

„Indizium, Mutter!“ unterbrach sie Fritz.

— Meinethalben Indizium oder Ausdizium. — Unkluges Zeug ist's gewiß; denn alles, was blos einen fremdländischen und keinen deutschen Namen hat, ist immer was Unkluges! —

„„Aber Mutter,““ — sagte nun ihr Gatte — „„führ doch nicht so anzügliche Reden, da könnte sich ja der Herr Gensdarm beleidigt fühlen!““

— I, da denkt der Herr Gensdarm nicht dran. Der weiß ja, daß ich's gut mit ihm meine. Ich möchte blos nicht, daß Ihr in Uebereilung Unklugheiten begeht und darüber ausgelacht würdet. Und nun rücken Sie mal mit der Sprache heraus, mein lieber Herr Gensdarm, ich hab's ja doch schon gemerkt: Sie haben wol den armen Hans Hansen in Verdacht, daß er bei dem Mordversuch zwischen steckt? —

Der Gensdarm konnte nicht länger ausweichen: „Je nun, Frau Schulz, Indiziums sind viele gegen ihn da. Zum Exempel in der Nacht vor acht Tagen, wo Ihr ältester Sohn den Schlüssel im Heu fand, da ist er auswärts gewesen.“ —

— Also richtig. Weil er mal Nachts ausging, und weil er den Versteckfleck in der hohlen Weide ebenso kennt, wie mein Fritz und ein Schock Andere, — das nennen Sie Indiziums? Ist das nicht accurat so, als wenn das Kuckuksei, was in dem Grasmückennest liegt, absolut von

der Grasmücke hineingelegt sein müßte, weil's justement ein Grasmückennest ist. Wissen Sie Herr Gensdarm, mit Ihren Indiziums ist es nichts. Hier in Siebenmorsleben weiß jedes Kind, daß Hans keinem Menschen was zu Leide thun kann, — und nun gar seinen Vatersbruder morden wollen? Was helfen die Indiziums, wenn's nicht möglich ist. Sag' selber, Vater, kann Hans solche Grausamkeit verüben? —

Die beiden klugen Männer waren über die hartnäckigen Reden der Frau Schulz allmälig unruhig geworden. Ihr Mann war freilich zu gut gezogen, um gegen sie seinen Aerger ordentlich auszulassen. Er erwiderte nur in etwas brummigem Ton:

„„Ach was, Mutter, glauben thu' ich mein Lebtag von Hans Hansen so was nicht. Aber was hilft alles Schnacken. Wenn's ihm bewiesen wird, muß er's doch gewesen sein!““

Diese Logik reichte gegen Frau Schulz nicht aus: Bewiesen? — bewiesen? — Wer will denn beweisen, was unmöglich ist? —

Gensdarm Greiff hatte sich über das Beispiel vom Kuckuksei etwas erschrocken. Sollte das eine Anspielung sein? — Nein, es war zufällig in dem Redefluß mit untergelaufen. Aergerlich war blos, daß Fritz Schulz der Siebente dabei war. Greiff versuchte einzulenken:

„Sehen Sie, meine beste Frau Schulz, ich kann ja weiter nichts thun, als die Indiziums den Gerichten anzeigen und dann werden ja die Gerichte die Sache schon aufklären. Den Bericht habe ich vorhin in der Laube

aufgesetzt. Den muß gleich ein expresser Bote nach der Stadt tragen. Das besorgen Sie wol, Herr Schulz. Der Bote bekommt seine Reisekosten. Ich selbst werde nach Wischendorf gehen, kann sein, daß der Herr Assessor Dowat wieder zu Zeugenvernehmungen herkommt."

Der Frau Schulz kam diese Aufklärung beruhigend vor. Nun aber konnte sich Fritz nicht halten; er vergaß alle seine Vorsätze und rief dazwischen:

„In dem Bericht ist Hans Hansen als der Mordthat verdächtig denunzirt? — und dadurch kann der arme kranke Mensch in seiner Schwermuth ganz zu Grunde gerichtet werden! Vater, thu' mir den Gefallen, besorge den Boten nicht, betheilige Dich nicht an dem Unsinn!"

In dem Krüger Schulz hatte es lange genug gekocht; gegen seine Frau hatte er es nicht auslassen dürfen und der vorlaute Bengel hatte alle die rebellischen Reden seiner Mutter mit angehört. Nun kam ihm der Bursche quer in den Weg gelaufen, so recht parat als Sündenbock:

„„Was fällt Dir ein, Junge? mischst Du Dich schon wieder in meine Angelegenheiten! Scher Dich 'raus, wenn Du nicht das Maul halten kannst, wo ich mit dem Herrn Gensdarm was Amtliches verhandele, — scher Dich 'raus!"" So brüllte er ihn wuthschnaubend an.

Fritz war es im selbigen Augenblick leid gewesen, daß er sich wieder einmal übereilt und über das schwere Ungewitter, welches über Hans Hansen heraufzog, alle Vorsätze in den Wind geschlagen hatte. Nun mußte er sich vor dem Gensdarmen aushunzen lassen. Wäre seine Mutter nicht zugegen gewesen und schnell zwischen Beide

getreten, hätte sie ihn nicht liebevoll angeblickt, — wer weiß was geschehen wäre. So begnügte er sich, das Zimmer schnell zu verlassen und die Thür hinter sich zuzuwerfen, daß das ganze Haus dröhnte.

Der Krüger Schulz sprang auf, als wollte er seinem Sohne nacheilen. Aber seine Frau vertrat ihm den Weg und er setzte sich ruhig wieder nieder.

Frau Schulz sprach nun kein Wort mehr über die unselige Geschichte. Es wurde zu Mittag gedeckt. Den für Fritz aufgesetzten Teller stellte seine Mutter schweigend bei Seite. Die Drei speisten allein; es herrschte zwischen ihnen eine gedrückte Stimmung. Die Männer aßen schnell und standen dann vom Tische auf. Der Krüger ging nach seiner Hofstelle, um von dort den Boten abzusenden, und auch der Gensdarm trollte sich weiter. Bevor er ging, sagte ihm Frau Schulz: „Ein Wörtchen möchte ich Ihnen noch sagen, bester Herr Gensdarm. Haben Sie wol noch behalten, was ich Ihnen heut vor acht Tagen erzählte, als ich Sie zum ersten Male sah? In der Nacht zuvor, wo Einer den Schlüssel im Heu verloren hatte, ist der Handelsmann Schiele hier vorbeigekommen, — das ist gewißlich wahr, denn der Hund irrt sich nicht. Und Schiele ist über die Brücke gegangen, und ich hab' Ihnen erzählt, es hörte sich an, als ob er dann links abbog auf den Fußsteig um's Dorf nach dem Turnplatz zu. Dieses ist auch der kürzeste Weg nach der hohlen Weide. Schiele war's, aber daß er den Zuckerhammer dahin getragen hat, will ich nicht behaupten, weil es tausend Andere gewesen sein könnten. Aber,

Herr Gensdarm, ein Indizium ist's sicher und Sie thun mir den Gefallen und erzählen es dem Herrn Assessor Dowat, — der kann es dann mituntersuchen."

Der Gensdarm versprach dies bereitwillig.

Fritz Schulz war auf sein Schlafzimmer gegangen. Er hatte seine nothwendigsten Sachen in ein Bündel gepackt und kam mit demselben, sobald die beiden Männer das Haus verlassen hatten, zu seiner Mutter herunter. Er kündigte ihr etwas kleinlaut seinen Entschluß an, vor der Hand das Haus zu verlassen. So lange der alberne Gensdarm sich wegen der Mordgeschichte hier alle Tage herumtreibe, würde es ihm doch nicht gelingen, Streitigkeiten mit seinem Vater zu vermeiden. Er werde nach dem Königshof gehn. Der alte König habe Hilfe nöthig und ihn schon früher darum gebeten. „Du weißt ja, Mutter," schloß er seine Auseinandersetzung, „daß ich nur auf Deinen Wunsch hier blieb, und daß es mir immer nicht recht war, mich hier ohne eigentlichen Beruf im Elternhause durchfüttern zu lassen."

Frau Schulz verschluckte tapfer alle Anwandlungen von Rührung. Sie stimmte ihrem Sohne bei. Er mußte ihr versprechen, sich alle Abend einmal bei ihr sehen zu lassen und am andern Tage dem Alten einen freundlichen Gutenmorgen zu wünschen. Bis dahin werde sie ihn schon bearbeitet haben.

Die brave Frau war nur froh, daß ihr Lieblingssohn nicht weiter wanderte. Ein paar Stunden später, als der Zorn des Alten längst verraucht war, theilte sie demselben in ihrer klugen Manier sanftmüthig und freundlich

Fritzens Abzug mit. Im weiteren Gespräch kam es ihr vor, als ob selbst ihr Mann in Sorge wäre, daß der weise Gensdarm mit seinem Hammerfund Unfug anrichten könnte. Diese Entdeckung ausnutzend, sagte sie:

— Weißt Du, Vater, was mir vorhin eingefallen ist? —

„Na, was denn, Mutter?“ —

— Wenn diese alte dumme Morduntersuchung erst zu Ende ist, und wenn Du erst Schulze bist, dann solltest Du es mit den Gensdarmen wieder so einführen, wie es früher war, bevor unser guter alter Mummeldei Gensdarm wurde. —

„Was denn einführen? Was meinst Du denn?“

— Wenn früher der Gensdarm in das Dorf kam, wurde er vom Ersten, der ihn kommen sah, beim Schulzen angemeldet. Der ließ auf der Stelle Hof bei Hof umhersagen: Gensdarm ist da. Jeder Hof mußte es in der richtigen Reihenfolge weiter sagen. Und noch bevor der Gensdarm in einen Hof kam, wußten sie es alle schon. Und dann hatten wir nachgesehen, ob nicht das Holz zu nahe beim Heerd lag, und ob es nicht sonst was gab, worauf die Gensdarmen zu der Zeit gerade erpicht waren. Und das war eine wunderschöne Einrichtung. Denn wenn sich ein Gensdarm eifrig auf sein Amt legt, dann ist das doch ein gefährlicher Kram. Es wird wol mit allen Beamten so sein, — zum wenigsten, die nicht genug zu thun haben. Und, siehst Du, wenn heute der Gensdarm herumgesagt wäre, dann würde der Hütejunge mit dem Hammer erst gekommen sein, als der Gens-

darm fort war, — und dann wäre am Ende Unglück abgewendet. —

„Ja, Mutter," sagte der Alte, der froh war, seiner Frau zum Friedensschluß eine Freude bereiten zu können. „Du hast einen klugen Einfall. Aber meinetwegen können wir das Gensdarmen-Ansagen schon eher wieder einführen und auch wenn ich nicht Schulze werde. Ich will's in der Gemeinde vorbringen."

Viertes Kapitel.

Was Major von Brausewitz über Achaz von Uchtenhagens Esponsade, und was Doktor Wolgemut über seine plötzliche Abreise schreibt. Nach Vielitz reist Herr von Lindstedt, — „ein Edelmann, wie er sein muß“.

Anntrin von Uchtenhagen hatte schon am Sonntag Abend die Besorgniß über den Zustand ihres Großvaters einigermaßen verloren. Doktor Wolgemut zeigte sich nicht ängstlich. Er empfahl nur die allergrößte Ruhe an. Der Freiherr müsse ein paar Tage im Bett bleiben; nichts Geschäftliches, nichts, was ihm Sorge bereiten könnte, dürfe ihm nahen. In sein Zimmer dürfe Niemand hinein, außer seiner Enkelin, dem Bedienten und der alten Wirthschafterin.

Schon vor des Doktors Ankunft hatte Anntrin Josef, den Bedienten, über die Ereignisse des Nachmittags examinirt. Von ihm erfuhr sie, daß der Freiherr unmittelbar vor seiner Erkrankung einen rekommandirten Expreßbrief empfangen habe. Auffallend, daß Herr von Lindstedt nichts davon erwähnt hatte. Auffallend, daß ihr Groß-

vater ebenfalls nichts davon sagte. Keinesfalls mochte sie ihn darnach fragen. Aber bei dem Doktor forschte sie vorsichtig, ob etwa eine Gemüthsbewegung, wie Aerger über ein Gespräch oder über den Inhalt eines Briefes, auf die Ohnmacht und Erkrankung ihres Großvaters Einfluß geübt haben könne. Der Doktor erklärte solches für unwahrscheinlich; der alte Freiherr habe sich seit ein paar Tagen nur durch eiserne Willenskraft aufrechterhalten; in so hohem Alter müsse die unbedeutendste Unpäßlichkeit beachtet werden, und dies habe der Freiherr, der sich wahrscheinlich vor einigen Tagen erkältet habe, leichtsinnig unterlassen.

Mit der ihr eigenen Abneigung, sich in Grübeleien zu versenken, war Anntrin bald mit sich darüber einig, lediglich dem Zufall anheimzustellen, ob etwas über die näheren Umstände zu ermitteln sei, welche der Erkrankung ihrer Großvaters vorangegangen waren. Sie richtete sorgsam eine förmliche Krankenstation ein. In die Nachtwache wollte sie sich mit Josef theilen. Der Freiherr durfte davon nichts wissen. In seinem Schlafzimmer blieb Niemand, die Nebenzimmer boten für den Wachdienst hinreichend Raum.

Die Nacht verging ruhig. Der Freiherr hatte abwechselnd geschlafen und gewacht; aber kein einziges Mal nach Hilfe geklingelt. Anntrin hatte einen Theil der Nacht damit verbracht, an ihren Bruder Achaz einen mehre Bogen langen Brief zu schreiben; der Landbriefträger, der des Alltags um 10 Uhr Vormittags eintraf, sollte ihn mitnehmen. Gegen Morgen ging sie auf einige Stunden zur Ruhe.

Gleich nachdem sie wieder aufgestanden war, bekam sie unerwartet den gestern angelangten Brief in die Hände. Der Freiherr hatte denselben unter das Kopfkissen gesteckt, aber am Morgen dem Bedienten gegeben, mit der Weisung, ihn auf seinen Schreibtisch unter einen Briefbeschwerer, zwischen die unerledigten, demnächst zu beantwortenden Briefe zu legen. Josef berichtete dies geheimnißvoll, und Anntrin hielt es für Pflicht, den Brief zu lesen.

Der Brief war am Sonnabend in Halberstadt aufgegeben; der Absender, Major a. D. von Brausewitz, war ein entfernter Vetter des Freiherrn von Uchtenhagen. Anntrin las:

Halberstadt, den 9. Juli 1870.

Verehrtester Herr Vetter!

Fast komme ich mir wie ein alter krummbuckliger schiefbeiniger Schleicher vor, weil ich mich eben anschicke, Deinen im besten Wohlsein befindlichen wackeren Enkel bei Dir anzupetzen.

Allein so gründlich ich auch den alten Ehrenkodex unter meinem dicken Schädel befrage, — es bleibt dabei; es ist diesmal verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, zu petzen. Brauchst aber nicht bange zu sein, Ehrenrühriges ist es nicht. Art läßt nicht von Art; Du kannst stolz darauf sein, daß in der Reichsfreiherrlich Uchtenhagenschen Familie nie ein faules Glied gewesen ist. — —

Doch zum Henker nochmal; — ich merke schon, wenn man sich auf solche verfluchte krumme Diplomatenwege begiebt, wird man gleich schwatzhaft wie ein altes Weib;

ist sonst meine Manier nicht! — Also ohne Umschweife: Achaz ist hier ins Gerede der Leute gekommen, daß er eine Liebschaft mit einer Nähterin unterhalte, mit der er durch einen Zufall bekannt geworden ist. Es soll ein verflucht niedliches Mädel sein, — denn guten Geschmack habt Ihr Uchtenhagens Alle.

Du lachst gewiß, daß ich solcher Sponsade wegen auf's Briefschreiben verfalle. Aber das Bedenkliche bei der Affaire ist, daß mich gestern einer seiner Kameraden besuchte, um mich aufzufordern, dem Jungen den Kopf zurechtzusetzen. Im Regiment fürchte man allgemein, Achaz habe die ernstliche Absicht, das kleine Mädchen, dem man Nachtheiliges nicht nachsagen könne, zu heirathen und deshalb den Abschied zu nehmen. (Selbstverständlich denke er nicht daran, als Verlobter eines Nähmädchens die Kürassier-Offiziers-Uniform zu tragen.)

Ob die Sache sich so verhält, oder wie sonst anders, weiß ich nicht; Erkundigungen habe ich nicht eingezogen, mochte nicht herumspioniren. Mit Achaz habe ich auch nicht geredet, dachte, es sei besser, Dir es zu überlassen. Jedenfalls meinte ich Dir davon schreiben zu müssen, da Du die Gefahr, wenn sie wirklich vorhanden sein sollte, gewiß abwenden kannst. —

Deinem Jungen wirst Du natürlich von diesem Briefe nichts verrathen. Der wilden Anntrin gieb von mir einen derben Schmatz und sag ihr, ich hörte von Allen, sie sei in den drei Jahren, wo ich sie nicht sah, eine große Dame und ein Wunder von Liebenswürdigkeit und Schönheit geworden. Dann ist es Zeit, laß ich ihr sagen, sich

einen tüchtigen Soldaten auszusuchen. Wenn sie sich nicht bald sputete, würde ich alter rheumatischer Krüppel noch um sie freien müssen, — fürchtete sonst, sie wartete auf mich, ihren langjährigen Schatz! — Aber Spaß bei Seite! Du solltest Dich mit der Anntrin Angesichts dieses auf den Wagen setzen und hier zu einer kleinen Harztour eintreffen; Ihr könntet dabei ganz von ungefähr den Achaz mitnehmen und ihn seiner kleinen Nähterin abwendig machen. —

Was sagst Du denn zu den Kriegsaussichten? Leider wird es wol wieder nichts werden. Die verdammten Franzosen werden sich hüten, schon jetzt mit uns anzubinden. Würden gut verhauen werden! Mit Gruß und Handschlag

Dein treuer Vetter

Anton von Brausewitz.

Anntrin konnte sich über diesen Brief nicht entsetzen. Sie sah den spaßhaften „Onkel" leibhaftig vor sich, den derben bramarbasirenden Pensionär, der mit seiner Militärkarrière schon vor länger als zehn Jahren an der Majorsecke Schiffbruch gelitten und zu seiner Betrübniß niemals Pulver gerochen hatte, der 1866 durch Podagra, Chiragra und wer weiß was sonst für rheumatische Schmerzen von einer freiwilligen Betheiligung am Feldzuge abgehalten war. Gut meinte es dieser Onkel, das wußte sie, mit Achaz. Seine Nachricht über letzteren schien ihr nicht geeignet, ernstliche Besorgniß einzuflößen. Bruder Achaz, mit dem sie durch die innigste Geschwisterliebe verbunden war, hatte in ihren Augen nur einen Fehler: er

war nicht selbstständig genug, ließ sich von seinen Kameraden zu sehr beeinflussen. Gerade diese Eigenschaft aber mußte ihn der kleinen Nähmamsell abwendig machen, falls er wirklich zu derselben eine leidenschaftliche Zuneigung gefaßt haben sollte. Aber war letzteres überhaupt denkbar? Noch acht Tage zuvor würde Anntrin es für undenkbar gehalten haben, allein heute, — — wenn sie an ihre Freundin Lieschen dachte, — warum sollte sich nicht z. B. in diese ihr Bruder Achaz oder ein beliebiger anderer Lieutenant und Baron sterblich verlieben können? Und würde derselbe nicht eine solche Braut, ein Mädchen so anmuthig und hübsch, so bescheiden und taktvoll, sofern ihre Herkunft kein Hinderniß bot, in jede noch so vornehme Gesellschaft einführen dürfen? — Konnte es mit der Nähterin nicht ebenso stehen? — —

Anntrin schrieb zu dem langen Briefe an ihren Bruder, der bereits zwei Nachschriften hatte, noch eine dritte und vierte Nachschrift. Zuerst eine über die Kriegsaussichten, welche sie trotz sorgfältigen Nachlesens der Zeitungen nicht bedrohlich zu finden vermochte. Dann kam die allerletzte Nachschrift, oder wie sie nach dem heimischen Sprachgebrauch scherzhaft darüber schrieb, die „allerilerletzte" Nachschrift. Dieselbe lautete:

An Großvater ist ein schnurriges Gerücht gelangt, wonach Du beabsichtigst, Deinen Abschied zu nehmen und eine Halberstädter Nähterin zu heiraten. Ich habe über diese vermeintliche Schwägerinnen-Aussicht herzlich gelacht. Weißt Du wol noch, als Du mir vor Jahr und Tag als neueste Neuigkeit nach Italien schriebst: Ueber

den Preußischen Adel männlichen Geschlechts sei ein besonderer Glücksstern aufgegangen, eine Beglückung durch die Liberalen des Abgeordnetenhauses; die Männlein von Adel sollten fortan der gleichen Frei-Freiheit genießen, wie die adeligen Fräulein und Freifräuleins und Gräfinnen; — durch ein Gesetz sei der schöne Landrechtsparagraph aufgehoben, welcher lautet:

Mannspersonen von Adel können mit Weibspersonen aus dem Bauer- oder geringem Bürgerstande keine Ehe zur rechten Hand schließen.

Siehst Du, ich habe damals dieses merkwürdige Gesetz mit den vorsündfluthlichen Ausdrücken auswendig gelernt. Daß es mir heute sofort wieder einfiel, wird Dir klar machen, was ich über jenes Gerücht meine. Aber wenn Du unserm Großvater, dessen Fideikommißstiftungs-Schmerzen Du kennst, schleunig ein paar beruhigende Zeilen schreiben wolltest, so würdest Du erfreuen Deine kleine wilde Anntrin.

Anntrin hatte die Nachschriften zu dem Briefe eben beendigt und denselben verschlossen, da kam Lischen Hansen und wurde freundlich bewillkommt. Sie entledigte sich umsichtig und vorsichtig des ihr vom Assessor Dowat gewordenen Auftrages. Sie hatte Anntrin richtig beurtheilt. Dieselbe erklärte, sie habe stets eine gewisse Abneigung gegen Herrn von Lindstedt empfunden, halte aber doch kaum für möglich, daß ihr Großvater einem Schwindler Vertrauen schenke. Herr von Lindstedt wisse von allen altmärkischen und märkischen Adelsfamilien Bescheid; er müsse zu diesen gehören und könne keinen falschen Na-

men führen; der Freiherr gerade sei derjenige Mann, der in diesen Beziehungen am allerschwersten zu täuschen sei. Uebrigens werde sie auf der Hut sein. Im Augenblick sei ein Einfluß des Herrn von Lindstedt auf den Großvater gar nicht möglich, da ihm nach des Doktors Bestimmung bis auf Weiteres der Zutritt zu diesem verboten werde.

Die Mädchen plauderten nun von unterschiedlichen andern Dingen. Lieschen erzählte, der Assessor sei ihr gestern sehr aufgeregt vorgekommen. „Er wäre gewiß gern heute bei den alten Akten geblieben, — vielleicht auch noch lieber in Deiner Gesellschaft. Daß er sich Dir nicht hat empfehlen können, schien ihm besonders schwer auf dem Herzen zu liegen."

Anntrin ward etwas verlegen. Warum hatte sie ihn nicht vorgelassen? Hatte nicht die leise Verdächtigung und der Spott, womit Herr von Lindstedt des Assessors zu ihr erwähnte, sie beeinflußt? Davon aber sagte sie nichts. Sie erwiderte vielmehr lächelnd:

— Ach, — das wird gewiß nicht so schlimm sein. So recht liebenswürdig hat er sich gegen mich eigentlich nicht benommen! —

„Da thust Du ihm aber doch Unrecht! Vorgestern auf unserm Abendspaziergange, war er da etwa nicht nett und liebenswürdig?"

— Ja da, — da warst Du auch dabei! —

„Ich? — nun das ist doch Dein Ernst nicht, Anntrin!"

— Gewiß, Lieschen! Mich hat er, während Du nicht da warst, fast wie ein Kind, wie ein unwissendes albernes Kind behandelt! — Nun, er ist ein Gelehrter! — Die Gelehrten, die Verkehrten, ist ein altes Wort. Uebrigens kann er meinethalben, wenn Großvater wieder gesund ist, seine Studien auf dem Archivthurm fortsetzen! —

„Und Dir den Hof machen?" sagte Lieschen lachend.

Anntrin schlug scherzend nach ihr: Ach, das thut er ja gar nicht, — wirklich nicht! —

Der Briefträger kam auf den Edelhof. Er bekam den Brief an den Kürassier-Lieutenant Achaz von Uchtenhagen zu Halberstadt zur Beförderung und brachte einen Brief an Fräulein Anntrin von Uchtenhagen.

Anntrin öffnete den Brief. Er war vom Doktor Wolgemut. Sie las ihn laut:

Mein hochverehrtes Fräuleinchen!

In der Nacht schreibe ich Ihnen den Brief, denn er muß noch in der Nacht in den Postbriefkasten, damit Sie ihn am Morgen bekommen. Als ich am Abend von Ihnen fortfuhr, ahnte ich nicht, daß mir noch zwei Ueberraschungen bevorstanden. An dem Königshof von Siedenmorsleben wurde ich abgefaßt; ich fand dort die kranke Frau Daries, welche ohnmächtig und bewußtlos an den Heidensteinen vom Assessor Dowat gefunden und zum Königshof als der nächsten Wohnstätte getragen war. Ein starker Kerl, mein Freund Dowat, — nicht wahr Fräuleinchen? — Die zweite Ueberraschung fand ich zu Hause vor, wo ich

erst nach Mitternacht eintraf. Es war ein Telegramm traurigen Inhalts. Mein einziger Bruder, Fabrikbesitzer am Niederrhein, liegt im Sterben. Der arme Schelm wünscht mich noch einmal zu sprechen. Vielleicht gilt es die Sorge um seine Familie; es sind viel Kinder da und, ich fürchte, wenig oder gar kein Vermögen. — Ich kann es nicht abschlagen und bin, wenn Sie diesen Brief erhalten, schon unterwegs. Vor dem Donnerstag werde ich nicht zurückkommen können. Es betrübt mich sehr, daß die Reise gerade nöthig wird, wo Ihr Herr Großvater erkrankt ist. Allein ich habe die feste Ueberzeugung, daß es mit des Herrn Baron Krankheit gar nichts auf sich hat, sofern nur meine Anordnungen streng befolgt werden, — und dafür werden Sie, mein gnädigstes Fräuleinchen, doch sorgen. Ich denke, wir können uns auf Sie verlassen. Also nochmals: Ruhe und wieder Ruhe! — mindestens zwei volle Tage, besser drei Tage ist das Bett und dann noch ein paar Tage das Zimmer zu hüten. Völlige Beschäftigungslosigkeit. Niemanden sprechen außer Ihnen und der nöthigsten Bedienung! — Sollte wider Verhoffen eine Verschlechterung eintreten, so würde Ihnen wol nichts übrig bleiben, als sich an meinen Vertreter den Kreisphysikus Doktor Bindfaden zu wenden. Aber ich denke, es ist gewiß nicht nöthig. Ihrer allerliebsten Freundin, Lieschen Hansen, sagen Sie gütigst von meiner Reise. Deren Onkel hat sich jetzt von Tag zu Tage zusehends gebessert; gestern Abend kam es mir schon vor, als versuche er mich zu erkennen; ich hege die Hoffnung, wenn ich heimkomme, und es ist mit der Arznei

und übrigen Behandlung ruhig fortgefahren, wird der alte Mann zum Bewußtsein zurückgekehrt sein, — was ich vor wenigen Tagen noch für so gut wie unmöglich hielt. Hans Hansen, meinen schwermüthigen Freund, wird der Umgang mit den beiden Jüngelchens inzwischen auch kurirt haben. U. s. w. u. s. w.

Der Inhalt des Briefes gab den beiden Mädchen zu mancherlei Betrachtungen Anlaß, — über den guten Doktor, über die freudigen Aussichten auf Genesung Hennig Hansen's und zuletzt über die wundersame Begebenheit von der Frau Daries und dem Assessor Dowat. Lieschen erzählte das Wenige, was sie über die unglückliche Ehe der Frau Daries wußte.

— Dieser Assessor hat ein merkwürdiges Schicksal, zu Ritterdiensten genöthigt zu werden! — meinte Anntrin!

„Ja, und er ist ein wackerer Mann, das sagen sie Alle. Fritz Schulz, der mit ihm in einer Kompagnie diente, lobt ihn über die Maßen. Er sei immer bereit gewesen, Jedermann zu helfen, auch dem Geringsten, — und ohne auf Dank zu rechnen!“ —

— Sag mal Lieschen, Fritz Schulz' Urtheil steht Dir wol sehr hoch? —

„Warum nicht? — er ist ein zuverlässiger Mensch!“ antwortete Lieschen, nicht ohne Verlegenheit.

Herr von Lindstedt ließ sich anmelden und wurde angenommen. Er erkundigte sich nach des Freiherrn Befinden und meinte dann, er könne unmöglich von der Gastfreundschaft des Freiherrn nach dessen Erkrankung

noch länger Gebrauch machen; allenfalls nur in dem Falle dürfe er es vielleicht thun, wenn er Hoffnung habe, sich gerade jetzt besonders nützlich erweisen zu können.

Anntrin erwiderte ihm, ohne sich zu besinnen: Nein, Herr von Lindstedt, nachdem Sie vorgestern zusagten, noch ein paar Wochen bei uns zu bleiben, dürfen Sie ohne zwingende Ursache nicht von Wischendorf fort; ich könnte es vor Großvater nicht verantworten, wenn ich Ihre Abreise zugäbe. Freilich werde ich Sie die nächsten Tage nicht zu Großvater lassen! — Lesen Sie selbst, was mir hier eben der Doktor Wolgemut schreibt! —

Herr von Lindstedt las lange an dem Brief, obschon der Doktor eine sehr deutliche Hand schrieb. Fast schien es, als wolle er den Brief auswendig lernen, mindestens las er ihn zweimal oder dreimal durch. Endlich reichte er ihn zurück.

„„Hiernach freilich ist keine Hoffnung für mich, den Herrn Baron in den nächsten Tagen zu sprechen?““

— Nein, das ist unmöglich. — Sie werden es gewiß billigen, daß ich des Doktors Anordnungen auf das Genaueste befolge. Ich werde daher auch schwerlich Gelegenheit haben, von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen. Gottlob sind es ja, nach des Doktors Ankündigung, nur ein paar Tage, wo ich den Großvater von der Außenwelt abschließen muß. Eiliges, was ich und der Verwalter nicht mit Leichtigkeit zu erledigen vermöchten, kann ja während dessen kaum vorkommen. —

Herr von Lindstedt mußte sein Bedenken schwinden lassen und zugestehen, daß er sich, ohne vom Baron Ab-

schied zu nehmen, nicht von Wischendorf entfernen dürfe. Nach einigem Ueberlegen aber kam er zu einem anderweitigen Entschluß: „„Wenn ich Ihnen doch jetzt nichts nützen kann, mein gnädiges Fräulein, so möchte ich mich von Ihnen auf die nächsten paar Tage beurlauben. Sie wissen, daß ich in Kaufunterhandlungen über das Gut Vielitz stehe. Der Abschluß des Kaufs mußte wegen der verwickelten Eigenthums-Verhältnisse noch hinausgeschoben werden. Herr von Kalben hat mich wiederholt eingeladen, die Zwischenzeit, bis er von seinen im Auslande wohnenden Geschwistern, die noch als Mitbesitzer eingetragen sind, die Vollmachten erhalten hat, zur genauen Information über das Gut zu benutzen und ihn dazu auf längere Zeit zu besuchen. Da die Sache noch nicht drängt, habe ich den Besuch hinausgeschoben, schon deshalb, weil Ihr Herr Großvater in den Angelegenheiten seiner Familienstiftung auf meine geringfügige Beihilfe einen besonderen Werth legte. Wenn ich es mir nun recht bedenke, so könnte ich die nächsten Tage passend zu einem Besuch in Vielitz verwenden; ich käme am Donnerstag oder Freitag wieder zurück. Ich hätte dann hinreichenden Grund, meinen Besuch in Vielitz nicht über zwei, drei Tage auszudehnen, was mir, — wissen Sie — schon deshalb angenehm ist, weil Herr von Kalben sich zur Zeit in nicht sehr günstiger Vermögenslage zu befinden scheint. Sollte Ihr Herr Großvater eher meine Anwesenheit wünschen, so bedürfte es nur eines Boten, — der reitet bequem in zwei Stunden hin, — um mich in wenigen Stunden zurückkehren zu lassen.““

Gegen diesen Reiseplan hatte Anntrin selbstverständlich nichts einzuwenden. So wurde denn abgemacht, daß Herr von Lindstedt am Nachmittag bei guter Zeit nach Vielitz fahre. Mit Rücksicht auf Doktor Wolgemuts Brief sprach derselbe Lieschen Hansen seine Freude darüber aus, daß die völlige Genesung ihres Onkels bevorstehe. Damit werde auch das Dunkel über das Verbrechen gelichtet werden. „„Ich glaube,““ fügte er hinzu, „„das ganze Dorf, ja die ganze Gegend wird dadurch von einem gewissen Druck befreit werden, den ein mit solcher Frechheit verübtes Verbrechen auf die Gemüther gelegt haben muß.“ “

„Ja, dieser Druck ist vorhanden, Herr von Lindstedt,“ entgegnete Lieschen Hansen, „allein nicht blos ich, sondern alle auf unserm Hofe und wol auch im ganzen Dorfe befürchten, daß der Onkel über den Thäter nichts Hinreichendes wird aussagen können. Die Eisenstangen vor den Fenstern so geschickt durchfeilen, konnte nur ein vielerfahrener großstädtischer Spitzbube, ein Fremder. Aber den wird Onkel gewiß nicht gekannt haben, — Onkel, der Zeit seines Lebens wenig über Wischendorf und die Kreisstadt hinausgekommen ist und seit mehreren Jahren kaum einen Fuß auf die Dorfstraße gesetzt hat. Und jetzt ist der Räuber längst über alle Berge.“

Diese Ansicht erschien triftig, und auch Herr von Lindstedt mußte zugeben, daß das wiederkehrende Bewußtsein des alten Hennig Hansen wol kaum zur Entdeckung des Thäters führen werde.

Am Nachmittage fuhr Herr von Lindstedt nach Vielitz. Als er im offenen Wagen, nachlässig angelehnt und eine

echte Havannah rauchend, vom Edelhofe herunter durch Wischendorf fuhr, begegnete ihm Gensdarm Greiff und grüßte respektvoll. Herr von Lindstedt dankte herablassend und freundlich.

Das ist noch ein Edelmann, wie er sein muß! sagte Greiff vor sich hin und sah dem Wagen nach.

Fünftes Kapitel.

Ein graubärtiger hitzköpfiger Extrapost-Passagier steigt in der goldenen Krone ab. Was Assessor Dowat vom Arbeiten abhält. Frau Kanzlistin bringt die schwierige Erzählung fertig, weshalb auf Zehen gehen sich gehört, wenn die gelehrten jungen Herren studiren.

Wenn Franz Dowat die Nacht vom Sonntag zum Montag gut geschlafen hätte, wäre es ein wahrhaftiges Wunder gewesen. Denn von hundert preußischen Gerichtsassessoren hatte nicht einer während seiner ganzen Assessor-Zeit so viel Merkwürdiges erlebt, wie Franz in den letzten anderthalb Tagen. So kam es ihm wenigstens vor, als er mit dem Doktor Wolgemut nach der Kreisstadt zurückfuhr. Es war ihm schier, als sei es eine halbe Ewigkeit her, daß er gestern in demselben Wagen denselben Weg nach der umgekehrten Richtung gefahren war, voller Wißbegier, voller Erwartung, was in dem obersten Raume des Archivthurms von Wischendorf für alte Scharteken stecken möchten. Der Doktor schlief fast den ganzen Heimweg, und Franz konnte sich ungestört seinen Träumereien hingeben.

Den ganzen Weg von Siebenmorsleben her war ihnen Niemand begegnet. Nun lag die kleine Stadt mitten zwischen grünen Gärten vor ihnen, hell von dem fast vollen Monde beschienen. Vom alten Petrikirchthurm schlug die Glocke langsam Mitternacht, und von den übrigen Thürmen folgten die Glocken unmittelbar nach. Da ertönte rechts ein Posthorn. Eine Extrapost mußte es sein, denn eine gewöhnliche Fahrpost kam in dieser Zeit nicht an. Der Postillon blies nicht übel. Eine langsame, schwermüthige Weise. Franz mußte lachen, er kannte diese traurige Weise zu einem lustigen Liede. Er war ordentlich froh, — bekam er doch dadurch jene andere Melodie aus dem Kopfe, die er vor einigen Stunden von der Wischendorfer Koppel gehört und deren er sich zu seinem eigenen Leidwesen vorhin wieder erinnert hatte. Der gefühlvollen Weise, die der Postillon blies, pflegten die Soldaten einen derb soldatisch zurechtgemachten Text unterzulegen, der im Augenblick dem klugen Assessor weit besser behagen wollte, als der empfindsame Text jenes Wischendorfer Liedes. Franz summte zum Posthorn die Verse, die ihm in's Gedächtniß kamen:

Was nützet mir ein schöner Garten,
Wenn And're drin spazieren gehn,
Und pflücken mir die Röslein ab,
Woran ich meine — woran ich meine —
Woran ich meine Freude hab'.

Was nützet mir ein schönes Mädchen,
Wenn And're mit spazieren gehn,

Und küssen ihr die Schönheit ab,
Woran ich meine — woran ich meine —
Woran ich meine Freude hab'.

Des Doktors Kutscher hielt sich streng an die Fuhrmannsregel: Langsam aus dem Stall, langsam in den Stall. Kein Ton des Posthorns ging daher den Insassen des Doktorwagens verloren. Die Wege, auf dem beide Wagen fuhren, mündeten unmittelbar vor den Stadtscheunen, wo das Steinpflaster begann, in einander. Der Doktorwagen kam eher heran. Jetzt schloß der Postillon an sein Lied das lustige schmetternde Extrapost-Signal, und nun fuhr die Extrapost dicht vor dem alten Stadtthore hart an der Doktorkutsche vorbei. Eine offene Kalesche war es, welche die Postgäule zogen. Ein einzelner Herr mit langem Rundbart saß darin. Barhäuptig fuhr er durch die linde Nacht. Der Mond fiel hell auf sein Gesicht, es war ein kräftiger Kopf mit scharfen männlichen Zügen, dichtem grauen Haar und langem grauen Bart.

Der Doktor, eben durch das schlechte Steinpflaster aufgeweckt, hatte den Mann genau zu sehen bekommen.

„Zum Henker Assessorchen," rief er, „diesen graubärtigen hitzköpfigen Extrapost-Passagier muß ich kennen, — aber es muß lange her sein, daß ich ihn nicht sah. Mein Himmel, wer war das?"

Franz hatte von dem Mann nur den langen grauen Bart gesehn. Er sagte: Gewiß war es ein Geschäftsreisender, der kluger Weise die schöne Nacht zur Wagen-

fahrt benutzt. Es giebt auch ältere Männer unter den Geschäftsreisenden. —

In seiner kleinen Junggesellenwohnung fand Franz, als er sich Licht angesteckt hatte, Alles beim Alten. Auf dem Tische lagen die Zeitungen vom Sonntag. Franz durchflog sie, aber über die angeblichen Kriegsgefahren fand er nichts Erhebliches darin. Dann band er das am Sonnabend Abend angekommene Gerichtsakten-Packet auseinander.

Da lagen voran in einer rothen Zitissime-Mappe die Akten betreffend die Ermittelung des Wischendorfer Mordversuchs. Begierig griff Franz darnach. Das Vortragsstück war aber ohne Bedeutung; es war ein in Magdeburg aufgegebener Brief des Handelsmanns Schiele, worin er dem Gericht meldete, er behalte sich vor, wegen des ungerecht erlassenen Steckbriefs Schadenersatz einzuklagen. Enttäuscht warf Franz die Akten fort: Wozu einen Brief mit so gleichgültigem Inhalt in die rothe Mappe packen?

Franz begann sich zu entkleiden, um zu Bett zu gehen. Da entdeckte er, daß er schon wieder fortwährend vor sich hin summe:

Schätzchen, wenn Du todt wirst sein,
Wem klag' ich mein Leiden? —
Klag' es einer grünen Tann',
Die Dich nicht verrathen kann!

Nein! die dumme Melodie mußte erst aus dem Kopfe. Franz setzte sich in Hemdsärmeln an das Piano und spielte ganz leise, damit Hausgenossen und Nachbarn nicht davon gestört würden, zehn Mal hinter einander die Weise,

die das Posthorn blies und sang ebenso leise dazu zehn Mal hinter einander den Vers von dem Mädchen, dem die Andern die Schönheit abküssen.

„So! nun werden wir uns den empfindsamen Schwindel wol vertrieben haben. Jetzt genug des dummen Zeuges! Nun Licht ausgepustet und zu Bett!“

Aber was nützt das Schlafengehen, wenn man nicht schlafen kann? — Die Melodie hatte er sich allerdings ausgetrieben. Aber nun mochte er denken, was er wollte, — immer tanzten abwechselnd zwei Köpfe um ihn herum: das mondbeschienene bleiche Gesicht der kranken Frau Daries, bald mit geschlossenen Augen, bald mit den weitgeöffneten, vom Fieber erglänzenden, Gluthaugen, welche er an ihr kennen gelernt hatte, als sie ihn plötzlich umfing und küßte. Und dann das braungelockte Köpfchen der wilden Anntrin mit dem reizend spöttischen Lächeln um den kleinen rothen Mund! —

Diese Gestalten wichen nicht. Franz zählte Viertelstunde um Viertelstunde, er hörte ein Uhr schlagen, zwei Uhr, drei Uhr. Endlich, — schon dämmerte es, — da fielen ihm die müden Augen zu. Aber es war nur ein unruhiger Halbschlaf.

Als er wieder völlig munter wurde, war es heller Tag, bald fünf Uhr. Franz sprang mit einem Satz aus dem Bett und riß das Fenster auf. Es war ihm etwas wüst im Kopf, aber die nüchterne klare Morgenluft verscheuchte alle Grillen. Mußte er nicht lachen, daß ihm in der Nacht sogar der Gedanke durch den Kopf geschossen war, die typhuskranke Frau Daries könne ihn mit

ihrem Fieber angesteckt haben? — Keine Spur von Fieber hatte er, das sah er klar.

Laut lachen mußte er, daß ihm, dem ruhigen kaltblütigen Mann, die Erlebnisse des vorigen Tages eine schlaflose Nacht verursacht hatten. In den neuen Tag hinein sollten sie nicht wirken. Doch da fiel ihm ein, daß er Lieschen Hansen gewissermaßen das Versprechen geleistet habe, sich nach den Wiesbadener Abenteuern des sogenannten Herrn von Lindstedt zu erkundigen. Es war dumm, daß er dies versprochen hatte, denn was ging ihn eigentlich die ganze Sippe auf dem Edelhofe zu Wischendorf an? — Aber nein! schreiben mußte er, weil er es versprochen, und außerdem auch, weil der Kerl ihn mit dem Revolver bedroht hatte. Nein, das konnte er sich nicht gefallen lassen. Franz setzte sich flugs hin und schrieb nach Wiesbaden. So! — nun war er mit der Sache durch und wollte an andere wichtigere Dinge denken!

Leider wurde Franz von neuem an den Wischendorfer Edelhof erinnert. Seine Frau Wirthin, eine ehrsame Kanzlisten-Witwe, hatte mit Verwunderung bemerkt, daß ihr Miether heimlich in der Nacht zurückgekehrt sei, — einen Tag früher als er angekündigt hatte. Sie kam athemlos heraufgestürzt, um sich zu entschuldigen, daß der Kaffee noch nicht gekocht sei; sodann um dem Herrn Assessor sanfte Vorwürfe zu machen, daß er nicht längst geklingelt habe; und endlich, um unversehens zu erfahren, was ihn 24 Stunden früher nach Hause getrieben. Ja, was half es? — Die Frau wußte, wohin er gereist war, — so unangenehm es war, er mußte ihr von der Erkran-

kung des Barons erzählen, er mußte auch melden, daß ihn der Wagen des Doktor Wolgemut zurückgeführt habe. Er that dies aber kurz und gar nicht mittheilsam.

„Der wäre gern noch dageblieben!“ dachte die Frau Wirthin, als sie aus dem Zimmer ging; „mein Gott! so schlechter Laune habe ich meinen Herrn Assessor noch niemals gesehn!“

Auch das war überstanden. Franz nahm das Aktenbündel vor. Da kam Jemand die Treppe herauf und klopfte an die Stubenthür. Besuch? — schon um halb 7 Uhr? — — Herein! —

Doktor Wolgemut trat ein. Er erzählte von der traurigen Nachricht, die er vorgefunden hatte, und daß er in einer Stunde abreise, — im eigenen Wagen zur nächsten Eisenbahnstation. Er hatte dem Assessor noch etwas in Betreff Hennig Hansens zu sagen: Derselbe werde wahrscheinlich am Donnerstag oder Freitag aus seiner Bewußtlosigkeit aufwachen, da möchte ihn der Assessor nicht gleich mit langen eidlichen Vernehmungen peinigen, das halte der so arg verhauene Kopf des alten Mannes noch nicht aus.

Franz versprach, dessen eingedenk zu sein. Als er sich noch in aufrichtigen Beileidsbezeugungen über die traurige Veranlassung der Reise ergehen wollte, unterbrach ihn der kleine runde Doktor:

„Das hilft nichts, Freundchen, das hilft nichts. Die Reise wird mir sauer, sehr sauer, — nur wollen wir nicht davon reden. Ueber unangenehme Dinge muß man kein Wort sprechen, gar nicht daran denken. Am Donnerstag,

spätestens am Freitag werde ich zurückkehren. Inzwischen wird der Baron hoffentlich wieder auf dem Damme sein; da können Sie zum Sonntag Ihre gestern gestörten Archivstudien fortsetzen. Aber, Freundchen, nehmen Sie sich in Acht, kucken Sie meiner wilden Anntrin nicht so tief in die Augen. Ein gefährliches Frauenzimmerchen, schauderhaft gefährlich!"

Daß der Assessor zu diesen Erörterungen kein fröhliches Gesicht machte, beachtete der kleine Doktor nicht. Fast ohne Pause fing er von neuem an:

„Schauderhaft gefährlich, über alle Maßen gefährlich, — glauben Sie es mir, Assessorchen: es ist eine alte Regel, schon von 48 her bewährt: von der ganzen Junkerpartei sind den festen Demokraten blos die Junkerfräuleins, die jungen Junkerinnen gefährlich! — Aber mein Gott, Sie sagen ja gar nichts, Sie brennen wol schon lichterloh? —"

Franz versuchte zu lachen, und wollte auch etwas erwidern. Dazu kam er aber nicht. Denn der Doktor, welcher ihn eben scharf angesehen hatte, rief mit einem Male:

„Aber Assessorchen, Sie sehen ja ganz bleich aus! haben Sie nicht geschlafen? — Zeigen Sie mal Ihren Puls."

Franz wehrte ab: Ich habe schlecht geschlafen, vermuthlich weil ich zu Bett gehen mußte, ohne ein kühles Seidel Bier getrunken zu haben. —

Aber der Doktor ließ nicht nach; er mußte den Puls befühlen:

„Schön! — alles in Ordnung, — ein bischen Herzensschmerz — bringt den Puls noch nicht aus der Ordnung. Doch nun leben Sie wohl!“

Kaum hörte er des Assessors: Glückliche Reise! an; da war er aus der Thür. Aber fast eben so schnell kam er zurück:

„Noch einen Gefallen müssen Sie mir thun, Assessorchen. Der Graubart von gestern Abend sah vorhin schon aus dem Fenster der goldenen Krone. Erkundigen Sie sich doch gelegentlich nach ihm. Ich kenne das Gesicht und weiß es nicht unterzubringen, — und habe keine Zeit, mich selbst zu erkundigen. Nun nochmals, leben Sie wohl!“

Von neuem ging Franz an seine Akten. Jetzt galt es, sich sputen, um möglichst viele Vorträge abzudekretiren, damit sie der Gerichtsbote mitnehmen könne. Derselbe holte alle Morgen um halb 8 Uhr von den Richtern die Akten zusammen, damit die Bureaubeamten beim Beginn der Bureaustunden gleich Arbeit vorfänden.

Des Doktors Neckereien hatten Franz mit seinen Gedanken wieder nach Wischendorf versetzt, und wieder tanzte das braunlockige Köpfchen mit den Strahlenaugen und dem neckischen Lächeln um den rosigen Mund durch die langweiligen Forstdiebstahls- und Polizeiübertretungs-Akten und wenn er die Feder in das Tintenfaß einstippte, kuckte sie unverschämter Weise sogar aus dem Tintenfaß heraus und ärgerte ihn.

Nein! es wollte mit dem Arbeiten nicht schaffen. Gut, daß der Kaffee kam. Die Frau Wirthin brachte ihn.

Sie trat leise auf, wie immer, wenn er bei den Akten saß. Franz wurde gerade durch dieses Schleichen auf den Zehen arg gestört. Es war zu närrisch, zu meinen, das feste Auftreten störe bei Arbeiten, die er eben so gut beim lautesten Gezänk der Vorgeladenen im Gerichtszimmer fertigen konnte. Franz glaubte sich zu erinnern, daß er vorhin etwas unfreundlich gewesen war; er wollte es wieder gut machen:

„Sagen Sie einmal, Frau Kanzlistin“ — so war ihr Titel bei Lebzeiten des seligen Mannes gewesen, und sie hörte den Titel gern, — „sagen Sie einmal, Sie meinen es immer recht gut mit mir, wenn ich arbeite und treten so leise auf. Aber das ist wirklich nicht nöthig; meinethalben kann dabei Klavier gespielt und getanzt und gesungen und geschossen werden, ich kann doch arbeiten; das lernt man auf dem Gerichte.“

„„Daß mein Herr Assessor dieses können, daran habe ich gar nicht gezweifelt; bei Leibe nicht! — aber auf den Zehen gehen gehört sich, wenn die gelehrten jungen Herren arbeiten!““

„Nein, es ist wirklich nicht nöthig, Frau Kanzlistin, und Sie sind wahrhaftig die erste von den vielen Frau Wirthinnen, die ich bisher hatte, welche diese Rücksichtnahme versucht.“

„„Ei, das hätte ich gar nicht gedacht, mein Herr Assessor, aber ich habe es auch erst vor ein paar Jahren gelernt. Wissen Sie, ich vermiethe dieses Stübchen nun seit 30 Jahren, seit mein Seliger starb, und es haben darin gewohnt alle Arten Gerichtsbeamten, Kreisrichter

und Assessoren und Referendarien und Kalkulatoren und auch die Arten, die's gar nicht mehr giebt, wie die Land- und Stadtgerichtsassessoren und die Auskultatoren, die ja wol nun auch ausgestorben sind, aber es war immer blos ein halber Titel. Denn der Kanzlist, was mein Seliger war, hat mir schon eingeprägt: Um Gottes Willen, sagte er, Mutter, nenne keinen Auskultator anders als Herr Referendarius; Herr Auskultator ist für einen Auskultator schon beinahe wie eine Injurie, das sagt noch nicht einmal der Herr Direktor; und darum habe ich immer: mein Herr Referendarius! gesagt. Aber was wollte ich denn eigentlich erzählen, mein Herr Assessor?""

Es ging der guten Frau öfters so; wenn es ihr gestattet war, die Schleusen ihrer Beredtsamkeit loszulassen und sie kam auf den Kanzlisten, was ihr Seliger war, — dann verlor sie den Faden. Franz half ihr gutmüthig auf die Sprünge:

„Von dem Leisegehen fingen Sie an, Frau Kanzlistin."

„„Ganz richtig, mein Herr Assessor. Alle meine Herren Juristen, die bei mir in den dreißig Jahren, seit mein Seliger starb, gewohnt haben, ließen sich durch das Gehen nicht stören, wenn ich ihnen Kaffee brachte oder Thee oder einen Brief oder sonst was zu thun hatte, — und sie hatten manchesmal fürchterlich viel zu arbeiten und die halben Nächte durch. Denn der Kanzlist, was mein Seliger war, sagte immer: Mutter, manchesmal möchte ich nicht mit den Herren Juristen tauschen, weil

sie zu viel lernen müssen. Aber nun hab' ich wirklich wieder vergessen, mein Herr Assessor.““ — —

„Von dem Leisetreten, Frau Kanzlistin.“ —

„„Ganz richtig, mein Herr Assessor. — Ja, alle meine Herren Juristen haben es mir nicht gesagt, wie man sich zu gelehrten jungen Herren benehmen muß. Aber vor zwei Jahren mein Herr Kandidat, — weil es meine Herren Juristen nicht mehr gab, hatte ich ihm auf vier Wochen vermiethet, aber mit dem Beding — Sie wissen es wol schon, mein Herr Assessor.““ — —

„Ja wol, Frau Kanzlistin, er müßte räumen, wenn ein Jurist käme.“

„„Ja, ja — das war mein Beding, und er fand sich auch darin und er war ja sonst ganz gut, mein Herr Kandidat, und ich bin ihm mein Lebelang dankbar, daß er mir es gesagt hat; weil er alle Sonntag predigen und dazu des Freitags und Sonnabends seine Predigt machen und sie auswendig lernen mußte und was ihm schrecklich sauer wurde, — aber er predigte dann auch sehr schön, wunderschön, — blos daß die Leute alle weinten, das konnte er noch nicht 'rauskriegen, — aber er lernt es noch, denn er war klug und gab sich dazu rechte Mühe. Und manchesmal predigte er mir ein kleines Stückchen Predigt vor, hier in dieser Juristenstube und dann fragte er mich: Frau Kanzlistin, sagen Sie aufrichtig, ist es wol genugsam rührend? wird Ihr Herz nicht erschüttert? ist es Ihnen nicht, als hörten Sie himmlische Lieder im Thränenthal wiederhallen? Und ich sagte ihm: Nein, mein Herr Kandidat, — für mich ist es noch nicht rührsam genug;

aber seien Sie darüber nicht betrübt. Denn der Kanzlist, was mein Seliger war, sagte immer, wenn wir auf die Religion kamen: Ja, Mutter, das hilft nun nichts, wenn wir auch blos Kanzlisten sind, wir gehören doch zu dem großen Juristenstand, und wenn es auch nicht wahr ist, daß die Juristen schlechte Christen sind, — aber es ist doch bei uns ein anderes Christenthum, wir müssen es schon mehr mit den guten Werken halten; denn auf den Gerichten lernen wir die Heuchelei besser kennen, als die Pastors, — und die Weibsbilder, die so schrecklich weinen, wenn sie was verbrochen haben, und sich so viel auf den lieben Gott und unsern Heiland Jesum Christum berufen, daß sie unschuldig sind, die sind es immer gewesen. Aber was wollte ich denn erzählen, mein Herr Kandidat? — mein Herr Assessor, wollte ich sagen, nein, mein Herr — — —""

Franz freute sich über die alte Frau, daß sie sich ganz und gar vertürt, und nicht blos, wie in der Regel, die eigentliche Geschichte, sondern auch die darin eingewickelte zweite Geschichte vergessen hatte.

„Rühren konnte Sie Ihr Herr Kandidat nicht?" —

„„Nein, das konnte er nicht, mein Herr Assessor. Und ich hab' es ihm auch gesagt, bei diesen Predigten kämen keine Thränen bei mir, aber er wäre nicht daran Schuld. Blos wenn ich was sähe, was mit guten Werken zusammenhinge: so zum Exempel, wenn Einer, der selbst nicht recht was zu leben hat, einem armen Kranken heimlich ein Zweigroschenstück aufs Fensterbrett legt, oder wenn was recht Trauriges im Familienleben vorkommt,

wenn den armen Kindern ihre Mutter wegstirbt, oder was recht Freudiges, wenn die armen Kinder denken, sie stirbt, und sie wird wieder gesund, da braucht gar kein Prediger dabei zu stehn, da muß ich gleich weinen, mein Herr Kandidat, habe ich gesagt.“ “

Und der braven Frau wurden bei dem bloßen Gedanken daran die Augen feucht. „„Aber was wollte ich denn erzählen, mein Herr Assessor?“ “

„Von dem Leisetreten Frau Kanzlistin!“

„„Ja richtig, mein Herr Assessor. Also mein Herr Kandidat, wenn er auch blos alle Woche eine Predigt macht, und sie braucht ja nicht allzu lang zu sein; denn die Länge thut dabei gar nicht einmal gut; das ist accurat wie mit den Relationen, wie mein Seliger es immer nannte, oder mit den Referaten, wie meine Herren Juristen es benennen. Aber, mein Gott, da klingelt ja die Hausthür; das ist wol schon der Gerichtsbote, und meine Geschichte — was war es doch? Ach so, ja, mein Herr Kandidat, der sagte immer: Frau Kanzlistin, Sie stören mich bei meiner Predigt, gehen Sie lieber auf Zehen, das ist bei uns Gelehrten einmal nicht anders. Und seitdem gehe ich auch bei meinen Herren Juristen auf Zehen, denn die sind doch nicht weniger gelehrt, als die Herren Kandidaten? Aber das ist der Gerichtsbote schon!“ “

Sechstes Kapitel.

Juristische Untersuchung des Falles mit dem tanzenden Lockenkopf. Frau Kronenwirthin steht in Sachen des Fremdenbuchs auf Seiten der Polizei. Neuer Lokaltermin in Wischendorf.

Der Gerichtsbote trat in die Stubenthür, ohne angeklopft zu haben. Er bekam einen Schreck, als er den Assessor anwesend fand:

— Entschuldigen Sie, Herr Assessor, ich dachte, Sie kämen erst heute Abend zurück und es wäre just Keiner hier; ich sollte blos die rothe Mappe, die am Sonnabend aus Versehen hergekommen ist, abholen und zum Herrn Kreisrichter tragen. —

„Sie kann hier bleiben; ich bringe sie im Laufe des Vormittags selbst auf das Bureau.“

Der Gerichtsbote ging und die Frau Kanzlistin ging und Franz saß allein über den Akten. Er arbeitete in einem Ruck fort, bis das letzte Vortragsstück abdekretirt war, und wenn die Gedanken abschweiften, fing er sie wieder ein und leitete sie mit eiserner Willenskraft auf die Akten zurück. Das machte sich mit der Zeit ganz

gut. Aber nun war die Arbeit zu Ende und kaum neun Uhr. Jetzt suchte Franz die im Wischendorfer Archivthurm gemachten Aufzeichnungen hervor, um sie für seine rechtsgeschichtlichen Untersuchungen an den geeigneten Stellen einzurangiren.

Er hätte es nicht thun sollen. Denn bei den Wischendorfer Papieren begann das Spiel von neuem. Der braunlockige Kopf der wilden Anntrin tanzte wieder vor ihm her, wohin er auch blicken mochte. Franz steckte sich kaltblütig eine Cigarre an und beschloß, den Fall mit dem tanzenden Lockenkopf juristisch zu untersuchen.

Die erste Frage für die Untersuchung lag auf der Hand: War er nicht vielleicht schon verliebt in das Mädel, verliebter als Doktor Wolgemut mit seinen Neckereien ahnte? — Nein und abermals nein, er war es nicht. Denn sobald er absichtlich an sie dachte, so ward ihm kühl, fast eisig zu Muth — und dies Gefühl war unmöglich Liebe.

Aber auf dem Wege, sich in sie zu verlieben, war er möglicherweise gewesen. Daran waren jedoch nur Schuld der dunkle geheimnißvolle Wald und die plätschernde Quelle und der glitzernde Mondschein am Samstag Abend und sodann die duftenden Rosen und der thaufrische Rasen und die lustig singenden Vögel am Sonntagmorgen. Denn hübsch war Anntrin eigentlich nicht und ihr Benehmen hatte ihm auch nicht durchweg gefallen. Immerhin war sie, darin hatte der Doktor wieder Recht, ein „schauderhaft gefährliches Frauenzimmer“ und es war ein Glück, daß sie ihn durch Herrn von Lindstedt so

schnöde hatte abfertigen lassen. War ihm nicht dadurch deutlich genug gemacht, daß das gnädige Reichsfreifräulein von Uchtenhagen nur geruht hatten, zum Zeitvertreib in Ermangelung passenderer Objekte mit einem bürgerlichen Gerichtsassessor zu kokettiren?

Nein! er liebte den Lockenkopf nicht. Allein da er noch öfter in dessen gefährliche Nähe gelangen konnte, so war es angezeigt, die „eventualiter und eventualissime" möglichen Fälle zu untersuchen, also zu prüfen, welches die Folgen sein würden, wenn er sich trotz alledem in das Mädchen verliebte. Im Allgemeinen wäre es närrisch, sich durch die Liebe zu einer reichen adelsstolzen Dame aus seinem ruhigen und sicheren Lebensgleise werfen zu lassen.

Doch nun die besonderen Fälle:

Nr. 1) Franz verliebt sich in Anntrin und holt sich von ihr einen Korb. Wäre dies nicht eine Blamage für ewige Zeiten? Müßte nicht alle Welt annehmen, er habe nach Geld freien wollen?

Nr. 2) Franz verliebt sich in Anntrin und findet Gegenliebe, aber

Nr. 2 a) ihr Großvater verweigert die Einwilligung. Dann würde sie je nach der Stärke und Dauerhaftigkeit ihrer Liebe entweder

Nr. 2 a. α) Franz auf den Tod desselben vertrösten, — langer, langweiliger heimlicher Brautstand, — schrecklicher Gedanke! — oder

Nr. 2 a. β) sich von Franz entführen und vom Großvater enterben lassen. Warum auch nicht? Dann war

ein langer Brautstand nicht möglich, es mußte frischweg geheirathet werden. Raum ist in der kleinsten Hütte u. s. w. u. s. w., sagt schon ein gewisser Schiller. Franz hatte keine Schulden und noch etwa 300 Thaler Rest eines kleinen elterlichen Vermögens. Am ersten Oktober wurde er ohne Zweifel Königlich Preußischer Kreisrichter mit 600 Thalern jährlichem Gehalt, und mit der Aussicht schon in einigen Jahren 100 Thaler Zulage zu erhalten. Das war schon etwas; allein dies Gehalt betrug nicht mehr, als er in den letzten Jahren als Junggeselle verbraucht und wahrscheinlich weniger, als Anntrin alljährlich blos für Toilette und Taschengeld ausgegeben hatte. Konnte er ehrenhafter Weise um die Liebe eines an Reichthum und Ueberfluß gewöhnten Mädchens werben, wenn er ihr nicht einmal versprechen konnte, daß Nahrungssorgen und Noth ihr fern bleiben würden? —

Und der anscheinend glücklichste Fall,

Nr. 2 b) wenn Anntrin ihn liebte und Großvater einwilligte, war es nicht ebenfalls höchst bedenklich? Dann rückte der Alte freilich ohne Murren die benöthigten Gelder oder den benöthigten Jahreszuschuß heraus. Aber war denn das möglich? Konnte er von seiner Frau oder gar von deren aristokratischen Anverwandten die Kosten seines Hausstandes ganz oder auch nur zum überwiegenden Theile bestreiten lassen? — Nein, niemals! Das litt sein Stolz nicht. Er mußte also den Brautstand so lange fortsetzen, bis es ihm gelungen war, irgend eine andere Stellung mit genügendem Einkommen zu finden, oder bis die Advokatur freigegeben wurde. Aber gab dies

nicht an allen Ecken und Enden Anstoß und Verwirrung? Würden nicht dem Reichsfreiherrn oder selbst Anntrin seine unwandelbar feststehenden Grundsätze in Geldsachen völlig unverständlich bleiben? — Wahrlich, dieser Fall war fast der allerschlimmste. Ein wahres Glück, daß alles nur juristische Spintisirung war, und daß keiner der Fälle zu 1, 2 a α, 2 a β, 2 b, eintreffen konnte.

Ueber diese kaltblütige juristische Untersuchung, wie er seine Gedankenreihen zu nennen beliebte, war Franz außerordentlich vergnügt geworden. Er verspürte sofort die Wirkung seines juristischen Scharfsinns. Der Lockenkopf tanzte nicht mehr vor seinen Augen umher; wenn derselbe auch zuweilen auftauchte, so war es in so verblaßten Farben, daß Franz versucht wurde, ihn höhnisch auszulachen. — Die juristische Untersuchung war zu Ende und Franz setzte sich an das Pianino, und — nicht um wie am Abend zuvor, sich die empfindsame Stimmung zu verscheuchen, sondern im hellsten Uebermuth spielte und sang er lauter lustige Studenten- und Soldatenlieder, just wie sie ihm in den Sinn kamen.

Auf dem Rathhausthurm schlug es zehn Uhr. Franz ging auf das Gericht. In dem Untersuchungs-Bureau ließ er den in die rothe Mappe gelegten Vortrag in der Wischendorfer Morduntersuchung sogleich als erledigt im Journal abstreichen und nahm dann die Akten wieder an sich. Er hatte Schiele's Eingabe einfach „zu den Akten" geschrieben, aber gleichzeitig verfügt, daß ihm die Akten wieder zugestellt würden „Behufs Vortrags in der nächsten Sitzung". Mit den Akten ging er dann auf das

Geschäftszimmer des Staatsanwalts. Mit dem Staatsanwalt, seinem täglichen Tischgenossen, stand er im freundlichen, fast freundschaftlich zu nennenden Verkehr. Er bat ihn, wenn er nichts Eiligeres zu thun habe, sich die Untersuchungsakten durchzusehen und sie ihm zum Mittagstisch mitzubringen:

„Ich wünschte" — setzte er hinzu — „bei dieser wirklich dunklen geheimnißvollen Mordgeschichte Ihr Gutachten zu hören, das heißt nicht Ihr staatsanwaltliches Gutachten, das bekomme ich später zu lesen, sondern das private Gutachten eines in Strafsachen erfahrenen Juristen darüber, was etwa noch für Nachforschungen zur Ermittelung des Thäters anzustellen sind. Wir könnten dann nach Tische bei'm Kaffee die Sache eingehend besprechen."

Der Staatsanwalt sagte zu und Franz verließ das Gerichtshaus und ging in die Krone, um des Doktors Auftrag zu erledigen. Die Kronenwirthin war erfreut, dem Herrn Assessor von dem in der Nacht mit Extrapost einpassirten Fremden erzählen zu können. Der Graubart hatte heute Morgen, ohne zu feilschen, ihr bestes Fremdenzimmer auf 14 Tage gemiethet und, ihres Sträubens ungeachtet, den Preis dafür sofort vorausbezahlt. Er habe in der Gegend zu thun, werde möglicherweise das Zimmer selten benutzen, wolle aber sicher sein, wenn er nach der Stadt zurückkomme, jedesmal eine bequeme Wohnung vorzufinden. So ungefähr hatte er erklärt. Am Morgen hatte er nach dem Doktor Wolgemut gefragt, ob derselbe noch lebe, verheirathet sei, Kinder habe und wann er ihn am sichersten zu Hause treffe. Die Frau Wirthin war trostlos

gewesen, daß sie ihm erzählen mußte, der Doktor sei vor einer Stunde auf mehrere Tage verreist. Um 9 Uhr sei sodann der Graubart mit Plaid und leichter Umhängetasche fortmarschirt. Möglicherweise bleibe er ein paar Tage aus, habe er gesagt. Zu ihrer aufrichtigen Betrübniß kannte die Kronenwirthin nicht einmal den Namen des interessanten Gastes. Ihr Mann legte den Gästen, seit der Paßzwang fortgefallen war, kein Fremdenbuch mehr vor und war darüber mit dem Bürgermeister, als dem Inhaber der städtischen Polizei, in heftige Fehde gerathen. Der Kronenwirth war ein Fortschrittsmann. Ein fortschrittlicher Abgeordneter hatte einmal bei ihm logirt und ihm den Floh ins Ohr gesetzt. Seitdem erklärte er dem Bürgermeister fest und beharrlich: Wie können Sie mir zumuthen, meinen Gästen, die nicht verpflichtet sind, Legitimationspapiere zu führen oder sich in ein Fremdenbuch zu schreiben, ein solches Buch vorzulegen und mich einer frauenzimmermäßigen Neugierde beschuldigen zu lassen? — Dank der Langmuth des Bürgermeisters, welcher doch die noch nicht aufgehobene Regierungsverfügung ausführen mußte, war der Streit noch nicht zum Austrag gekommen, — und in der goldenen Krone gab es kein Fremdenanmeldebuch. Am meisten litt darunter die Frau Kronenwirthin, die in dieser Frage ganz auf Seiten der Polizei stand, aber ungeachtet vieler Gardinenpredigten ihren Mann noch nicht zum Gehorsam gebracht hatte. —

Franz ging nach Hause, legte sich auf's Sopha und schlief, bis es Zeit war zu Tisch zu gehn. Der Schlaf hatte ihn merkwürdig erquickt und er war bei Tisch der

besten Laune. Beim Kaffee besprach er verabredetermaßen mit dem Staatsanwalte die Sachlage in der Wischendorfer Mordgeschichte. Da kam der Bote des Gensdarm Greiff an mit den neuen Enthüllungen. Natürlich wurden darüber von den beiden Juristen die lebhaftesten Erörterungen gepflogen.

Unter der Voraussetzung, daß der Zuckerhammer wirklich zum Mordinstrument gedient hatte, wußte der Staatsanwalt die geistreichsten Verdachtsgründe gegen Hans Hansen geltend zu machen. Hans hatte, so meinte er, wahrscheinlich einen Spießgesellen gehabt, den Verkehr mit diesem hatte Schiele vermittelt. Den Spießgesellen hatte er gedungen, die Eisenstäbe zu durchfeilen. Ob Hans selbst oder der Spießgeselle den alten Hennig Hansen niedergeschlagen hatte, und ob er es mit Vorbedacht gethan oder nur weil der Alte hinzu kam, darüber ließen sich die verschiedenartigsten Vermuthungen aufstellen. Gegen den Vorbedacht sprach der Zuckerhammer, als ein Mordinstrument, welches vom Mörder nicht mit zur Stelle gebracht, sondern zufällig aufgerafft war.

Franz Dowat hatte gegen die kühnen Vermuthungen des Staatsanwaltes Vieles einzuwenden. Nur in dem Einen mußte er ihm völlig beistimmen, daß ihm nichts übrig bleibe, als wiederum schleunig nach Wischendorf zu reisen und dort und in Siedenmorsleben die Ermittelungen fortzusetzen, wenn nöthig auch Hans Hansen sofort zu verhaften. Nach eingeholter Genehmigung des Direktors fuhr er schon bald nach 3 Uhr mit einem Aktuarius und einem Gerichtsboten fort. Den Gerichts-

boten nahm er mit, damit derselbe erforderlichen Falls bei Verhaftungen helfen könne.

Es war drückend schwül geworden, im Westen schienen sich Gewitterwolken vorzubereiten. Wenn sie nur heraufkämen!

Als der Wagen vor dem Siedenmorslebener Kruge vorbeifuhr, saß vor demselben auf der grünen Bank unter der alten Buche ein breitschulteriger Mann mit grauem Vollbart in grauer Kleidung. Ein graues Plaid hing über der Banklehne. Neben ihm saß die Krügerfrau. Franz mußte an des Doktor Wolgemut Graubart denken, dem er heute Morgen nachgeforscht hatte. Er grüßte. Der Graubart war wol in eifrigem Gespräch mit der Frau Schulz verwickelt; er sah nur flüchtig auf.

Das Gerichtspersonal nahm sich keine Zeit, in dem kühlen Bier des Kruges den Durst zu löschen; der Wagen fuhr, ohne anzuhalten, vorbei. Franz hatte sich überlegt, es sei am besten, sogleich auf den Hansen'schen Hof nach Wischendorf zu fahren und dort die Vernehmungen vorzunehmen, schon damit Hans stets auf Erfordern zur Hand sei. Mit aufrichtigem Bedauern dachte er an Lieschen Hansen, dies wackere, liebenswürdige und einsichtige Mädchen. Aber was half alles Bedauern? Die Pflicht befahl.

Mitten in Wischendorf traf die Gerichtsdeputation den Gensdarm Greiff auf der Straße stehn. Schweigend ging er hinter dem Wagen her. Vor dem Hansen'schen Hof wurde gehalten.

Siebentes Kapitel.

Hans Hansen in Verwirrung. Die böse Grete als Zeugin. Lieschen steckt die Nothflagge auf.

Als Franz Dowat und seine Begleiter den Hansen'schen Hof betraten, war Lieschen Hansen längst auf den unliebsamen Besuch vorbereitet. Um dieselbe Zeit, wo Herr von Lindstedt vom Edelhof fuhr, stürzte, von Schweiß gebadet, Fritz Schulz in die Wohnstube, wo Lieschen am Fenster saß. Er hatte sich auf dem Königshof kaum ein paar Minuten lang aufgehalten und war dann, nicht auf der Landstraße, wie gleichzeitig Gensdarm Greiff, sondern auf Feld- und Schleichwegen, in Ackerfurchen und in wasserlosen Gräben nach Wischendorf geeilt; hier ging er um das Dorf herum und kletterte endlich, da die Hinterpforte der Hansen'schen Worthe verschlossen war, über den Zaun derselben, — Alles, um nicht von Greiff gesehn zu werden.

Was Fritz Schulz Lieschen mittheilte, erschreckte diese auf das Höchste. Jetzt, wo sie jeden einzelnen Tag freudiger und heiterer als am Tage zuvor in die Zukunft

geblickt hatte, wo die Hoffnung auf völlige Genesung des Onkels so lebendig geworden war, wo sich auch Hans' Trübsinn mehr und mehr legte, da sollte ein neues entsetzliches Unglück, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, auf die Familie einbrechen? Wie war es nur möglich, daß auf ihren guten Bruder ein so fürchterlicher Verdacht fallen konnte? Nein, es war nicht denkbar, daß ein kluger und einsichtiger Mann, wie der Assessor Dowat, nicht sofort Hans' Unschuld erkennen sollte?

Fritz schüttelte, als Lieschen eine solche Hoffnung aussprach, traurig das Haupt: Du weißt, Lieschen, wie große Stücke ich auf den Assessor Dowat halte, aber in diesem einen Punkte verlaß Dich nicht auf ihn. Er ist Beamter, in Aktenstaub und Beamten-Vorurtheilen aufgewachsen. Er hat den Steckbrief gegen Schiele erlassen, eigentlich ohne daß stichhaltige Verdachtsgründe vorlagen. Warum soll er nicht auch dasjenige überschätzen, was gegen Hans zu sprechen scheint? —

„Das wäre schrecklich. Ich will nichts von der Schande sagen, wenn sie Hans auf Mordverdacht sitzen ließen. Unschuldig hat Mancher gelitten. Aber er geht bei seinem Tiefsinn darüber zu Grunde. — — Und nun muß auch gerade Doktor Wolgemut verreist sein, der hätte es bestimmt nicht zugegeben, daß sie ihn einsperren."

Lieschen mußte bitterlich weinen. Fritz ergriff ihre rechte Hand und streichelte sie: Nein! liebes einziges Lieschen, untergehen soll er nicht, und wenn ich mich selbst zu ihm in das Gefängniß sperren lassen sollte! —

Für diese Worte bekam Fritz aus den schönen thränenfeuchten Augen einen Dankesblick, der ihm durch Mark und Bein ging. Wie gern hätte er an Hans' Rettung für solchen Blick das eigene Leben gewagt!

Die beiden jungen Leute wußten natürlich recht wohl, daß es unmöglich war, den trübsinnigen Hans zur Flucht zu veranlassen. Aber was war sonst für ihn zu thun? Vor Allem wollten sie in der Sache klar sehen. Lieschen rief die alte Grete und befragte sie wegen des Zuckerhammers.

„„Ich hab's lange gedacht,““ sagte Grete, „„der Hammer fehlt seit der Mordnacht, er wird in der Kammer am Nagel neben der Thür gehangen haben.““

Als alle drei sorgenvoll beisammen saßen, kam auch Hans in die Stube. Seine Lieblinge hielten in der Kammer, wo der Alte überfallen war, Mittagsruhe. Er hatte ihnen die Fliegen abgewehrt, bis sie fest schliefen. Fritz mit gleichgültigem Kopfnicken grüßend, wollte er durch die Stube gehen. Fritz hielt ihn aber zurück, bat ihn, sich zu ihnen zu setzen und fragte nach dem Hammer.

Hans wußte nichts von demselben, nahm anscheinend auch kein Interesse daran. „Wenn er nur wieder gesund wird, wenn er nur wieder gesund wird," brummte er mehrmals tonlos vor sich hin, „wenn er nur wieder gesund wird, dann ist der Fluch von mir genommen."

— Der Fluch? — sprich doch nicht solchen Unsinn! — was kannst Du denn dafür? — so entgegnete ihm Fritz mit lauter Stimme und scharfer Betonung.

Lieschen erschien es nicht rathsam, auf diesen Gesprächsgegenstand noch tiefer einzugehen. Um auf ein anderes Thema hinüberzulenken, fragte sie Fritz: „Was ist denn das für eine traurige Geschichte mit dem Assessor Dowat und der Frau Daries?“

— Der Assessor fand sie gestern Abend spät an den Heidensteinen ohnmächtig liegen und trug sie zum Königshof; sie hat das Nervenfieber, sagte der Doktor. —

Hans Hansen hatte bis dahin mit gleichgültigen, gelangweilten Mienen und gesenktem Kopfe, wie vor sich hinbrütend, dagesessen. Welche Veränderung ging plötzlich mit dem trübsinnigen Burschen vor? Er sprang hastig auf. Angst, Schreck, Entsetzen malten sich in seinen Augen:

„„Wen hat der Assessor Dowat bei den Heidensteinen gefunden?““

Das ganz veränderte Wesen, welches Hans bei dieser Frage zeigte, kam den Anwesenden so überraschend, daß ihm anfänglich Niemand antwortete und er dadurch gezwungen war, die Frage zu wiederholen.

„Mein Gott, Hans, was ist Dir?“ rief nun Lieschen, „der Assessor Dowat hat die schwerkranke Frau Daries an den Heidensteinen gefunden und auf den Königshof getragen!“

„„Sie stirbt, sie stirbt — ich weiß es, sie stirbt!““ schrie Hans und lief händeringend auf und ab.

„Nein, nein, Hans, Doktor Wolgemut hofft fest, sie werde genesen.“

Hans stürzte sich in einen Großvaterstuhl, wendete

sich ab, hielt die Hände vor das Gesicht und fing bitterlich zu weinen an.

Da kam die böse Grete zu ihm, strich ihm zärtlich die Haare und klopfte ihm den Rücken: Weine nicht, mein armer Junge, sie wird ja wieder gut, die Marie-Lieschen, sie wird wieder gut; hast Du denn die liebe Dirn noch immer nicht vergessen? —

Und wie erläuternd wendete sie sich, als Jener sich im Schluchzen nicht stören ließ, zu Lieschen Hansen und Fritz Schulz: Ach, Ihr könnt noch nicht so weit denken! Er hat sie gut gekannt, die Marielis Lemme, wie sie noch Mädchen war und ehe der arme Junge unter die Soldaten mußte. Das wißt Ihr, junges Volk, freilich nicht mehr. —

Diese Erläuterung schien Hans nicht zu behagen, er stellte das Weinen und Schluchzen ein, sprang auf und lief aus der Thür. Grete folgte ihm, gewiß, um ihm zu gut zu reden.

— Also doch —, sagte Fritz, ihnen kopfschüttelnd durch das Fenster nachblickend, — armer Hans! —

Ja, armer Hans! Denn das Vernommene mußte sein bereits durch einander gerathenes Gehirn noch ärger verwirren. Er stürzte in der beängstigenden Sommernachmittags-Schwüle über den Hof, kletterte auf einen bis zu dem Dachfirst vollgepackten dumpfigen Heuboden, und hier in dem dunklen Raum, wo man von der Stickhitze und dem frischen Heudunst allein schon krank werden konnte, warf er sich mit dem Kopf ins Heu, als ob er keinen Menschen sehen, und von keinem Menschen gesehen sein wolle, und weinte und schluchzte wie ein armes,

von Gott und Menschen verstoßenes, zu rabenschwarzer Nachtzeit in pfadloser Einöde umherirrendes Kindlein.

Grete hatte aufgepaßt und ihn auf dem Heuboden verschwinden sehen. Sie fand, daß dieser Versteckfleck zur Zeit ein ganz angemessener Aufenthalt für ihn sei, und überließ ihn eine Weile der Einsamkeit und seinen Gedanken. Als er indessen nach einem Viertelstündchen noch immer nicht zum Vorschein kam, kletterte sie die halbe Leiter in die Höhe und rief hinauf, er müsse rasch herunterkommen, die „Göhren" seien aufgewacht und Lieschen müsse beim „Herrn" sein.

Dieser Ruf half. Hans kehrte mit verweinten Augen, aber gefaßt in das Wohnhaus zurück. Er hatte wieder das gleichgültige Gesicht von früher angenommen und ging langsam und gebückten Hauptes zu seinen kleinen Halbbrüdern.

Grete hatte ihm was vorgelogen. Die Jungen schliefen noch. Fritz Schulz saß bei ihnen. Lieschen war unterdessen zum Edelhof gegangen, — zum zweiten Mal heute; diesmal, um Anntrin von dem drohenden Unheil in Kenntniß zu setzen, und mit ihr Raths zu pflegen.

Fritz ließ sich von Hans sofort ablösen. Er frischte durch eine Unterredung mit Greten seine Erinnerungen an Marielis Lemme wieder auf und ging sodann, ohne Lieschens Rückkehr abzuwarten, wie er dieser bereits angekündigt hatte, zu seinem Freunde Gebhard Bremse, dem klugen Tischler.

Ein paar Stunden später sah es auf dem Hansen'schen

Hofe recht verändert aus. Als Assessor Dowat mit seiner Begleitung dort eintraf, fand er Lieschen Hansen so ruhig und gefaßt, daß es ihm vorkam, als werde ihm dadurch seine schwere Aufgabe sehr erleichtert werden. Freilich war sie ernst und förmlich, und von der liebenswürdigen Freundlichkeit, welche sie ihm sonst gezeigt hatte, war nichts zu spüren. Er entnahm daraus, daß sie auf sein Kommen vorbereitet sei.

Hans war dies nicht; man hatte ihm absichtlich nichts gesagt. Er saß in der Hofworthe an einem schattigen Fleck auf einer Ziehbank und fertigte Blumenstöcke, während seine Halbbrüder daneben im Grase spielten. Franz kam mit dem Aktuar, ihn aufzusuchen. Sie vermochten nicht zu erkennen, daß ihr Erscheinen auf Hans einen besonderen Eindruck machte. Die Wohnstube, unmittelbar vor der, längst von allen Spuren der That gesäuberten Mordkammer, wurde zum Verhörzimmer eingerichtet. Zunächst mußten hier Grete und Hans den Zuckerhammer besichtigen. Grete erkannte ihn als Hofeseigenthum. Hans schwieg dazu, als ginge es ihn nichts an. Auf Befragen erklärte er sodann: „Es wird wol so sein, wie Grete sagt.“

Mit derselben Redensart bestätigte er Grete's Vermuthung, daß der Hammer an dem Nagel neben der Thür gehangen habe und vom Mörder heruntergenommen sei.

Hierauf vernahm Franz den Gensdarm Greiff zur Ergänzung seiner schriftlichen Anzeigen. Dieser erzählte ausführlich, was er dazumal über den Schlüssel zu

Hennig Hansen's Lade ermittelt hatte, und weshalb er vermuthe, daß der alte König vom Königshof mehr über denjenigen auszusagen wisse, welcher den Schlüssel auf Krüger Schulz' Wiese zwei Tage nach dem Mordversuch, am Sonntag vor acht Tagen, oder genauer in der Nacht vom 3. zum 4. Juli, verloren hatte. Greiff war aber auch des Versprechens eingedenk, welches er der Frau Schulz geleistet hatte. Er berichtete getreulich das Indizium, daß in derselben Nacht ein von dem Hunde Troll angeblich als Handelsmann Schiele angemeldeter Wanderer vor dem Siebenmorsleber Kruge vorbeigekommen und nach welcher Richtung derselbe weitergegangen sei. Sodann aber ergänzte er seinen Bericht über den Fund des Zuckerhammers.

Aus diesen Auslassungen entnahm Franz, daß es allerdings wichtig sei, festzustellen, wer in jener Nacht den Schlüssel verloren habe. Namentlich mußte gegen Hans Hansen ein schwerer Verdacht entstehen, wenn sich wie Greiff behauptete, durch Grete und Andere nachweisen ließe, daß Hans in derselben Nacht sich auswärts vom Hofe befunden habe. Franz bedauerte, daß er den alten König, der über den Schläfer im Heu etwas wissen sollte, nicht im Vorbeifahren durch den Gerichtsboten vorgeladen oder gleich mitgenommen hatte. Er schickte deshalb den Gerichtsboten mit einer auf der Stelle zu befolgenden Vorladung zum Königshof.

Nunmehr wurde Grete vernommen. Das war ein schweres Stück Arbeit. Sie war eine ungefüge Zeugin. Vorweg rühmte sie sich, all' ihr Lebtage noch nichts mit

den Gerichten zu thun gehabt zu haben. Auf Schwören könne sie sich nicht einlassen, denn sie wisse nichts.

Franz ließ sich durch diese bei Frauensleuten nicht eben ungebräuchlichen Redensarten nicht abschrecken. Er erklärte ihr, ob sie was Ordentliches über den Thäter wisse oder nicht, sei gleichgültig. Zunächst möge sie ihm nur im Zusammenhang erzählen, was sie selber bei der Mordgeschichte erlebt habe. Aber das war bei ihr nicht durchzusetzen. Sie platzte gleich wieder heraus:

„Gar nichts weiß ich, rein gar nichts davon, wer es gewesen ist. Blos das Eine weiß ich: Hans Hansen ist nichts davon bewußt. Und wenn das Einer wollte behaupten, daß Hans Hansen dabei gewesen ist, — und wenn's auch ein Herr Gensdarm sein sollte, dem müßt' ja wol mit Verlaub gleich die böse Zunge mit dem Pflugrad abgestoßen werden, wenn's noch Gerechtigkeit in der Welt giebt."

Franz war nicht in der Stimmung, sich zu ärgern oder heftig zu werden. Geduldig ertrug er diese und andere kühne Reden. Er fragte nun die Zeugin, wie es zugehe, daß der Zuckerhammer gar nicht vermißt sei?

„Nicht vermißt? — Erst recht hab' ich ihn vermißt, gleich am folgenden Tag, nachdem sie unsern Herrn" — so nannte sie stets den alten Hennig Hansen — „so grausam zugerichtet hatten."

— Den folgenden Tag? Das wäre am Sonnabend gewesen, wo erst der Landrath und später ich selbst den Thatbestand aufgenommen und nach dem Mordinstrument

vergeblich geforscht haben. Warum haben Sie nichts davon gesagt? —

„Ich? I wo werde ich denn gleich alle Hofessachen jedem Dummerjan auf die Nase binden? Was im Hof geschieht, geht Keinen was an. Ueber die Hofscheid' und über den Zaun darf nichts 'raus, außer wenn es gemeine Noth oder anderer Menschen Haut und Haar gilt, — so hat immer der letzte Großvater im Hof gesagt, was unsers Herrn sein Vater war, — und das kann kein Edelmann ändern und kein Kaiser und kein König. Das ist alt Bauernrecht."

Franz steckte die Anzüglichkeit des Dummerjan für sich und den „gnädigsten Herrn Landrath" mit Seelenruhe ein. Er betrachtete die Grete mit den freudig staunenden Augen des Kenners, der völlig unerwartet in dem Kieselstein einen Diamanten, oder in dem schlechten Buchdeckel eine werthvolle Urkunde, oder in dem ekelhaften Schmutzhaufen die Mahlzeitreste vorsündfluthlicher Menschen, kurzum unter der unscheinbarsten Hülle einen seltenen Schatz entdeckt hat. War nicht diese plattdeutsche Tagelöhnerfrau ein wandelndes Lehrbuch des den gelehrten Juristen verloren gegangenen, im Volksbewußtsein nicht auszurottenden uralten germanischen Rechts? Entschied sie nicht durch ihren Ausspruch eine schwierige Streitfrage in der altmärkischen Rechtsgeschichte, eine Streitfrage, die durch den Jahrhunderte langen Kampf der Bauern, Junker und Landesherren, durch die eben so lange Einwirkung der Gewalt auf das Recht, arg verdunkelt war? Zaungerichtsbarkeit und Straßenrecht, „siedeste und

hogeste“ Gerichte, „binnen Tun“ und außerhalb des Zauns, — wie oft hatte sich Franz in seinen rechtsgeschichtlichen Studien darüber den Kopf zerbrochen. Ja, die Grete hatte Recht, wenngleich die durch das römische Recht verdorbenen Schriftgelehrten der letzten dreihundert Jahre niemals darauf verfallen waren: Der Hofherr, der persönlich freie Bauer, war hier, wie in anderen Siedelungen deutscher Grenzmarken, ursprünglich der alleinige Gerichtsherr innerhalb seiner eingezäunten Hofstelle gewesen, — gleichviel ob in der Dorfmark neben der Bauergemeinde noch der Edelmann oder der Landesherr oder beide zugleich Gerichtsbarkeit besaßen, — über den Hofzaun des freien deutschen Siedelers drang keine Gerichtsgewalt von Außenwohnern!

Aber Franz hatte keine Zeit, sich rechtsgeschichtlichen Betrachtungen hinzugeben. Er mußte das Verhör fortsetzen:

— Was wissen Sie von dem Schlüssel zur Lade, den heute vor acht Tagen der Gensdarm Greiff zurückgebracht hat? Meinen Sie, daß ihn der Mörder verloren hat? —

„Der Mörder? Ach wo! — wie soll denn der dazu kommen. Der Schlüssel war am Sonntag Nachmittag noch da. Hier auf diesem Tisch lag er; ich hatte ihn ja am Sonntag früh im Bett gefunden!“

— Den Schlüssel zur Lade? den wir am Sonnabend überall vergeblich suchten, und den der Gensdarm am Montag gebracht hat? —

„Ja wol, Herr Assessor, derselbige Schlüssel! Das heißt, zurückgebracht hat ihn der Herr Gensdarm eigent-

lich nicht, sondern blos vorgewiesen und dann hat er ihn wieder mitgenommen. Aber das ist alles ein Thun, — derselbige Schlüssel ist und bleibt es."

Franz erschrak. Das war eine neue Entdeckung — und zugleich wol ein Hans schwer belastendes Anzeichen. Wer konnte den Schlüssel im Heu verloren haben, wenn nicht Hans? —

Grete ahnte nichts Böses; auf die Frage, wie nach ihrer Meinung der Schlüssel in einen Heuhafen der Siedenmorsleber Wiesen gerathen sein könne, erwiderte sie gleichmüthig:

„Ja, wer kann es wissen? es geht manches verquer im Leben. Hans oder ein Knecht oder sonst wer kann den Schlüssel in die Tasche gesteckt und irgendwo verloren haben. An dem alten Schlüssel liegt nichts, seitdem die Lade leer ist."

Erst bei der letzten Frage, ob Hans in den auf den Mordabend nächstfolgenden Nächten die Wohnung verlassen habe, wollte Grete mit der Sprache nicht heraus. Auf langes Zureden und ernstliches Verwarnen erklärte sie endlich:

„Es ist Unrecht, Herr Assessor, daß sie mich nöthigen, es auszusagen. Denn dieses geht Keinen was an, auch die Gerichte nicht, — das ist zum wenigsten meine Meinung. Aber das unschuldige Wurm soll nicht in falschen Verdacht kommen, und darum will ich Alles sagen. Die ersten paar Tage nach der Mordgeschichte war der arme Junge rein verbiestert, — etwas ist er's ja heut zu Tage auch noch. Aber dazumal wurde es von Stund zu Stund

schlimmer. Er jammerte, daß er allein an dem Unglück des Herrn schuldig sei, weil er nicht zu Hause geblieben, und hatte nirgends Ruhe. Des Nachts aber, wenn ich dachte, er schliefe, dann stand er auf und lief ins Freie. Aber erst wenn alle Leute zu Bett waren. Denn er war menschenscheu. Er ging immer aus der Hinterpforte und kam zur Hinterpforte wieder herein. Und am Sonntag, was gestern vor acht Tagen war, da ist er die halbe Nacht fortgewesen; da kriegt' ich's schon mit der Angst, er könnte sich ein Leids angethan haben. Und an diesem Abend kann er den Schlüssel in seiner Däsigkeit mitgenommen und meinethalben verloren haben."

Franz war ernstlich betrübt über dieses Zeugniß der treuen Grete. War es darnach nicht wahrscheinlich, daß Hans in jener Nacht auch den Hammer fortgetragen hatte? War es denkbar, daß er dies gethan haben konnte, ohne an dem Verbrechen theilgenommen zu haben?

Der Verdacht wurde durch die Vernehmung Hans Hansens noch verstärkt. Hans verhielt sich gleichgültig und stumpf gegen alle Fragen, die ihm vorgelegt wurden. Er verweigerte, wie vor zehn Tagen, jede Auskunft darüber, was er mit Schiele am Mordabend verabredet habe. Er wollte nichts vom Schlüssel und nichts vom Hammer wissen. Keine andere Antwort als: „Das weiß ich nicht." oder „Kann wol sein." oder „Davon bin ich mir nichts bewußt." Franz fand endlich nöthig, Hans die gegen ihn bestehenden Verdachtsgründe ernst und eindringlich vorzuhalten. Aber auch das machte keinen Eindruck: „Wenn ich schuldig bin, so muß ich die Strafe

leiden, die ich verdient habe, und wenn ich unschuldig bin, so kann ich's desto leichter tragen."

Was war zu machen? Wenn nicht König oder sonst wer erhebliche Entlastungsgründe beibrachte, — was blieb übrig, als Hans zu verhaften? Wurde er unschuldig befunden, so hatte er die Haft durch seine Dummheit verdient. Denn hier lag keine Schwermuth, keine Geistesgetrübtheit vor, — Dummheit und nichts als Dummheit war der Fehler dieses Menschen. Konnte sich Dummheit, gepaart mit Schuldbewußtsein und einer gewissen Portion Gutmüthigkeit, anders äußern? —

Franz war genöthigt, mit den Vernehmungen einzuhalten: König war noch nicht da, auch der Gerichtsbote nicht zurück. Er suchte Lieschen auf. Er fand sie in der auf der andern Seite des Hausflurs befindlichen Stube. Angstvoll sah sie ihm in das Gesicht. Als er begann: „Zu meinem großen Bedauern" — — da wußte sie genug. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie verlor die bis dahin mühsam behauptete Selbstbeherrschung. Sie legte das blonde Köpfchen auf den Tisch und weinte. Franz quälte sich unterdessen ein paar Phrasen ab, daß der Verdacht irrig sein und die Unschuld zu Tage kommen könne, aber leider — — u. s. w. u. s. w.

Endlich faßte sich Lieschen wieder: „Also wirklich, Herr Assessor, Sie können meinem sanftmüthigen, seelensguten, kranken Bruder eine so schreckliche That zutrauen? — Nein, das hätte ich von Ihnen nicht geglaubt."

Es war höchst peinlich für Franz. Eine Redensart von Amtspflichten kam ziemlich albern heraus. Zuweilen

wollte es ihn selbst bedünken, als hätte er ein Brett vor dem Kopf und sei das ganze stolze Indiziengebäude ein luftiges Kartenhaus. Allein durch die Thränen dieses hübschen Mädchens war es doch nicht umzuwerfen. Mit den Worten „Hoffentlich kommt König von Siebenmorsleben, den ich vorlud, und giebt ein entlastendes Zeugniß“ entfernte er sich.

Lieschen aber eilte auf den Boden und hing aus der nach dem Garten des Edelhofes gehenden Luke ein weißes Tuch. Dies konnte man von Anntrins Zimmer sehen. Es war ein mit Anntrin verabredetes Zeichen, — ein angstvoller Ruf um Hilfe!

Achtes Kapitel.

Die schöne Versucherin und der standhafte Richter. Die Hexe verschwindet im Donner und Blitz.

Wenige Minuten später kam Fräulein Anntrin von Uchtenhagen über den Hansen'schen Hof. Sie ging, ohne von dem Gerichtspersonal bemerkt zu sein, zu Lieschen Hansen und traf mit dieser die nöthigen Verabredungen. Kurz darauf klopfte Lieschen an die Wohnstube, in welcher sich nur der Assessor und der Aktuar befanden, und sich gegenseitig langweilten, der Assessor den Aktuar durch Schweigsamkeit und der Aktuar den Assessor durch Redseligkeit.

— Entschuldigen Sie, Herr Assessor, — sagte Lieschen, — Fräulein von Uchtenhagen ist soeben gekommen und läßt fragen, ob sie nicht mit Ihnen in einer Privatangelegenheit ein paar Worte sprechen kann. —

„Sehr gern, sehr gern," erwiderte Franz eifrig, „wollen Sie mich zu dem Fräulein führen?"

— Sie wird lieber hierher kommen —, antwortete ihm Lieschen und sah sich dabei in der Stube um. Der

Aktuar griff nach dem Hute. Sie bemerkte es: — Ach nein, Herr Aktuar, Sie können ruhig hier bleiben. Die Stube hier nebenan, — und dabei stieß sie die Thür zu der Mordkammer auf, — ist völlig in Ordnung. —

„„Bitte sehr,““ sagte der Aktuar, „„ich gehe inzwischen viel lieber in den Garten. Es ist hier furchtbar schwül.““

Er ging mit Lieschen hinaus. Franz warf die Cigarre fort, welche er sich erst vor Kurzem angesteckt hatte. Ein paar Augenblicke später erschien Anntrin. Lediglich um einen passenden Vorwand zu haben, hatte sie sich entschlossen, dem Assessor wegen seiner Warnung in betreff des Herrn von Lindstedt ihren Dank auszudrücken und sich gleichzeitig zu entschuldigen, daß sie am Abend zuvor sich nicht mehr hatte sprechen lassen. Sie that dies mit entzückender Liebenswürdigkeit. Es war schier, als wollte sie es darauf anlegen, alle klugen Vorsätze des weisen Assessor durch ihr Erscheinen über den Haufen zu stoßen. Wie reizend sah sie aus im schneeweißen Battistkleide mit gleichem Ueberwurf; die braunen Locken wurden durch ein kornblumenblaues Band zusammengehalten, am Arm trug sie einen großen runden Strohhut mit einem Kornblumenkranz geschmückt, — künstliche Kornblumen waren es, aber in getreuer Nachbildung der Natur, daß Franz sie anfänglich für natürliche hielt.

Anntrin entging der Eindruck nicht, den ihre Erscheinung auf Franz machte. Um den kleinen Mund zuckte etwas, wie ein Lächeln stolzer Siegeshoffnungen. Sie erzählte, daß ihr Großvater heute etwas besser zu sein

scheine, aber viel schliefe und merkwürdig schweigsam sei. Schlimm sei freilich die Abwesenheit des Doktor Wolgemut, doch würden die letzten brieflichen Anordnungen desselben genügen, jede Gefahr abzuwenden, welche aus dem großen Einflusse des Herrn von Lindstedt auf den Großvater erwachsen könnte; auf eine Reihe von Tagen würde zu Letzterem Niemand eingelassen.

„Heute Morgen habe ich bereits einen Brief abgesandt," erzählte nun seinerseits Franz, „mir weitere zuverlässige Aufschlüsse über Herrn von Lindstedt zu verschaffen. Wenn ich Antwort erhalte, werde ich mich beehren, Ihnen dieselbe sofort zu schicken."

„„Ich sage Ihnen dafür im Voraus meinen Dank.""

Nun schien es, als wollte Anntrin sich wieder entfernen. Da sah sie das Protokoll und das Aktenstück auf dem Tisch liegen.

„„Sagen Sie, Herr Assessor,"" fuhr sie lächelnd fort, „„Lieschen Hansen fürchtet sich wunderlicher Weise, Sie könnten ihren Bruder Hans, als des Mordversuchs verdächtig, verhaften und in das Gefängniß bringen lassen. Beruhigen Sie doch das Mädchen über ihre lächerliche Besorgniß.""

Franz zuckte mit den Achseln. „Zu meinem Bedauern, mein gnädiges Fräulein, ist die Furcht Ihrer Freundin nicht ganz unbegründet, wenn schon ich noch die Hoffnung nicht aufgegeben habe, daß ein Zeuge, auf den wir bereits länger warten, so viel zur Entlastung beibringen werde, daß ich von der Verhaftung absehen kann."

„„Aber mein Gott, Herr Assessor, Sie meinen wirk-

lich im Ernst, Hans könne seinem Vatersbruder die schweren Wunden beigebracht haben?"" sagte sie mit gut geheucheltem Erstaunen. Und bevor sie noch eine Antwort erhalten konnte, ging sie mit raschen Schritten durch die sperrweit aufstehende Thür in die Mordkammer und trat an das offenstehende Fenster, vor welchem sich noch die durchgefeilten Eisenstäbe befanden. „„Meinen Sie wirklich, Hans habe es verstanden, diese Eisenstäbe durchzufeilen?" "

„Nein, gnädiges Fräulein, davon ist selbstverständlich keine Rede. Aber er ist stark verdächtig, Mitwisser oder Anstifter, kurzum Theilnehmer des Verbrechens gewesen zu sein."

„„Und wer soll der eigentliche Thäter gewesen sein? Etwa Schiele, der sein Alibi nachwies, nachdem Sie ihn steckbrieflich verfolgten? oder wer sonst hier am Ort oder von auswärts hat diese Stangen meisterhaft geschickt durchgefeilt?""

Sie war am offenen Fenster der Mordkammer stehen geblieben und Franz war ihr dahin gefolgt. Franz antwortete nicht, sondern begnügte sich, seine Unwissenheit über den Hauptthäter durch Achselzucken anzuzeigen. Anntrin fuhr fort:

„„Sie rühmten sich neulich, mit Vorliebe, — oder gar mit Leidenschaft, wenn ich mich recht entsinne, Menschen zu studiren. Sagen Sie selbst, sahen Sie jemals ein so ausgeprägt gutmüthiges Gesicht, so treuherzige Augen wie bei Hans Hansen? Und er soll einen Mord auf seinen Vatersbruder angestiftet haben, auf

seinen Vatersbruder, der ihm nur Wohlthaten erwiesen hat?““

Franz zuckte von Neuem mit den Achseln: „Verzeihen Sie mir, mein gnädiges Fräulein, ich darf mich nicht in Diskussionen über die Sache einlassen; es handelt sich um Amtshandlungen, bei denen ich von rein menschlichen Beweggründen abzusehen verpflichtet bin.“

„„Ach so, entschuldigen Sie, ich vergaß, daß nach dem Ausspruch meines welterfahrenen Großvaters auch bei dem humansten Beamten der Mensch da aufhört, wo der Beamte beginnt.““

Das kam recht spitz heraus. Ueber Franz' Gesicht flog ein finsterer Schatten; er strich mit der Hand über die Stirn, als wollte er beginnende Zornesfalten wegstreichen. Anntrin bemerkte es und fuhr fort: „„Verzeihen Sie, Herr Dowat, wenn der Ausspruch meines Großvaters nicht ganz zutrifft, ich wollte Sie nicht kränken. Aber es dreht sich mir das Herz im Leibe um, befürchten zu müssen, der arme schwermüthige Mensch werde an einem bureaukratischen Mißgriff zu Grunde gehen!““

„Wenn der Verdacht begründet sein sollte, so ist das, was Sie für Schwermuth ansehen, nichts als die Angst und die Reue des bösen Gewissens.“

„„Nein, nein! Sie irren sich. Sehen Sie doch in seine Augen. Wenn der Ausdruck der Geistesabwesenheit zeitweise daraus verschwunden ist, wenn er Sie wach und bewußt ansieht, steht nichts darin geschrieben, als treuherzige Gutmüthigkeit. Ich kann mir nicht helfen, —

allein es ist mir ganz unbegreiflich" " — und dabei trippelte sie ärgerlich von einem Fuß auf den andern, — „ „daß Sie mit Ihren scharfen Augen es nicht erkennen." "

Franz schien es darauf angelegt zu haben, sie durch Schweigen zu reizen. Erst nach einer langen Pause sagte er ruhig: „Wir werden uns darüber nicht vereinigen können, mein gnädiges Fräulein."

„ „Weil Sie hartnäckig die Augen verschließen, weil das Vorurtheil Sie blind macht! Nein, ich erkenne allerdings, daß es mir nicht gelingen wird, Ihnen die Augen zu öffnen. Aber eine Bitte werden Sie mir wol erfüllen können. Nach einem Briefe des Doktor Wolgemut, — vermuthlich hat er Ihnen mündlich dasselbe mitgetheilt, — ist es wahrscheinlich, daß Hennig Hansen in wenigen Tagen zu vollem Bewußtsein erwacht. Ich habe mir nun sagen lassen, daß ein in Verdacht Gerathener Aufschub der Untersuchungshaft erlangen kann, wenn für ihn zur Sicherung, daß er nicht entfliehe, eine erhebliche Geldsumme eingezahlt wird. Ich bitte Sie, geben Sie mir Rath, wie wir es zu machen haben, auf diese Weise einen drei- bis viertägigen Aufschub der Verhaftung zu bewirken. Nennen Sie mir die Geldsumme, deren es bedarf, — sie wird beschafft werden! Mein Wort darauf, Anntrin von Uchtenhagen wird sie beschaffen!" "

Franz schien einen Augenblick lang zu schwanken, zu überlegen. Das schöne Mädchen mit den vor Aufregung glühenden Wangen und den zornig leuchtenden Augen stand dicht vor ihm; — war es nicht möglich, ein Mittel

zu entdecken, um dies liebreizende Kind zufrieden zu stellen? —

„„Nicht wahr, Herr Dowat, das ist zulässig; helfen Sie mir und ich werde Ihnen dankbar sein!““ sagte sie mit süßem, verstrickenden bezaubernden Lächeln.

Hätte sie das letzte Wort nicht gesprochen, die kluge wilde Anntrin, wer weiß, ob Franz nicht einen Ausweg aus diesem Wirrsal entdeckt hätte. Aber das Versprechen der Dankbarkeit! — Freilich ging ihm das Wort durch Mark und Bein; aufjauchzen hätte er darüber mögen. Allein in der nächsten Sekunde überlief es ihn eiskalt und eine innere Stimme rief ihm barsch und rauh zu: Franz, sei ein Mann! du darfst der Versuchung nicht unterliegen. Langsam und leise und mit leichtem Zittern der Stimme entrangen sich ihm aus tiefer Brust die Worte:

„Die Verhaftung wegen Verdachts erfolgt aus zweierlei Ursachen, einmal damit der Verdächtige verhindert werde, sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen, und sodann, um ihm die Verdunkelung der Wahrheit unmöglich zu machen. Darum schreiben bei schweren Verbrechen die Gesetze unbedingt die Verhaftung des nicht geständigen Verdächtigen vor.“

„„Aber mein Gott, — Verdunkelung der Wahrheit? — Wie könnte Hans diese bewirken? — Doch gut, — ich gebe Ihnen mein Wort darauf, ich stehe dafür ein, daß Hans in den nächsten Tagen Niemand zu sehn und zu sprechen bekommt, als Lieschen und seine kleinen Brüder, Grete und mich. Nicht wahr, das genügt,

Ihre Bedenken zu beseitigen? Schlagen Sie ein, Herr Dowat!""

Sie hielt ihm die rechte Hand hin. Aber mochte die kleine Hand ihn auch noch so sehr reizen, — jetzt war er fest und wurde von Minute zu Minute fester. Stand sie nicht vor ihm, die schöne Versucherin, wie im zweiten Traum der vorgestrigen Nacht? Es schwand wie Nebel vor seinen Augen und er sprach ernst und bestimmt: „Ich kann nicht einschlagen, — was Sie fordern, ist wider die Gesetze!" —

„„Wider die Gesetze? — was kümmern uns die schlechten Gesetze! Beobachten Sie etwa jedes schlechte und verwerfliche Gesetz?""

„Es ist vergeblich, gnädiges Fräulein, — erschweren Sie mir nicht länger, meine Pflicht zu erfüllen. Ich habe es mir zum strengen Grundsatz gemacht, wissentlich bei Amtshandlungen kein Haarbreit von den Gesetzen abzuweichen, — und ich werde nicht gegen meine Grundsätze handeln."

„„Grundsätze, Grundsätze! — ja, ich hätte es denken können,"" — sagte die wilde Anntrin zornig und stampfte dazu heftig mit den zierlichen Füßchen, „„wenn die Gründe fehlen, haben die Männer stets Grundsätze zur Hand, um eigensinnig wider die bessere klare Einsicht zu handeln. Daß auch Sie dieser Sorte Männer angehören, schmerzt mich aufrichtig. Denn seit jener Stunde auf der Axenstraße — — doch was nützt es Ihnen davon zu sagen, was nun vorbei ist"" — — und es war keine Verstellung, keine Heuchelei mehr: ihre schöne Stimme

zitterte und bebte vor Aufregung. — „„Bleiben Sie bei Ihren Grundsätzen! leben Sie wohl!““

Und mit leichtem Verneigen des Hauptes wendete sie sich um, stolz wie eine Königin, aus der Mordkammer, in welcher sie sich noch immer befanden, durch die Wohnstube von dannen zu gehn. Aber plötzlich blieb sie stehn. Ein jäher Blitz durchleuchtete hell das Zimmer, und gleichzeitig, noch ehe der Donner folgte, prasselte ein starker Regen in großen dichten Tropfen hernieder.

Anntrin war unwillkürlich wieder an das offene Fenster der Mordkammer getreten und sah in den Regen und sog die sofort abgekühlte Luft mit vollen Zügen ein. Das Gewitter selbst war noch nicht nah, denn der Donner folgte erst nach einem langen Zwischenraum. Aber der Regen goß gleichmäßig in Strömen herunter.

Auch Franz war an das Fenster getreten. Aber er achtete nicht auf den Regen. Die stolze schöne Maid vor ihm, — ihre Verdammung der Grundsätze, — hatte er nicht Alles bereits im Traum erlebt? Ja, sie war für ihn verloren, die schöne wilde Anntrin von Uchtenhagen. Es galt ein Lebewohl auf ewig! —

„Da Sie der Regen hier noch einen Augenblick fesselt, gestatten Sie mir vielleicht, noch zwei Verpflichtungen zu erfüllen, zwei letzte Verpflichtungen; denn Ihren Lebenspfad zu durchkreuzen, werde ich keine Gelegenheit mehr haben. Die erste Verpflichtung gilt einem Versprechen. Ich versprach Ihnen einst, — ach, es war erst vorgestern und mich dünkt es schier eine halbe Ewigkeit —, ich versprach Ihnen vorgestern, aus den Gerichtsbüchern des

Archivthurms die weitern Lebensschicksale von Hennig Dowat und Ilse Hansen zu erforschen, deren Ehestiftung von 1591 Ihnen so viel Vergnügen machte. Das Schlußergebniß meiner Nachforschung ist sehr traurig. Hennig Dowat besaß später die Wolfsmühle nebst dem Wolfskrug bei Pachwitz. Dort haben ihn schon 1596 zwei umherziehende Landsknechte, sogenannte Gardenbrüder, meuchlings erschossen. Funfzig Jahr später, 1646 wurde ein altes Mütterchen, die alte Dowat'sche, Ilse mit Vornamen, vermuthlich seine Witwe, auf der Richtstätte bei den Heidensteinen als Hexe verbrannt. Unsern Vorfahren war noch weniger als uns ein friedliches Stillleben beschieden, — wüste Leidenschaften und finstrer Aberglaube — Meuchelmord und Hexenverbrennung!" — —

Anntrin antwortete nicht. Sie sah beharrlich in den strömenden Regen und in die zuckenden Blitze. Das Gewitter kam näher. Als Franz geendet hatte, drehte sie sich zu ihm um, anscheinend in der Absicht, ihm etwas zu sagen. Aber ein heftiger Blitzstrahl veranlaßte sie, sich wieder dem Fenster zuzuwenden. Langhin rollte der Donner.

Franz fuhr fort: „Die zweite Verpflichtung, die ich zu erfüllen habe, dürfte Sie mehr interessiren. In dem Amtsbuch über die Verträge und Ehestiftungen, welches unten ganz rechts in dem ersten Aktenschrank steht, fand ich ein Packet Briefe, von denen ich ein paar durchgelesen habe. Sie stammen aus den Jahren 1848 und 1849 und sind an Ihre verstorbene Vatersschwester Leopoldine von Uchtenhagen gerichtet, und zwar von einem Manne,

den sie liebte und der sich nur mit seinem Vornamen Franz unterschrieben hat. Ich habe die Briefe wieder an den Fundort gelegt."

„„Weiß mein Großvater von diesen Briefen?""
fragte Anntrin hastig.

„Schwerlich! — ich habe weder Veranlassung noch Gelegenheit gehabt, ihm davon zu sagen."

„„Ich danke Ihnen, Herr Dowat. Ich werde meinem Großvater, auch nach seiner Genesung, nichts von den Briefen sagen. Sie könnten ihn unnöthig aufregen. Leopoldine war seine einzige, heißgeliebte Tochter, und starb als kaum zwanzigjährige Jungfrau. — — Ach, wäre ich nur bei Großvater; er ängstigt sich gewiß um mich.""

„Das Wetter ist viel zu heftig, als daß es anhalten könnte; — so lange der Regen so furchtbar niederdrischt, würden Sie auch mit Schirm und Mantel nicht vorwärts kommen. Der Weg über die Höfe bis zum Schloß ist doch mindestens vierhundert Schritt und bei funfzig würden Sie schon völlig durchgeweicht sein."

Merkwürdig! — Da waren die beiden jungen Leute, die soeben in Zorn und Groll auf ewig von einander Abschied genommen hatten, wieder beisammen im friedlichen Gespräch; Blitz und Donner hatten eine hastige Trennung nicht gestattet.

„„Von hier direkt durch den Gemüsegarten zum Thurm sind keine zweihundert Schritt. Sehn Sie, die Spitze des Thurms ragt dort ein wenig über das Jasmingebüsch hervor."" In ihrer Noth der Feindschaft vergessend,

zeigte Anntrin dem Assessor die Stelle. Es war so, wie sie sagte: links sah man durch das Flieder- und Jasmingebüsch, welches die freie Aussicht in den freiherrlichen Gemüsegarten hemmte, ein kleines Stückchen von der Zinne des runden Schloßthurms.

In demselben Augenblick, wo Anntrin und Franz dicht nebeneinander an dem offnen Fenster standen und nach der Thurmzinne blickten, fiel es plötzlich wie ein großer Feuerball vom Himmel herunter, allem Anschein nach gerade auf den Thurm. Ganz gleichzeitig Krach und Knall! — ein Donnerschlag, als wenn das Haus zusammenstürzte.

Anntrin sank fast in die Knie und Franz taumelte vom Fenster zurück.

„„Das hat in den Thurm eingeschlagen! — o mein armer Großvater!“ “

Aber es war doch ein muthiges, entschlossenes Mädchen! Ohne Zaudern ergriff sie eine bunte wollene Decke, welche unweit vom Fenster auf dem Bett lag, in welchem die Zwillingsknaben ihren Nachmittagsschlaf gehalten hatten, warf ihren Strohhut auf das Bett, schlug die Decke über Kopf und Schultern und sprang mit der Gewandtheit einer Katze auf Stuhl und Fensterbrett und schwang sich hinaus, durch die zerbrochenen Eisenstäbe hindurch, mitten in den Platzregen hinein.

Franz war starr vor Ueberraschung. War das der Abschied für's Leben? — Wie gern wäre er ihr nachgesprungen, — aber es schickte sich nicht; er hatte kein Anrecht an sie.

Lieschen und nach ihr der Aktuar kamen in die Stube. Ein paar Worte genügten, ihnen zu erklären, wo Anntrin geblieben war. Der furchtbare Schlag hatte die Beiden hineingetrieben. Von dem Feuerball, der auf den Schloßthurm herabgefallen war, hatten sie nichts gesehn; sie hatten nach dieser Himmelsgegend keinen freien Blick gehabt.

Auch Grete kam in die Stube. Sie hatte den Blitz niederfallen sehn. Das Schloß war nicht getroffen, vielleicht eine Linde unweit dahinter.

Neuntes Kapitel.

Der Blitz hat eingeschlagen. Lustige Fahrt der Feuerspritzen. Was sich die Einzelnen bei dem alten Jägerliede denken. Franz kommt sich wie ein dunkles mittelalterliches Reaktionsüberbleibsel vor.

Das Wetter hatte seine Kraft erschöpft. Der Regen wurde schwächer und die Blitze blieben bald ganz aus. Anntrin war fast durchgeweicht auf dem Schlosse angekommen. Der Blitz hatte nicht eingeschlagen, es war eine Täuschung gewesen.

Der alte Freiherr hatte sich um seine Enkelin geängstigt. Es war nicht das erste Gewitter seit seiner Heimkehr von der Reise. Bei jedem Gewitter mußte die Feuerspritze des Edelhofes angespannt werden; die Feuer-Mannschaften mußten an ihrem Platz sein, um sofort beim Feuerlärm wegfahren zu können. So hatte es der Freiherr seit einem halben Jahrhundert gehalten, — zur Zeit als nur selten eine Altmärkische Dorfgemeinde eine Feuerspritze besaß, und heute, wo ein Dorf ohne solche nicht mehr vorkommt. Der junge Verwalter, welcher

nach dem plötzlichen Tode des alten Inspektors neu in die Gutswirthschaft hineingekommen war, hatte erst vom Freiherrn in die alte Gewitterordnung eingewiesen werden müssen. Diesmal aber war das Gewitter ganz plötzlich gekommen, während er sich bei den Roggenmähern im Felde befand. Seine Schuld war es nicht, wenn die Spritze noch nicht angespannt war. Aber dem Freiherrn machte diese Angelegenheit Sorge. Nun war Anntrin da; sie wußte besser als der Verwalter Bescheid.

Sie verließ nach kurzem Verweilen das Krankenzimmer, um sich umzuziehn. Da hörte sie Lärm auf dem Hofe. Ein Mann war eben gekommen mit der Nachricht, in Siedenmorsleben stürme es, der Blitz habe dort eingeschlagen. Anntrin kehrte sofort zu ihrem kranken Großvater zurück, das Vernommene zu melden; dann stieg sie auf die Thurmzinne, sich selbst zu überzeugen.

Richtig, dort sah man Siedenmorsleben; links vom Kirchthurm, — das war die Richtung, wo auch das Hansensche Gehöft lag, stieg eine Rauchwolke in die Höhe. Auch der Wischendorfer Küster war auf seinem Platz; die Sturmglocke ließ ihren Hilferuf erschallen.

Anntrin ging wieder in die Krankenstube. Sie wußte es vorher, der Reichsfreiherr werde stöhnen, daß er während einer Feuersbrunst zu Bett liegen müsse. Seit fünfzig Jahren war meilenweit im Umkreise von Wischendorf keine Feuersbrunst gewesen, gleichviel ob bei Tag oder bei Nacht, ob im Schneegestöber oder im Regen oder in der Sonnenglut eines Sommermittags, — wo nicht früher als alle in gleicher Entfernung wohnende

Nachbarn der Reichsfreiherr von Uchtenhagen in Person und mit seiner vortrefflichen Feuerspritze erschienen wäre, und stets hatte er das Kommando an der Brandstätte übernommen und mit ihm war schnell Ordnung in die Arbeiten der Lösch- und Rettungsmannschaften gekommen. Seit länger als zehn Jahren aber hatte sich an seiner Seite ebenfalls zu Pferde seine Enkelin befunden, — die wilde Anntrin. Und von dem ersten Male an, — es war bei dem großen Pachwitzer Feuer gewesen, und die Dirn war kaum sieben Jahr alt, — hatte sie ihrem kommandirenden Großvater Adjutantendienste geleistet und sich bei allen Anwesenden, vorweg bei dem alten Landrath und dem pensionirten Gensdarm Mummeldei, in gehörigen Respekt gesetzt. Schon von da ab hatte kein Mensch mehr gesagt: Wozu bringt der Baron das Kind mit auf die Feuerstelle? — von da ab gehörte sie ebenso nothwendig zum Feuer, wie der alte Baron. Und in der Feuersnoth schauten Männer und Frauen und Kinder sehnsüchtig aus, ob sie noch nicht kämen, — und ein Freudenruf: Sie sind da! durchlief die von dem furchtbaren Element bedrohten Häuser, wenn auf stolzem schwarzen Rappen der alte Baron und ihm zur Seite auf hellfarbigem Poni die wilde Anntrin angejagt kamen, und hinter ihnen die Wischendorfer Gutsspritze über das Pflaster rasselte. So war es geblieben bis zu ihrer Abreise, und schmerzlich hatte man den Alten und seine Tochter vermißt bei den zwei Feuersbrünsten der letzten drei Jahre.

Und nun? — Jetzt waren sie wieder in Wischendorf

heimisch und es brannte im Nachbardorf Siedenmorsleben. Aber der alte Freiherr lag krank im Bett und die wilde Anntrin saß ungeduldig davor.

„„Großväter,““ sagte sie endlich, „„der Verwalter hat hier noch kein Feuer erlebt; wenn er die Spritze begleitet, — blamirt er am Ende den Wischendorfer Edelhof. Soll ich nicht statt Deiner allein zum Rechten sehn?““

Ein wehmüthiges und doch stolzes Lächeln flog über des Kranken Gesicht.

„„Laß mich reiten, Großväterchen, die Leute müssen wissen, daß wir wieder da sind!““

Er nickte: „Reite mein Kindchen, aber sieh Dich für und bleib nicht zu lange fort.“

Sie dankte ihm mit einem herzlichen Kuß, ertheilte schnell ihre Befehle und stürzte dann nach ihrem Zimmer, sich umzukleiden. Und wenige Minuten darauf jagte eine stolze Reiterin in schwarzem Tuchkleide mit schwarzem Hute und weißen Stulphandschuhen auf einem muthigen Trakehner Rappen von dem Wischendorfer Edelhof herunter in das Dorf hinein, um die Feuerspritze wieder einzuholen, die kurz zuvor abgefahren war.

Das ganze Dorf war lebendig. Vor dem Hansenschen Hofe standen, als Anntrin vorbeijagte, der Assessor Dowat und sein Aktuar, und ein Knecht öffnete gerade den Thorweg.

Auf den Hansenschen Hof hatte Fritz Schulz die erste Nachricht gebracht. „Erschrick nicht, Lieschen: es soll in Siedenmorsleben brennen, — der Blitz hat eingeschlagen,

aber ein ordentliches Feuer läßt schon der Regen nicht aufkommen."

Von da war er gleich auf den Kirchthurm geklettert, wo sie eben zu stürmen begannen, und hatte sorgsam nach dem Feuer ausgelugt. Auf dem Krughof war es nicht, auf Lieschen's väterlichem Hofe wahrscheinlich auch nicht, aber doch auf derselben Seite des Dorfes, links von der Kirche. Mit dieser Nachricht kehrte er zurück und ging schnurstracks zum Assessor Dowat, um zu erkundigen, was nun werden solle? Franz ließ auch Lieschen zu einer Besprechung herbeirufen.

Es war klar, König kam nun nicht mehr zur Vernehmung nach Wischendorf. Fritz und Lieschen redeten kein Wort mehr gegen Hans' Verhaftung. Fritz sagte blos kühl: „Sie müssen es wissen, Herr Assessor, und haben es allein zu verantworten." Franz erklärte, bei der Verhaftung beharren zu müssen.

Nachdem dies festgestellt war, einigte man sich schnell: Franz stellte den Haftbefehl aus und nahm in seinen Wagen, der einen Rücksitz hatte, den verhafteten Hans auf. Lieschen ließ den Korbwagen anspannen, um die Zwillinge mit Sack und Pack zurückzubringen, nahm auch Leibwäsche und Kleidungsstücke für Hans mit darauf, damit Jemand nach Bestimmung ihres Vaters alles zur Kreisstadt bringe, — Fritz spielte den Fuhrmann dieses Wagens. Grete blieb zu Haus und behielt die Sorge für die Wirthschaft und den kranken Hofherrn.

Des Assessors Kutscher wurde später als Fritz Schulz mit Anspannen fertig. Als Franz mit dem Aktuar und mit seinem gleichgültig stumm dasitzenden Gefangenen

aus dem Dorfe fuhr, konnte er vor sich auf dem Wege nach Siebenmorsleben den ganzen Zug übersehen: Zwei Feuerspritzen und zwei Wasserwagen jagten dicht hintereinander; am weitesten voraus war die Dorfspritze mit ihrem Wasserwagen, jedoch noch vor ihr ritt die wilde Anntrin auf ihrem Rappen.

Auf der Dorfspritze und ihrem Wasserwagen befand sich eine fröhliche Gesellschaft. Die Turner von Siebenmorsleben und Wischendorf hatten sich seit einiger Zeit auch auf „Feuerwehr" eingeübt; Gebhard Bremse, der demokratische Tischler, war der Kommandeur der Wischendorfer Feuerwehr, und er stand stolz auf einer Speiche der Spritze und freute sich, daß sie der Rittergutsspritze voran waren. Schade! dachte er, daß der Reichsfreiherr nicht zugegen ist, um es mit eigenen Augen zu sehen. Auf dem Wasserwagen der Gutsspritze saß auch der Gensdarm Greiff.

Gleich nachdem er aus Wischendorf war, ließ Fritz Schulz die muthigen Pferde vor seinem Korbwagen galoppiren, so daß er den Spritzen immer näher kam. Auch Franz' Lohnkutscher verrieth Neigung, ein Gleiches zu versuchen. Allein da er vor dem Wagen alte steife Gäule hatte, denen man billiger Weise keinen Galopp zumuthen durfte, so untersagte es Franz, und so blieb der Gerichtswagen weit zurück.

Etwa fünf Minuten vor den Heidensteinen zieht sich der Weg durch eine förmliche Sandschelle. Wenngleich der Regen den Sand zum Stehen gebracht hatte, so ließ sich eine weite Strecke hindurch doch kaum anders als

Schritt fahren. Hier fuhr denn auch Alles Schritt, und so erreichte Fritz Schulz mit seinem Wagen die Spritzen, und selbst der Gerichtswagen kam ein Erkleckliches näher. Beim Sande stimmte Einer ein Lied an, und die Mannschaften beider Spritzen stimmten ein, und Anntrin sang mit, und trotz Angst und Traurigkeit konnten auch Fritz und Lieschen es sich bald nicht versagen, ein wenig mitzusingen.

Es war das in hiesiger Gegend so beliebte alte Jägerlied:

1. Es blies ein Jäger wol in sein Horn,
Ju hederedere!
Und was er blies, das war verlorn
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

2. Sollt denn mein Blasen verloren sein?
Ju hederedere!
Ei so wollt ich lieber kein Jäger mehr sein!
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

3. Er zog sein Netz wol über den Strauch,
Ju hederedere!
Da sprang ein schwarzbraunes Mägdlein heraus,
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

Schon bei der zweiten Strophe vernahmen die Sänger hinter dem Ju hederedere! aus der Entfernung ein zweites langgetragenes, das Echo des Waldhorns nachahmendes Ju hederedere! Fritz Schulz war es mit seiner klang-

reichen Stimme, und zum Schluß derselben Strophe gab der schöne Widerhall das Tredere gar zweistimmig und das zweistimmige Echo von Fritz und Lieschen zierte den gemeinschaftlichen Gesang so prächtig, daß die Sänger gar nicht aufhören mochten. Es war schier eine lustige Fahrt, und lustig ging es in die finstern Kiefern an den Heidensteinen vorbei, an den Heidensteinen, wo einstmals Schuldige und Unschuldige durch den Henker vom Leben zum Tode gebracht waren und ihre Geister keine Ruhe zu finden vermocht hatten. Aber dies Volk glaubt nicht mehr an Spuk und an Gespenster, nicht die Männer auf den Spritzen und Wasserwagen, nicht die stolze Reiterin an der Spitze des Zuges, welche hineinjagt in die Welt, als gälte es zu beweisen, daß auch unter den deutschen Jungfräuleins, unter den „schwarzbraunen Mägdeleins", Muth und Kraft nimmermehr ausgestorben sind.

Indessen waren im Zuge drei vorhanden, welche nicht mitsangen und doch von dem Liede mehr als die andern gefesselt wurden. Da war zuerst auf der Edelhofsspritze der Gensdarm Greiff. Waren es nicht Strophen dieses Liedes, welche vor acht Tagen das gespenstische Frauenzimmer von den Heidensteinen herab gesungen hatte?

4. Du schwarzbraunes Mägdlein entspringe mir nicht,
Ju hederedere!
Ich habe große Hunde, die holen dich.
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

5. Deine großen Hunde die holen mich nicht,
Ju hederedere!

Sie kennen meine hohen Sprünge noch nicht.
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

6. Deine hohen Sprünge die kennen sie ja wol;
Ju hederedere!
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst.
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

Niemandem hatte Greiff bisher von jenem Abenteuer erzählt. Er hatte das unangenehme Gefühl, dem vermeintlichen Gespenst gegenüber zwar nicht furchtsam, aber doch auch nicht tapfer genug gewesen zu sein; sonst hätte er sich die Faxen mit der vorgeblichen Pistole erspart und wäre einfach den Hügel hinangestiegen. Und er schämte sich noch jetzt in der Erinnerung, daß er einen wirklichen Schreck bekommen hatte, als gerade, wie das Frauenzimmer von den großen Hunden sang, denen sie mit hohen Sprüngen entspringen wollte, ein großer Hund ihn angeknurrt und mit hohen Sprüngen umkreist hatte. Ja jetzt, wo die Sonne erst im Untergehen begriffen war, sahen die Heidensteine und ihre Umgebung nüchtern und gefahrlos aus; da konnten die Leute schon Kourage haben, — aber in der Nacht! —

Als der Gensdarm sich jene Erlebnisse in das Gedächtniß zurückrief, kam wieder ein großer Hund in weiten Sätzen dahergejagt; aber vorbei an den Spritzen und hin zu dem Korbwagen. Freudensprünge an Pferde und Wagen in die Höhe bewiesen, daß er gefunden, was er suchte; Troll war es, der Neufundländer aus dem Sieben=

morsleber Kruge. Der Gensdarm Greiff besann sich, ob es nicht polizeiwidrig sei, einen Hund ungeknüttelt umherlaufen zu lassen.

Als der Gerichtswagen in der Nachhut des Zuges sich unter den Klängen des Jägerliedes den Heidensteinen näherte, gedachte der Assessor, welcher nicht mitsang, des gestrigen Tages, wo er an dieser Stelle die kranke Frau Daries gefunden hatte. Die Sänger sangen:

7. Und sterbe ich nun, so bin ich todt,
Ju hederedere!
So begräbt man mich unter den Rosen roth,
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

8. Wol unter den Rosen, wol unter dem Klee,
Ju hederedere!
Darunter vergeh' ich nimmermehr,
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

Franz wendete sich an den Aktuar, indem er nach den Steinen hinaufzeigte: „Dort fand ich gestern Abend die kranke Frau und wie sonderbar! — als sie erwachte, sang sie dieselben traurigen Verse von Tod und Grab, welche uns in diesem Augenblick die Sänger zu hören geben."

Hans hatte bis dahin dem Assessor stumm gegenüber gesessen. Jetzt legte er plötzlich die Hand auf seinen Arm und fragte eindringlich: Das Lied sang die Marielis, als Sie sie dort gestern fanden? —

„Die Marielis? — weiß nicht ob sie so heißt — die

Frau Daries sang es leise vor sich hin und es war, als ob sie in ihren Fieberträumen sich sterbend wähnte und von einem Geliebten Abschied nahm. Lebewohl auf ewig! rief sie, und es klang so herzzerreißend traurig, daß es mich auf das Tiefste erschütterte."

Hans wurde schon durch die Erzählung tief erschüttert, er konnte die Rührung nicht verbergen, dicke Thränen erschienen in seinen Augen. Franz ward über diese Empfindsamkeit betroffen, aber er sagte nichts. Seine Gedanken schweiften ab in die Vorzeit; er dachte an ein anderes Feuer, als dem sie entgegen fuhren, — an das Feuer, was vor $2^1/_4$ Jahrhunderten, weit im Lande sichtbar, hier auf den Heidensteinen entzündet war, um von Rechtswegen, nach gehegtem peinlichen Halsgerichte die alte Dowatsche, eine hochbetagte Frau, „mit dem Feuer zu Leib und Leben zu strafen". So pflegte der Wortlaut in den Urtheilen der Hexenrichter zu heißen. Und dieses Opfer des finstern Aberglaubens, vielleicht auch des Hasses und heimlicher Denunziationen, jedenfalls aber der Folter, war vermuthlich seine Ureltermutter. Der feierliche Zug aus Wischendorf zum Richtplatz, zur Brandstätte stand lebhaft vor seinen Augen. Vielleicht war der Gerichtsherr in eigener Person vorausgeritten, ein stolzer Reichsfreiherr von Uchtenhagen, ein Urahn der wilden Reiterin, welche dort vorn an der Spitze des Zuges ritt, dieses Zuges, der gerade umgekehrt bezweckte, ein nicht durch den Haß rachgieriger Menschen, sondern durch die Naturgewalt entzündetes Feuer zu löschen.

Von fern verklangen die letzten Verse des Jägerliedes:

9. Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Ju hederedere!
Da kam ein stolzer Reiter, der pflückte sie ab,
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

10. Ach Reiter, laß doch die Lilien stehn,
Ju hederedere!
Die soll mein Herzliebster noch einmal sehn!
Von der linke tanke tinke tanke
Trederedere, tredere!

Wie schön müßte es sein, dachte Franz, an der Seite jener schmucken Dirn als stolzer Reiter dem Zuge voranzureiten, statt weit hinten sich als Häscher im Amtsjoch mit seinem Gefangenen von steifen Miethsgäulen durch den mahlenden Sand ziehen zu lassen. Aber war er nicht selbst Schuld daran? — War nicht der Unglückliche, der ihm gegenübersaß, vielleicht gar ein Opfer, zwar nicht mittelalterlichen Aberglaubens, aber doch eines mittelalterlich gebliebenen inquisitorischen Voruntersuchungsverfahrens? ein Opfer seines, des fortschrittlich-demokratischen Assessor Dowat, Bureaukratenzopfes? — War nicht möglicherweise die Unschuld des Gefangenen sofort darzuthun, wenn ihm schon in diesem Vorverfahren ein einsichtiger Vertheidiger zur Seite stünde oder wenn die Vernehmungen öffentlich erfolgten? Würde er auch verhaftet worden sein, wenn statt eines gelehrten Richters drei geschworene Männer aus dem Volke darüber zu entscheiden hätten? —

Das Jägerlied war längst verklungen und die Dorfspritze von Wischendorf bog schon in Siebenmorsleben

ein, aber Franz grübelte und grübelte so lange, bis er sich selbst, im Gegensatze zu dem lustig vor ihm herfahrenden Rettungszuge, wie ein dunkles mittelalterliches Reaktions-Ueberbleibsel vorkam. · Noch unbehaglicher wurde es ihm während des Stündchens, wo er sich im Schulz'schen Kruge aufhielt. Gestern Abend der Mann des Volkes, der in diesen langsam und ruhig denkenden Männern fast Begeisterung erweckte, — und heute? — Betrachtete man ihn nicht so scheel von der Seite, als sei er ein tyrannischer Wütherich und Menschenschinder? — Das Mißtrauen mochte Franz zu weit führen, allein das Eine stand fest: Frau Schulz behandelte ihn entsetzlich kalt, fast feindselig, während sie den gefangenen Hans mit Liebenswürdigkeiten aller Art überhäufte. —

Zehntes Kapitel.

Ein amerikanischer Doktor kommandirt bei der Feuersbrunst, kurirt Patienten des Doktor Wolgemut und erobert Anntrins Gunst.

Das Feuer war auf dem Daries'schen Hofe. Der Blitz hatte in einen Schuppen eingeschlagen, welcher sich mitsammt dem unmittelbar daneben stehenden Backhause, hundert Schritt entfernt von dem Wohnhause und den übrigen Wirthschaftsgebäuden, in der Worthe befand und mancherlei Brennbares enthielt. Als die Wischendorfer Spritzen ankamen, war man schon mit dem Niederlegen der Wände beschäftigt.

Anntrin befahl, daß die Gutsspritze bis auf weitere Anordnung in der Dorfstraße halten solle; dasselbe that auch die Dorfspritze. Anntrin aber ritt vorauf in den Daries'schen Hof hinein. Gleich vorn im Gehöft traf sie den Krüger Schulz, den stellvertretenden Schulzen von Siedenmorsleben. Derselbe riß ehrerbietig die Mütze vom Kopf. Sie nickte ihm freundlich zu und fragte, mit der Reitpeitsche nach der Feuerstätte zeigend: „Wer kommandirt dort?" — So eben hatte sie eine hellgellende

Pfeife gehört und jetzt, bevor sie noch Antwort bekam, konnte man das Kommandowort vernehmen:

„„Eins, — Zwei, — Rumms!““ —

„Wer ist das, Herr Schulz?“ —

„„Ein fremder Doktor, hinten aus Amerika. Ist zufällig hierorts anwesend und logirt bei mir. Hat es mir abgenommen, sintemal sonst Keiner da war, und er sagt ja, er verstünde es gut, — hätte bei manchem großen Feuer hinten in Amerika eine Dampffeuerspritze kommandirt. Und verstehen thut er es wahrhaftig, — und jetzt reißen sie die Wände ein!““

Anntrin fand sich durch diese Nachricht angenehm überrascht: Ein amerikanischer Doktor kommandirte hier in Siedenmorsleben bei einem Feuer? — wie abenteuerlich! Sie ritt eilends vorwärts. Kein Menschengedränge war ihr im Wege. Es herrschte Ordnung auf dem Hofe. Auch die Siedenmorsleber Turner waren auf dem Platze, wenngleich ihnen Fritz Schulz, ihr Führer, bisher fehlte. Erst beim Baumgarten mußte Anntrin absteigen, sie behielt den Rappen am Zügel, er folgte ihr geduldig wie ein Hund.

So kam sie der Feuerstätte näher. Dort stand auch der Amerikaner. So eben drehte er ihr das Gesicht zu und sah ihr entgegen.

Anntrin fand sich stark enttäuscht. Es war auch albern von ihr gewesen, sich den Doktor jung vorzustellen. Ein großer breitschultriger Mann von etwa 50 Jahren mit dichtem grauen Haar und langem grauen Bart stand ohne Kopfbedeckung da. Erhobenen Hauptes sah er mit klaren

blauen Augen sicher und fest in die Welt hinein, gerade als verstünde es sich von selbst, daß ihm überall diesseits und jenseits des Ozeans die Menschen Gehorsam leisteten.

Als sich Anntrin gleichmäßigen Schrittes ihm näherte, strich er wie erschrocken mit der Hand über die Stirn. War es nicht unhöflich, daß er ihr keinen Schritt entgegenkam? Oder war er so überrascht, hier auf der dörflichen Brandstätte eine feine junge Dame zu erblicken, daß er die einfachsten Regeln der Höflichkeit übersah? —

Anntrin bemerkte den Eindruck, den sie auf den Fremden machte. Ueber die Ursache des Eindrucks dachte sie nicht weiter nach; ihm die zunächstliegende Deutung zu geben, war sie nicht eitel genug. Sie trat schnell vor den Amerikaner, grüßte militärisch und sagte mit neckischer Würde: „Herr Kommandeur, ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß Spritzen, Wasserwagen und Löschmannschaften von Dorf und Rittergut Wischendorf vor dem Hofe halten. Ich stelle Ihnen die des Ritterguts zur Disposition, der Führer der Dorfspritze wird ein Gleiches thun, — dort kommt er schon!“

Der Amerikaner verbeugte sich höflich und sagte mit gutmüthigem Spott: „„Wenn die Mannschaft der Rittergutsspritze von Wischendorf ihrer Führerin ähnlich sieht, meine schöne Dame, so würde ich, um die Augen meiner wackern Jungen dort nicht zu sehr von ihrer Arbeit abzulenken, vorläufig nur die Dorfspritze in Anspruch nehmen und auf den Beistand des Amazonenkorps verzichten! Doch nichts für ungut, mein Fräulein, ich habe blos für

eine Spritze noch Arbeit. Sie sehen, wir sind mit dem bischen Feuer gleich fertig!""

Anntrin verzog den Mund, als hätte sie Lust zu schmollen. Der Amerikaner wiederholte hierauf die Verbeugung: „„Erlaube mir übrigens, mich Ihnen ehrerbietigst vorzustellen, als Doktor Grimm aus Wiskonsin, Doktor der Medizin und Oberst außer Diensten.""

Der Graubart war kein Muster der Höflichkeit. Allein Anntrin fand in seiner Manier zu sprechen etwas so Vertrauen Erweckendes, — worin es lag, wußte sie selber nicht, daß sie sich seinen Spott geduldig gefallen ließ und freundlich erwiderte:

„Es freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Doktor oder Herr Oberst." — —

„„Bitte, nicht Oberst, wir Republikaner haben keine Offiziere mit Pension oder Halbsold, mein Fräulein — —""

„Also Herr Doktor! — ich bin Anna von Uchtenhagen, komme blos stellvertretungsweise für meinen kranken Großvater, den Freiherrn von Uchtenhagen. Meine Mannschaft besteht nur aus Männern; auch den Gensdarmen dort habe ich mitgebracht."

Gebhard Bremse wartete ungeduldig auf den Augenblick, sich bei dem Amerikaner zu melden; er hatte einen Theil des Gespräches mit angehört. Jetzt drängte er sich vor: Nehmen Sie es nicht übel, gnädiges Fräulein! — Nicht wahr, Herr Doktor Grimm (so war es ja wol?), wir vom Dorf Wischendorf können herein fahren? —

„„Ja wol,"" erwiderte der Amerikaner, „„nament-

lich wenn Ihr Turner seid,““ fügte er, den Turnanzug Gebhards musternd, hinzu. „„Aber fahren Sie dort links herum, und schützen Sie die Hinterseite des Backhauses. Das Dach war schon angebrannt, aber es war zu naß, um ordentlich zu brennen, und wir haben die Flamme ausgespritzt.““

Anntrin war nur ein paar Schritt seitwärts getreten. Der Amerikaner wendete sich wieder an sie: „„Der Blitz hat hier mehr Schrecken als Schaden verursacht: an dem alten Schuppen ist nicht viel gelegen, und weiter wird es nichts.““

Unentschlossen sah Anntrin nach der Auffahrt des Hofes zurück. Der Amerikaner bemerkte es. Er streichelte die Stirn des Rappen und sagte:

„„Wenn Sie Ihr braves Pferd, welches Ihnen hier nichts nützt, nach dem Krug senden wollten, so könnten Sie mir vielleicht bei einer Kranken da drin im Hause ein wenig helfen. Es war eine Wirthschafterin, — oder wissen Sie schon?““

„Nein, ich weiß von nichts!“

„„Die Wirthschafterin des Bauern war gerade im Backhause, um Kuchen zu backen, — weiß nicht, was für eine Festfeier die Leute vorhatten, — und wurde dort durch das Gewitter überrascht. Als plötzlich der Regen niederprasselte, stand sie in der Backhausthür und sah in die Höhe. Da schlug der erste Blitz, der hier überhaupt bemerkt ist, nebenan in den Schuppen. Kein Wunder, daß die Person betäubt niederfiel. Der Hofwirth sah es von weitem und schaffte sie ins Haus. Sie war noch

vorhin betäubt, aber es wird keine Gefahr haben. Es fehlte drinnen an Hilfe, — kam mir beinah so vor, als wollte keiner sich mit dem Frauenzimmer abgeben.""

Anntrin erklärte ohne Besinnen: „Sofort werde ich mein Pferd wegschicken und mich zu Ihrer Verfügung stellen."

„„Dank Ihnen, Fräulein, für Ihre Bereitwilligkeit! — Wissen Sie, ich sehe helflustige Damen lieber am Krankenlager, als bei Feuersbrünsten. Aber Sie dürfen nicht zürnen, wenn ich's gerade heraus sage.""

Ja, er war eigentlich ein Grobian, dieser amerikanische Doktor mit dem deutschen Namen, dem die deutsche Sprache auch die Muttersprache sein mußte. Ein Grobian war er, aber Anntrin vermochte nicht, ihm zu zürnen, er sah bei seinen unhöflichen Reden viel zu treuherzig aus. —

Die vom Blitz betäubte Wirthschafterin war Friederike Kessel von Sadenbeck. Als der Doktor und Anntrin in das Haus gingen, war sie schon wieder zu sich gekommen. Sie klagte über Schmerzen und Uebelbefinden. Der Doktor klopfte und horchte an verschiedenen Stellen von Brust und Rücken. Dann sagte er lächelnd:

„„Na, bange machen gilt nicht, Frauenzimmerchen! Es hat Ihnen nichts geschadet. Blos der Kuchen ist nicht gar geworden, meine Burschen haben das Backofen-Feuer ausgespritzt. Morgen sind Sie wieder auf dem Damm, dann kann das Kuchenbacken von Neuem losgehen.""

Der Ackermann Daries schien über das Blitzeinschlagen den Kopf verloren zu haben. Er sah erdfahl aus und schlich unstet umher, und die Leute gingen ihm

aus dem Wege. Der Gensdarm Greiff wollte ihn über die Feuerversicherung ausfragen. Er antwortete ihm aber kurz angebunden: damit möchte er ihn heute zufrieden lassen.

In dem Augenblicke, wo Anntrin und der Doktor aus der Kammer, worin Friederike Kessel lag, in die große Hausdiele zurückkehrten, kam ihnen gerade der Hofwirth in den Wurf.

„„Halt, halt!““ rief ihm der Amerikaner zu, „„Sie dürfen mir nicht entrinnen, Mann! Ich bin Arzt, und Sie sehen schlecht aus!““

Er griff ihm an den Puls: „„Zeigen Sie Ihre Zunge!““

Daries gehorchte zögernd.

Der Doktor schüttelte mit dem Kopf: „„Alle Wetter, die hat ja einen ordentlichen Pelz, — stimmt mit dem Puls. Mann, Sie fiebern stark! Wir müssen hier auf dem Hof bald Ruhe schaffen. Dann müssen Sie sofort ins Bett und festliegen bleiben. Sie sind kränker, als das Blitzmädel da drin, der das Blitzen nichts geschadet hat.““ — —

Anntrin von Uchtenhagen ging demnächst auf den Hansenschen Hof. Hier war der Schreck über den Blitz, der fast wie aus heiterm Himmel beim Nachbar eingeschlagen hatte, beinah vergessen; war doch der Schreck über die Verhaftung des Aeltesten weit stärker gewesen. Alle sahen sie verweint aus. Lieschen allein behielt den Kopf oben und entwickelte eine Umsicht und Festigkeit, welche dem schüchternen Mädchen vordem Niemand zu-

getraut hätte. Sie entschloß sich, ihren Bruder selber nach der Kreisstadt zu geleiten, um dort mit dem Gefangenwärter die nöthige Rücksprache zu nehmen. Den in Wischendorf für Hans aufgepackten Bekleidungsgegenständen wurde noch ein Bett hinzugefügt. Dann fuhr sie ab, diesmal aber nicht in Begleitung ihres Freundes Fritz, sondern in Begleitung eines Knechtes.

Lieschens Wagen fuhr nicht vor, sondern hinter dem Gerichtswagen. Der Assessor Dowat war äußerst froh, als er endlich mit seinem Gefangenen aus dem stark besuchten Kruge fort war. Im Gerichtswagen saß außer den früheren Insassen nur noch der Gerichtsbote. Derselbe hatte schließlich den Ackermann König zum andern Tage an Gerichtsstelle vorgeladen.

Anntrin hatte sich vor dem Assessor Dowat nicht wieder sehen lassen. Sie war noch eine Weile auf dem Hansenschen Hof geblieben, um Lieschens Eltern zu trösten. Ihr Zuspruch war nicht ohne Wirkung. Wenn das Edelfräulein keinen Anstoß daran nahm, daß der Sohn des Hofes auf Verdacht ins Gefängniß kam, — da ließ sich das Gerede der Leute schon eher ertragen, dann brauchten sich die Angehörigen nicht die Augen auszuschämen.

In das Gasthaus zurückgekehrt, — es war schon dunkel geworden, — traf Anntrin den Amerikanischen Doktor wieder. Sie saß mit ihm bei der Frau Schulz in deren Hinterstube. Er erzählte ihr, daß er vor länger als zwanzig Jahren ein paarmal in dieser Gegend gewesen sei, seitdem nicht wieder. Jetzt von Amerika auf längere Zeit

zum Besuche zurückgekehrt, treibe er zu seiner besonderen Liebhaberei deutsche Sprachstudien, für welche er hier, wo man beharrlich an der plattdeutschen Mundart festhalte, die beste Gelegenheit zu interessanten Forschungen finde.

Der Frau Schulz wollte es nicht einleuchten, wie an dieser plattdeutschen Sprache gelehrte Forschungen zu machen wären. Sie mußte mit dem Gast schon recht bekannt geworden sein; denn sie neckte ihn, als ob er hier heimlich andere Zwecke verfolgen könne.

Als sie einmal das Zimmer verlassen hatte, um auf Anntrins Ersuchen die Vorführung des Pferdes zu bestellen, sagte der Amerikaner:

„„Sehn Sie, mein Fräulein, dies Gasthaus in Siedenmorsleben mit seiner vortrefflichen Wirthin gefällt mir so ausnehmend, daß ich Lust habe, hier für einige Tage Quartier zu nehmen. Die kleine Feuersbrunst heute hat mich der Bevölkerung, die sonst ziemlich verschlossen und für Fremde schwer zugänglich ist, weit näher gebracht; — auch daß ich dort gleich Gelegenheit fand, ein bischen zu kuriren! Wissen Sie, überall in der Welt gewinnt derjenige, welcher als Wildfremder, ohne davon ein Aufhebens zu machen, den Menschen uneigennützig hilft, in einer Viertelstunde mehr das Vertrauen der Masse, als wer Jahrzehnte lang darum buhlt.““

Es klopfte an die Thür. „„Herein!““

Der alte König vom Königshof trat ein: Kann ich den Herrn Doktor Grimm mal sprechen? —

„„Das bin ich. Was giebts? Muß ich in die

andere Stube kommen, oder kann es das Fräulein von Uchtenhagen auch hören?" "

— Warum denn nicht! — Nehmen Sie meine Unbescheidenheit nicht übel. Aber es ist nicht für mich. Frau Schulz hat mir erzählt, Sie wären ein richtiger Doktor, und ein menschenfreundlicher Mann dazu. Da hätte ich eine Bitte an Sie! —

„„Nur losgeschossen, Mann!"" —

Die Bitte war einfach; es handelt sich um einen Besuch bei der kranken Frau Daries, welche seit dem Gewitter stark tobte. Der Fremde, welcher den Besuch zusagte, erfuhr auf diese Weise die Geschichte von der Frau Daries und daß Doktor Wolgemut es für Nervenfieber erklärt habe.

„„Nervenfieber? — und gestern erst lief sie ihrem Manne fort?"" —

Er versank in Nachdenken. König ging wieder.

„„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, nun komme ich ordentlich in das Praktiziren hinein. Als ich heute früh zu meinem Bedauern erfuhr, mein einziger Bekannter aus der alten Zeit, der Doktor Wolgemut sei verreist, da hätte ich nicht gedacht, daß mir seine Abreise zu statten käme; — nun kann ich mich ihm und seinen Patienten nützlich machen!""

Anntrin freute sich, daß er den Doktor Wolgemut kannte, den lieben alten Freund ihres Hauses. Sie fragte, falls ihr erkrankter Großvater, was sie nicht hoffe, während des Doktor Wolgemut Abwesenheit ärztlicher

Hilfe bedürfe, ob sie dann vielleicht auch seines gegenwärtigen Freundes Beistand erbitten dürfe?

Der Amerikaner sagte bereitwillig zu. Es war eigentlich unvorsichtig von Anntrin, dergleichen zu einem wildfremden Doktor zu erklären. Aber dieser Fremdling hatte es ihr angethan; es war ihr, als kenne sie ihn schon lange Jahre. Sie lud ihn ein, falls er auf seinen Streifereien nach Wischendorf komme, dem Edelhof nicht vorbeizugehn. Dann nahm sie, — das Pferd war vorgeführt, — freundlich von ihm und der Krügersfrau Abschied und ritt allein nach Hause, ohne Furcht vor Spuk oder feindlichen Menschen.

Auf dem Heimritte hatte sie über den amerikanischen Doktor zu denken. Sollte sie wirklich Schwierigkeiten mit dem Herrn von Lindstedt bekommen, — war da nicht gleich ein Mann da, den sie um Beistand bitten konnte? — Und was für ein Mann! energisch und ruhig und kaltblütig, — ein ganz anderer Mann, als Franz Dowat, dem sie in tiefster Seele grollte.

Elftes Kapitel.

Hans Hansen kommt unter die liebevolle Obhut des berüchtigtsten Spitzbuben und ordentlichsten Gefangenen der Altmark. Franz Dowat und das verscherzte Lebensglück!

Hans Hansen wurde erst spät Abends in das Gefängniß des Kreisgerichts abgeliefert. Assessor Dowat machte dies nicht mit durch.

Die Wagen waren erst eine kurze Strecke von Siedenmorsleben entfernt. Franz sah den gefangenen Hans mit dem gewöhnlichen gleichgültigen Gesicht sich im Wagen gegenüber sitzen und erblickte dicht hinter seinem Wagen den Lieschens; — da fiel ihm ein, daß er dem jungen muthigen Mädchen eine ungewöhnliche Gefälligkeit erweisen könne. Er ließ halten, sprang aus dem Wagen und übergab den Gefangenen, welcher ebenfalls aussteigen mußte, seiner Schwester, die ihn mit auf ihren Wagen nahm.

— Reden Sie ihm gut zu, — sagte er dem Mädchen, ohne daß es Hans hörte, — wenn Ihr Bruder, wie ich noch immer hoffen will, unschuldig ist, so kommt es bald

an den Tag. Vor der Stadt, beim Reuterschen Garten, steige ich ab; dann finden Sie Beide in meinem Wagen Platz. Der Gerichtsbote wird von mir Instruktion erhalten, damit Ihrem Bruder in der Untersuchungshaft alle nur irgend gestatteten Erleichterungen zu Theil werden. —

Sie thaten nach seinen Anordnungen. Franz stieg vor der Stadt bei dem Gartenlokal, in welchem er zu Mittag speiste, aber Abends fast niemals verkehrte, vom Wagen und empfahl sich. Er ließ sich Abendbrot geben und unterhielt sich, — andere Gäste waren nicht da, — noch lange mit der Wirthsfamilie über ganz gleichgültige Angelegenheiten. Er war sich selber nicht kar, warum er einen Widerwillen dagegen hatte, heute wie sonst wol Abends, in das Kasino zu gehen, und warum er ebensowenig geneigt war, den Rest des Abends in seiner Junggesellenwohnung zu verbringen. Es war ihm ein dunkles Gefühl, als ob ihm Alles schaal und abgestanden vorkomme, — die Gesellschaft, in der er sich sonst bewegte und sein eigenes Thun und Treiben. Am erträglichsten erschien ihm noch, hier in der Reuterschen kinderreichen Familie das Geplauder mit anzuhören, welches sich um die Erlebnisse im Hause, im Garten und in der Schule drehte. —

Endlich brach er auf und ging heim; es war längst zehn Uhr durch. Die Frau Kanzlistin, welche sonst schon vor zehn Uhr schlafen ging, war noch aufgeblieben, um sich zu erkundigen, ob „mein Herr Assessor“ noch etwas zu befehlen hätten. Franz dankte kurz und steckte eine Miene auf, aus der die Frau Kanzlistin die Unthunlich-

keit einer weitern Unterhaltung entnahm. Er ging sofort zu Bett. —

Nicht blos der Gerichtsbote, sondern auch der Aktuar, dieser aus reiner Gefälligkeit, begleiteten Lieschen und ihren Bruder zu dem Gerichtshause, auf dessen Hofe die Gefangenanstalt des Kreisgerichts sich befand. Der Aktuar tröstete sie noch unmittelbar vor dem Hause:

„Es wird sich schon machen lassen, daß er seine besondere Zelle erhält! —“

— Seine besondere Zelle? — erwiderte Lieschen, — nein, nein! — allein darf er nicht sitzen; die schwarzen Gedanken quälen ihn dann noch mehr. Denken Sie nur, er ist ja krank und weiß nicht, was er thut, — wenn es auch der Herr Assessor nicht glauben mag! —

Im Gerichtshause wurde in des alten Gefangenwärter und Kastellan Wurm Privatwohnung sorgfältig Raths gepflogen, — zwischen ihm, seiner Frau, Lieschen Hansen und dem Aktuar. Hans war natürlich nicht dabei. Der alte Wurm war wie die meisten Gefangenwärter ein Mann milden Sinnes und mitleidigen Herzens. Lieschen, die sich bis dahin gleichmäßig stark und fest gezeigt hatte, verlor jetzt, wo die Mauern des Gefängnisses den guten, geliebten Bruder von ihr trennen sollten, die mühsam aufrecht erhaltene Fassung. Sie weinte und schluchzte so stark, daß sie mehrere Minuten lang kein Wort reden konnte.

„Beruhigen Sie sich doch, Mamsellchen, es hat schon mancher hier unschuldig in Untersuchungshaft gesessen! es wird gut für ihn gesorgt“, sagte der Alte.

„„Laß, Vater, laß!““ beschwichtigte ihn seine Frau, „„laß das, das hilft nichts. Wer Unglück hat, muß sich ordentlich ausweinen, sonst drückt es das Herz ab! Weinen Sie sich nur richtig aus, Fräuleinchen, wir haben Zeit.““ Und dann jagte sie die schwarze Katze von dem alten Kanapee, in dessen einer Ecke Lieschen saß, setzte sich neben dieselbe, nahm sacht die Hand des schluchzenden Mädchens und streichelte sie, ohne ein Wort zu reden.

Dieses Streicheln schien eine beruhigende Wirkung auszuüben; das Schluchzen wurde gelinder. Und die alte Frau sagte: „„Ordentlich ausweinen, liebes Fräuleinchen, das ist eine Wohlthat vom lieben Gott. Und der liebe Gott hat da drin im Gefangenhause auch zu thun und wir, mein Alter und ich, sind dessen alle Stunde eingedenk, und daß ein Unglücklicher seine Mitmenschen noch weit weniger entbehren kann, als wer im Glück lebt! Für Ihren Bruder wollen wir sorgen, so gut wie es irgend geht.““

Lieschens Wunsch, den Bruder nicht allein in einer Gefängnißzelle sitzen zu lassen, sondern ihm einen zuverlässigen Zellengenossen beizugesellen, führte zu einer langen Ueberlegung.

„Ich weiß schon, wer sich am besten dazu passen thäte, aber Sie werden sich drüber wundern, Mamsellchen; haben Sie mal was von dem alten Christoph Sauer aus Riembeck gehört?“

— Christoph Sauer, der berüchtigte Einbrecher, vor dem sich, wenn er wieder los ist, alle Bauern fürchten? — erwiderte Lieschen erschrocken.

„Der Nemliche, Mamsellchen! Jeder Mensch hat seine Fehler und Vorzüge, und Sauer, der erst in acht Tagen nach der Lichtenburg, von wo er ausgerutscht ist, wieder zurücktransportirt werden wird, ist ein Mensch wie wir alle. Sehn Sie, — und der Herr Aktuar, der hier daneben steht, weiß es auch und kann es mir bezeugen, — Christoph Sauer ist der ordentlichste und zuverlässigste Gefangene, den wir in der Altmark haben. Es ist ein Mensch wie ein Kind, und wenn Sie ihn mit meinen Enkelkindern spielen sähen und wenn Sie sähen, wie die ihn lieben, dann wird Ihnen der alte Taugenichts leid thun.“

Lieschen schüttelte unwillkürlich den Kopf; die Liebhaberei des Gefangenwärters für den berüchtigtsten Spitzbuben der Altmark, der den größten Theil seines Lebens in der Strafgefangenschaft zugebracht hatte, war ihr befremdend.

Der Alte sah ihr die Verwunderung an: „Ja, es ist so, als ich sage. Wenn Sauer frei ist, dann stiehlt er schlimmer wie ein Rabe, und läßt kaum glühend Eisen und Mühlensteine liegen; aber im Gefängniß beträgt er sich musterhaft, und wer weiß, ob er nicht ein ordentlicher ehrlicher Mensch hätte werden können, wenn er ehrliche Eltern gehabt hätte und nicht frühzeitig in schlechte Gesellschaft und mit ihr ins Zuchthaus gekommen wäre. Bisher, Mamsellchen, ist hier noch Keiner gewesen, der, wenn er als junger Mensch noch nicht schlecht ins Zuchthaus kam, nicht daselbst für sein ganzes Leben zum

Taugenichts verdorben wäre. Aber ich will Sauer rufen; ich bin sicher, der Mann gefällt Ihnen."

So lernte Lieschen den Menschen persönlich kennen, mit dessen Namen sie schon als Kind, wenn sie nicht schlafen gehen wollte, ins Bett getrieben war, und der noch heute als Graulpopanz für ihre Halbbrüder diente. Christoph Sauer sah nicht gefährlich aus, vielmehr gutmüthig und harmlos.

Als ihm Wurm mittheilte, um was es sich handle, und ob er den armen Hans, der nach der Meinung seiner Schwester sich was zu Gemüthe gezogen habe und wie halbsinnig sei, als Zellengenossen bedienen und beaufsichtigen und nach Möglichkeit aufmuntern wolle, erwiderte er schnell: „„Warum nicht, Herr Wurm? Das will ich gern thun, und wenn er was zusagt, können Sie sich auf Christoph Sauer verlassen.""

„Das weiß ich, Christoph Sauer, Sie sind der ordentlichste Kerl, den es giebt, — das heißt blos im Gefängniß."

„„Ich danke Ihnen, Herr Wurm, daß Sie das anerkennen. Ja, ich habe mir als Gefangner mein Leben lang nichts zu Schulden kommen lassen, das heißt, wenn ich das Fortlaufen nicht rechne, denn auf die Freiheit kann Keiner Verzicht leisten. Mit mir sind sie immer zufrieden gewesen, ganz egal, ob es Zuchthaus oder Gefängniß war, und auch in alter Zeit auf der Festung bei der Strafarbeit, — halb gelb halb grau und mit der Kugel am Bein.""

„Ja, ja, ich kenne Ihren Lebenslauf," sagte der alte

Wurm, „aber das Fräulein hier hat kein Verlangen darnach. Also es bleibt dabei und Extrakost giebt es auch, wenn Sie Ihre Sache gut machen. Der Herr Assessor wird es schon erlauben.“

Abgeredet wurde auf Lieschens Bitte noch, daß Sauer seinem Zellengenossen seinen wirklichen Namen vorerst verschweige und sich für einen, nur auf ein paar Tage eingesperrten, gewöhnlichen Holzdieb ausgebe.

Der Abschied zwischen Hans und Lieschen war ohne alle Erregung. Lieschen nahm sich zusammen und Hans blieb gleichgültig. Lieschen versprach ihm, daß er am nächsten Nachmittage von einem aus der Familie Besuch erhalten solle. Dann fuhr sie schweren Herzens nach Hause.

Schlimmer als seinen Gefangenen griff den Assessor Dowat der Montag an. Gerade wie in der Nacht zuvor, wälzte er sich schlaflos im Bett umher. Aber heute lag eine noch tiefere Verstimmung auf seinem Gemüthe. Er sann und sann, — und doch nur zu seiner eigenen Peinigung, was er an dem verflossenen Tage alles ungeschickt und verkehrt angefangen, und wie er es hätte besser und geschickter anfangen können. Er fühlte einen eigenthümlichen Druck auf seinen Kopf, einen Druck, der ihn dumm und beschränkt machte und ihn nicht klar denken ließ. Er zermarterte sein Gehirn mit lauter Kleinigkeiten und Nichtigkeiten, die ihn, einen Mann des planmäßigen Handelns und von festen bestimmten Grundsätzen, eigentlich nichts angehn sollten.

Endlich, als er am Morgen beim Kaffee saß und

mitten in den wüsten Gedanken, die ihn auch jetzt noch nicht verließen, sich lebhaft die Szene wieder vor Augen führte, wo die wilde Anntrin in seiner Gegenwart aus dem Fenster in den kalten Regen hineinsprang und seinen Blicken entschwand, — da fiel es ihm mit einem Male wie Schuppen von den Augen. Der Nebel zerriß, und er erkannte es klar und hell: Er liebte die wilde Anntrin von Uchtenhagen mit der ganzen Leidenschaft, der ein heißblütiger Mann festen Charakters fähig ist, er liebte sie bis zum Sterben, — und er hatte durch eigene Schuld, durch seine Superklugheit und Afterweisheit, kurzum durch seine Narrheit bei ihr jeden Keim einer möglichen Gegenliebe an der Wurzel vernichtet, — sie war für ihn verloren!

Ja, so war es. Er sprang auf und sah aus dem Fenster; er träumte nicht, es war heller Tag. — Drüben vor des Fleischers Haus bissen sich zwei Hunde um einen Knochen, und der Fleischerlehrling mit dem albernen Gesicht sah grinsend aus der Thür, vermuthlich hatte er ihnen den Knochen hingeworfen und dadurch Streit entzündet, und nun lachte er die dummen Hunde aus und dünkte sich klug und weise. — Es war heller lichter Tag. — Franz sah sich in dem Spiegel. Das war sein Gesicht, heute wie gestern. Und er hätte den Kerl da im Spiegel am liebsten geohrfeigt, so eselhaft dumm kam er ihm vor. Dann aber riegelte er die Thür ab und warf sich auf das Sopha und legte das Gesicht auf die Seitenlehne und weinte bitterlich wie ein Kind.

Wie es kam, er wußte es selbst nicht: plötzlich stand

ihm ein Tag aus seiner frühsten Jugendzeit vor Augen, ein Tag, an dem er das erste große Unglück des Lebens erfahren hatte. Seine Mutter lag todt auf dem Bette, und sein Vater, ein sonst strenger barscher Mann, schloß ihn zärtlich in die Arme und küßte ihn und sagte: Nun ist das Glück Deiner Jugend dahin, mein armer, armer Franz! — Jetzt aber, mehr als 20 Jahre später, war es ihm, als riefen ihm tausend Stimmen zu: Nun ist das Glück deines Lebens dahin, thörichter Franz, du hast es selbst verscherzt! — — — —

Aber es handelte sich hier nicht um eine vorübergehende Einbildung. Denn als Franz sich wieder gefaßt hatte und mit dem festen Vorsatze aufstand, was nicht mehr zu ändern war, männlich zu ertragen, — wie grau, wie aschenfarben traurig kam ihm die ganze Welt vor!

Eins giebt es auf Erden, was über das schwerste Unglück forthilft und den größten Schmerz lindert und überstehen lehrt: es ist die Arbeit, die angestrengte Arbeit. Franz ging ruhig und ernst seinen Berufsgeschäften nach. Glücklicherweise hatte er diesen und die folgenden Tage eine übergroße Zahl von Terminen abzuhalten, so daß er den größten Theil der Tageszeit keine Muße hatte, seinen sterbenstraurigen Gedanken nachzuhängen. Nachts aber kam nach den Aufregungen der verflossenen Wochen der Schlaf und ließ ihn seinen Schmerz vergessen.

Zwölftes Kapitel.

Achaz von Uchtenhagen schreibt seiner Schwester von unglücklicher Liebe. Grete kennt den amerikanischen Doktor.

Um dieselbe Zeit, wo Franz zu spät die Entdeckung seiner Liebe machte, saß der Gegenstand derselben, ohne von jener Entdeckung etwas zu ahnen, im Krankenzimmer des Freiherrn von Uchtenhagen. Der letztere hatte recht schlecht geschlafen und quälte sich selbst in Sorgen um die Zukunft. Anntrin berief sich vergeblich auf die strengen Befehle des Doktor Wolgemut. Der Großvater hatte wenig Lust denselben Folge zu leisten. Nur ihren unwiderstehlichen Schmeichelreden gelang es, ihn im Bett zu halten. Nach einigen Stunden indessen kehrte ihm das Gefühl der Schwäche zurück und er lag nun ganz fest und still.

Anntrin war inzwischen in den Garten gegangen. Auch hatte sie sich ein wenig um die Wirthschaft gekümmert, soweit es die alte, auf ihr Regiment eifersüchtige Wirthschafterin erlaubte, was allerdings nicht sehr weit

war. Da kam der Briefträger und brachte einen Brief von Bruder Achaz aus Halberstadt, dem sie ihrerseits erst gestern geschrieben hatte. Die Briefe waren sich begegnet.

Hastig riß Anntrin das Kouvert ab und las:

Mein trautes Schwesterlein!

Sei mir nicht böse, wenn ich Dich von Herzen bitte, keinen Menschen in diesen Brief blicken zu lassen, ihn vielmehr heimlich in der Einsamkeit Deines reizenden Thurmstübchens zu lesen. Ich muß Dir furchtbare Geheimnisse anvertrauen: Denke Dir nur, kluges Anntrinchen, ich war einige Wochen sterblich verliebt! — — — Doch nein! — es ist nicht zum Scherzen und ich will auch darüber nicht scherzen, denn ich liebe Röschen noch bis zur gegenwärtigen Sekunde von Herzen mit Schmerzen und über alle Maßen. Ich weiß wirklich kaum wie ich es ertragen soll, von ihr verschmäht zu sein, — denn ich habe mir gestern von ihr einen Korb geholt!

Nun weißt Du eigentlich Alles. Denn das Uebrige ist gleichgültiges Nebenwerk. Bis zum Tod bin ich betrübt, — ach! wenn doch der Krieg käme, von dem heute die Kameraden erzählen, als könne er gar nicht ausbleiben. Von dem Nebenwerk muß ich Dir doch noch das Nöthigste erzählen; denn sonst würdest Du mit Recht fragen, wozu ich von meinem Korb überhaupt etwas erwähne.

Röschen ist nichts mehr und nichts weniger — als eine Schneiderin. Ich lernte sie dadurch kennen, daß ich sie auf einem Spaziergange von den Belästigungen einiger

angetrunkener Burschen befreite. Sie ernährt ihre lungenleidende Mutter und ein die Schule besuchendes Schwesterchen durch ihre geschickten Händchen. Wenn Du sie kenntest, so genau kenntest, wie ich, — Du würdest wissen, daß ich nicht anders konnte, als sie lieben. — — Ich will Dir nichts von den Hoffnungen und von den Qualen einer Reihe von Wochen erzählen. Die Neckereien der Kameraden, die mir ja alle herzlich gewogen sind, wehrte ich mit Entschiedenheit, mit Herbheit ab. Aber es mußte zur Entscheidung kommen, ich sah es ein. Wie gern hätte ich den Abschied genommen und wäre mit ihr nach irgend einem Lande gezogen, wo kein Vorurtheil dem Adel verwehrt, sich durch Arbeit zu nähren! — Aber Röschen erklärte, als ich sie vorgestern fragte, ohne Zaudern: sie könne mir nicht angehören, sie liebe mich nur wie einen Bruder. Und dabei sah sie mich traurig an und weinte, — aus Mitleid mit mir, und dann sprach sie, durch Thränen lächelnd:

„Ach wie gut, daß ich nicht die Ihrige werden kann, — müßten Sie doch um meinetwillen mit Ihrer ganzen Vergangenheit brechen, mit Ihrem Beruf und mit allem, was Ihnen lieb und werth ist.“ —

Was hilft alles Philosophiren? — Ich muß vergessen lernen und weiß doch nicht, wie ich es anfangen soll. Ich schwanke, ob ich mich von hier versetzen lassen, oder blos einen längeren Urlaub nehmen soll. Denn ich kann es nicht ertragen, brüderlich mit ihr zu verkehren und noch weniger, ihr fernzubleiben, wenn ich am gleichen Orte mit ihr wohne. —

Aber ich vergesse die Hauptsache. Um mich zu zerstreuen, ging ich gestern zum Onkel Brausewitz. Der alte Bramarbas war so kurios gegen mich, als hätte er kein gutes Gewissen; endlich spitzte er auf mein eifriges „sponsiren“, wovon das ganze Regiment spräche und als ich auswich, deutete er an, Großvater werde auch wol davon erfahren haben. Das war mir zu stark und ich fragte ihn hitzig: ob e r etwa das alte Weibergeklatsch nach Wischendorf trage. Jetzt wurde er so grob, daß ich ihn eigentlich fordern müßte und im hellsten Streit verließ ich ihn. Das eine ist mir dabei klar geworden, er hat irgend etwas an Großvater berichtet. Darum, trautestes Schwesterchen, kluge Anntrin, schreibe ich Dir sofort, damit Du alles weißt und mich in Schutz nehmen kannst. Schreibe mir bald wieder und tröste

Deinen unglücklichen Bruder

Achaz.

Anntrin wurde durch den Brief recht wehmüthig gestimmt. Ihren leichtlebigen Bruder mußte diese Liebe tief erschüttert haben. Kein Wort schrieb er über den Standesunterschied; er, der viel auf seinen Adel hielt, nahm jetzt, wo die Liebe an ihn herantrat, es als selbstverständlich hin, daß für zwei, die sich von Herzen lieben, alles Uebrige gar nicht in Betracht kommt. Und sie, die sonst viel vorurtheilsfreiere Anntrin, hatte ihm noch gestern früh so hochmüthig von der kleinen Nähterin geschrieben. Wie tief mußte ihr Brief den armen Jungen verletzen. Wie war es möglich, daß sie so übereilt schreiben konnte? Sie, die Freundin eines „ungebildeten Bauermädchens“.

— War es ihr nicht vor ein paar Tagen fast so erschienen, als werde ihr sogar ein solcher Pedant, wie der Assessor Dowat, ihr Retter von der Arenstraße, nicht gleichgültig bleiben? Würde ihr aristokratischer Stolz Stand halten, wenn wirklich der rechte Mann käme und er wäre nicht von Adel? — — Den Kopf mochte sie sich darüber nicht zerbrechen. Sie schüttelte die Gedanken ab. Zunächst lag ihr die Pflicht ob, ihren Großvater von der Beseitigung jener Gefahr zu unterrichten, die ihm vom Onkel Brausewitz gemeldet war. Bisher hatte er seit seiner Erkrankung kein einziges Wort über Achaz geredet, und doch mußte ihn bei seinen Fideikommißplänen jene Nachricht sehr erschreckt haben.

Um Mittag fand sich die passende Gelegenheit zur Mittheilung. Anntrin erzählte ihrem Großvater in scherzhafter Form, sie habe einen Brief von Achaz erhalten, den sie aber nicht zeigen dürfe, weil darin lauter Geheimnisse stünden. Als der Freiherr dazu ein bedenkliches Gesicht machte, tröstete sie ihn mit der Eröffnung, er brauche nichts Schlimmes zu denken, es sei nichts weiter, als daß Bruder Achaz, welcher bisher zwar dem schönen Geschlechte im Allgemeinen, niemals aber einer einzelnen Dame ein besonders tiefes Interesse abgewonnen, sich endlich einmal die Schmetterlingsflügel gründlich versengt habe. Die Schöne, ein armes bürgerliches Mädchen, sei so verständig gewesen, dem jungen Lieutenant in aller Form einen Korb zu ertheilen.

Man konnte dem Freiherrn ansehn, daß ihn diese Nachricht hoch erfreute. Er war jetzt viel geneigter,

Anntrins gestrengen Befehlen nachzukommen, das heißt, ruhig im Bett auszuharren.

Bereits am Vormittage war Anntrin gelegentlich auf den Hansen'schen Hof gegangen, sich nach Lieschen zu erkundigen. Lieschen war nicht in Siebenmorsleben geblieben, sondern noch in der Nacht nach Wischendorf zurückgekehrt, schon damit die Wischendorfer nicht etwa meinten, sie möge sich nach ihres Bruders Verhaftung nicht mehr vor den Leuten sehen lassen. Das Mädchen war über das Geschick ihres Bruders traurig. Sie studirte jetzt förmlich den Zustand ihres Onkels, ob an ihm keine Anzeichen zu entdecken seien, welche die Hoffnungen des Doktors Wolgemut auf eine baldige Rückkehr des Bewußtseins unterstützten. Sie erwartete zum Nachmittag den amerikanischen Doktor, — Frau Schulz hatte ihr versprochen, dafür zu sorgen —. Der wußte gewiß ebensogut wie Doktor Wolgemut mit dem Kranken Bescheid.

Lieschens Hoffnung wurde nicht zu Schanden. Am Nachmittag traf der Doktor Grimm ein. Als er die Stube betrat, befand sich außer Lieschen auch die alte Grete darin. Diese sah dem Fremden eine Weile starr ins Gesicht, dann schlug sie, wie außer sich vor Verwunderung, die Hände über dem Kopf zusammen und lief mit dem Ausrufe: Herr Jesus! Herr Jesus! zur Stube hinaus.

Der Doktor schaute ihr kopfschüttelnd nach. Lieschen fand sofort eine Deutung:

„Es ist eine wackere, treue Frau, hat aber zuweilen

ein absonderliches Benehmen. Mir schien es, als ob sie in Ihnen einen alten Bekannten zu entdecken glaubte. Sie ist aber niemals aus Wischendorf und kaum jemals von diesem Hofe heruntergekommen. Waren Sie schon früher einmal in Wischendorf?"

„„Ich will es Ihnen nicht ableugnen. — Ich war schon einmal ein paar Tage hier im Orte. Aber es ist bald ein Viertel Jahrhundert her, und ich hielt es geradezu für unmöglich, daß mich Jemand hier wiedererkennen könnte!""

„Unsere alte Grete hat ein scharfes Gedächtniß für jeden Menschen, welcher einmal den Hansen-Hof von Wischendorf betreten oder auch nur über den Zaun geblickt hat. Es sind ihrer nicht allzuviel, — es ist hier ein abgelegener Winkel des Landes."

Der Amerikaner sann ein Weilchen nach: „„Nein, ich kann mich auf die Grete nicht besinnen. Gestatten Sie mir, nachher mit der Frau unter vier Augen ein paar Worte zu reden. Es ist in der Vergangenheit etwas, — es ist nichts, dessen ich mich zu schämen hätte, — aber ich möchte es vor der Hand nicht gern an das Tageslicht gelangen lassen.""

„Ich werde Niemandem von dem eben Erlebten sagen."

„„Das weiß ich!"" erwiderte der Amerikaner mit freundlichem Lächeln. Er strich mit der Rechten fest über die Stirn, als wollte er alte Erinnerungen scheuchen. Sodann erzählte er von Fritz Schulz, der ihm einen

freundlichen Gruß aufgetragen hatte. Derselbe müsse heute den König'schen Hof allein verwalten; König sei zum Termin in die Stadt.

„Was macht die Frau Daries?"

„„Es geht nicht schlechter.""

„Das ist wenig, Herr Doktor; da ist wol nicht viel Hoffnung?"

„„Recht viel Hoffnung, denke ich. Denn der Typhus, — oder das Nervenfieber, wie es hier zu Lande heißt, verläuft bei ihr bis jetzt ohne störende Nebenerscheinungen.""

„Ach, das wäre schön, wenn die arme Frau wieder gesund würde und dann von ihrer Geisteskrankheit hergestellt wäre. König wird gewiß nicht leiden, daß sie zu ihrem rohen Mann zurückkehrt."

„„Zu ihrem Manne? — Der liegt an derselben Krankheit fest, und ungleich gefährlicher. Ich sah es ihm schon gestern Abend beim Feuer an. Er hat die Krankheit bereits mehrere Tage mit sich herumgetragen, nun tritt sie sehr heftig auf.""

„Das ist ja merkwürdig!"

„„Merkwürdig? Gar nicht. Der Typhus pflegt in einem Hause selten vereinzelt vorzukommen, namentlich wo man, wie hier auf dem Lande, nichts thut, die Verbreitung zu hemmen. — Aber nun zu Ihrem Kranken!""

Er untersuchte den kranken Hofherrn genau, befühlte vor allem den ganzen Schädel und erklärte sich befrie-

digt. Lieschen mußte Alles über ihn erzählen und auch Alles, was sie von der Mordgeschichte wußte. Es erhellte übrigens, daß der Doktor darüber bereits gut unterrichtet war, vermuthlich von der Frau Schulz. Wie ein sachkundiger Polizeimann sah er mit der größten Sorgfalt die Mordkammer an, namentlich die durchgefeilten Eisenstäbe. Bei diesen entfuhr ihm ein Zeichen der Verwunderung.

„„Alle Wetter, ist das ein geschickter Hallunke!““

Schließlich begann er, sich genau nach dem Herrn von Lindstedt zu erkundigen. Lieschen wurde es fast unheimlich. War der Doktor am Ende gar ein Polizeimann?

Auf Doktor Grimm's Wunsch wurde die alte Grete herbeigerufen. Lieschen entfernte sich, als sie kam. Grete blickte bei ihrem Eintreten in die Stube den Amerikaner scheu, fast furchtsam an, wie einen Geist, der aus seinem dunklen Grabe zur Welt zurückgekehrt war. Was beide unter vier Augen geredet haben, blieb ein Geheimniß. Eine verschwiegenere Person als Grete gab es nicht; aber fortan, sobald man sie nach dem Doktor Grimm fragte oder von ihm die Rede war, machte sie ein schlaues, zufriedenes Gesicht, und ihr breiter Mund verzog sich zu einem grinsenden Lächeln, welches Lieschen deutete: Ich kenne den Mann und weiß mehr von ihm, wie Ihr Alle, und er ist kein Vagabund und Landstreicher, sondern ein grundehrlicher Kerl.

Später ging der Doktor in das Dorf hinein und suchte Gebhard Bremse auf, mit dem er bei dem Feuer

gut Freund geworden war. Das Feuer hatte ihn überhaupt auch in Wischendorf zu einer allbekannten Persönlichkeit gemacht. War es doch zu wunderlich gewesen, daß in Siedenmorsleben bei einem Brande ein Amerikaner kommandirte!

Dreizehntes Kapitel.

Der Amerikanische Doktor Grimm vertheidigt die Berufung auf Pflicht und Schuldigkeit. Was er bei Waldeck's Begräbniß gelernt hat.

In den Hansen'schen Hof zurückgekehrt, traf der Doktor Grimm mit Anntrin von Uchtenhagen zusammen. Beide hatten Wohlgefallen an einander gefunden. Auch sie kamen natürlich bald auf die Mordgeschichte, auf Hans' Verhaftung, auf Herrn von Lindstedt und den Assessor zu reden. Anntrin sprach so bitter und böse über des Letzteren Schuld an der Verhaftung des kranken Hans, daß Lieschen zufolge ihres stark entwickelten Gerechtigkeitsgefühls dagegen Verwahrung einlegte.

„Nein, Herr Doktor, so schlimm ist es nicht, der Assessor ist ein braver Mann und herzensgut; er hat hier eine schiefe Ansicht von der Sache und hält es deshalb für seine Pflicht und Schuldigkeit, meinen Bruder zu verhaften. Aber es war ihm ein schwerer Entschluß, und wenn ich es mir recht überlege, — wer weiß, ob er

sich nicht für das Gegentheil entschieden haben würde, wenn wir nicht Alle auf ihn eingeredet hätten. Meinst Du nicht auch, Anntrin?"

Anntrin meinte es nicht: „„Nein, Lieschen, Du bist stets eine gewandte Fürsprecherin für den Assessor, hast Dir seine Reden von Pflicht und Grundsätzen ganz gut gemerkt, — die Reden, mit denen er, wie so viele Männer, den Mangel an Einsicht zu verdecken sucht.""

Doktor Grimm horchte auf; es zuckte verstohlen, wie ein unterdrücktes Lächeln, um seinen Mund. Für die kurze Bekanntschaft nahm er sich schon viel gegen Anntrin heraus, indem er, mit dem Zeigefinger drohend, ihr sagte: — Ei, ei, mein Fräulein, was höre ich von Ihnen? Haben Sie dem Preußischen Richter zugesetzt, gegen seine Ueberzeugung zu handeln? Und dann ist er Ihnen mit seiner Pflicht und mit seinen Grundsätzen gekommen? —

Anntrin erröthete und Lieschen lachte: „Ja, so ist es, Herr Doktor, und da er tapfer widerstanden hat, so ist sie ihm böse, weil sie meinte, unwiderstehlich zu sein!"

Aber so leicht ließ sich Anntrin nicht aus der Fassung bringen: „„Meine vernünftigen Gründe hielt ich allerdings für so überzeugend, daß ein noch so eigensinniger Mann sie begreifen sollte, aber dann kommen die Männer immer mit den Phrasen von ihren Grundsätzen, und diese Phrasen hasse ich!"."

— Gemach, gemach, mein gnädigstes Fräulein, Sie bekommen es sonst mit mir zu thun, und ich muß mich als Vertreter des deutschen Bürgerthums geltend machen! —

„„Des Bürgerthums, Herr Doktor? — um's Himmelswillen, Sie glauben doch nicht, daß ich diese Phrasen nur an bürgerlichen Männern abscheulich finde; darin mache ich keinen Unterschied!“ “

— Das habe ich von Ihnen auch nicht vorausgesetzt; heutigen Tages kann man bei gebildeten Damen des Adels an solche Vorurtheile nicht mehr denken. Nein, ich gebrauchte den Ausdruck vom deutschen Bürgerthum, weil diese Grundeigenschaft deutschen Wesens, seine Schuldigkeit ohne Nebengedanken, ohne Aussicht auf Vortheil oder Dank, rein aus Pflichtgefühl zu thun, sich zuerst wieder im deutschen Bürgerthum entwickelte, zu einer Zeit, wo Fürsten und Adel zumeist noch französischen Unsitten huldigten. Wissen Sie, ich habe seit den wenigen Monaten, wo ich wieder in Deutschland bin, merkwürdige Erfahrungen an mir selbst gemacht. Nach Amerika war ich grün genug hingekommen, so grün, wie es einem mehr als dreißigjährigen deutschen Doktor nur möglich ist. Der harte Kampf ums Dasein stählte mich schnell, und nun sah ich mit einem gewissen Hochmuth auf die Deutschen daheim. Und wie ich thaten die meisten. Vollends nachdem wir uns in dem blutigen Bürgerkriege bei den Angloamerikanern hier Achtung und Freundschaft, dort Haß und Feindschaft erkämpft hatten. Wenn diese meinten, nur die freie Luft der Republik habe uns tüchtig gemacht, und um so ärger über die deutschen Wirren und die deutsche Uneinigkeit und Zwietracht spotteten, — wer konnte es ihnen wehren? Da kam das Jahr 1866 und der siebentägige Krieg und der Siegessturm der Preußischen Heere,

— und mit einem Schlage veränderte sich in der ganzen Welt die Stellung der Deutschen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie stolz, wie freudig erhoben wir uns seitdem fühlten, und wie dankbar gegen die Männer, welche den Krieg angezettelt und siegreich durchgeführt hatten. Aber was dann kam, war für uns unverständlich und verwirrend. Ich begriff sie nicht, meine alten demokratischen Freunde, —

„„Demokratische Freunde?"" wiederholte Anntrin unwillkürlich.

— Ja so, Fräulein von Uchtenhagen, — denken Sie, ich bin so ein alter böser Demokrat von Anno 1848, aus dem tollen Jahre, wo die Berliner Nationalversammlung die Abschaffung des Adels beschloß, — und ich war meine demokratische Gesinnung drüben noch nicht los geworden! —

„„Ach, spotten Sie nicht, Herr Doktor, ich mache mir nichts aus der Politik; ich achte jede Meinung, wenn ich auch selbst von aristokratischen Vorurtheilen, wie Sie es nennen, nicht frei bin.""

— Letzteres laß ich gelten, ersteres nicht. Für die Politik, das heißt für das Ringen unsers Volkes nach der Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes müssen alle Deutschen, auch die deutschen Jungfräuleins ein lebhaftes Interesse haben. Es muß wieder in den jungen Herzen die Flamme der Begeisterung angefacht werden und lustig in die Höhe flackern, wie dazumal 1848, wo wir träumten und sangen von dem letzten großen Strauß, zu dem das deutsche Panier ausfliegen solle, und von den

deutschen Jungfräuleins, die es nach errungenem Siege von Neuem sticken müßten. Es war ein schönes Lied von Ferdinand Freiligrath und mir fällt der Vers noch heute ein:

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur giebt dir Weihe!
Und kehrst du rauchig und zerfetzt,
So stickt man dich auf's Neue!
Nicht wahr, ihr deutschen Jungfräulein?
Hurrah, das wird ein Sticken sein!
Pulver ist schwarz,
Blut ist roth,
Golden flackert die Flamme! —

Und er strich sich über die Stirn, als tauchten alte schöne Bilder vor ihm auf, die er, wenn auch ungern, verscheuchen müsse.

Lieschen hatte ihm mit glänzenden Augen zugehört; sie brach zuerst das Schweigen, welches eine Weile über der kleinen Gesellschaft lag: „Was war es, was Ihnen hier in Deutschland so verwirrend vorkam?“ —

— Die meisten Männer, welche für des Vaterlandes Einheit freudig Noth und Trübsal, Kerker und Verfolgung erduldet hatten, fügten sich den großen Errungenschaften des Jahres 1866 anscheinend nur ungern und widerwillig; sie versagten den Männern, die sich 1866 um die Neugestaltung des Vaterlandes die größten Verdienste erworben hatten, den Dank, ja sogar die Verzeihung für voraufgegangene Rechtsverletzungen; unterstützt durch die großen Städte des Landes setzten sie den bisherigen Kampf gegen sie fort. Wir Achtundvierziger

in Amerika und England verstanden dies nicht, wir zürnten den alten Genossen und dünkten uns klüger als sie. —

„„Und jetzt sind Sie anderer Meinung, Herr Doktor?““ — fragte Anntrin, als er schwieg.

— In gewisser Beziehung, ja! —

„„Und wie wurden Sie umgestimmt?““

— Ach, das ist eine lange Geschichte und eitel Politik, — und daraus machen Sie sich ja nichts, mein gnädiges Fräulein! — sagte er freundlich lächelnd.

„„Ei, Sie haben es darauf abgesehen, jedes meiner Worte auf die Goldwage zu legen!““ schmollte Anntrin. „„Politik und Politik ist doch ein Unterschied. Sie verstehen es, mir diese abscheuliche Speise genießbar zu machen.““

Doktor Grimm verbeugte sich zum Dank für dieses Kompliment: — Wie ich umgestimmt wurde, kann ich Ihnen eigentlich nicht verrathen; es kam ganz allmälig, daß ich wieder ein volles Verständniß für meine alten Freunde gewann. Ich meinte, sie säßen vergnitzt und verbittert im Schmollwinkel und wären voll Zornes, daß die Weltgeschichte andere Wege zu wandeln beliebt habe, als sie ihr vorgeschlagen hatten. Aber nichts davon. Sie waren durchaus zufrieden mit dem Erreichten, sie erklärten es für eine hübsche Abschlagszahlung, fühlten sich zu einer Einstellung der Opposition aber nicht veranlaßt. Was haben unsre Gegner denn gethan? — sagte man mir einmal über das andere; nichts als ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit! — Daß diese Anschauung auf eine der besten Grundeigenschaften des deutschen Volkes

zurückzuführen sei, wurde mir erst vor zwei Monaten völlig klar, als man in Berlin einen Mann begrub, dessen Andenken, als des stolzen Führers der Achtundvierziger Demokratie, hell bis in die fernste Zukunft strahlen wird. Ich hatte Waldeck, den alten gewaltigen Recken, schon 1848 gekannt. Uns Jungen war der unbeugsame Demokrat dazumal nicht recht verständlich. Trotz seiner glühenden Begeisterung für das deutsche Vaterland hielt er zäh fest an Preußen, an diesem, aus den kleinsten Anfängen zusammengebrachten Staate der norddeutschen Tiefebene, er hielt fest an Preußen, während dieses die Demokratie zertrat und wir nunmehr grollend seine Zertrümmerung für eine Vorbedingung der deutschen Einheit erklärten. Ich sah ihn wieder, wie er ein Greis in schloweißem langen Haar, halb blind auf dem Krankenlager ruhte; das feurige Herz, der mannhafte Sinn und das kindlich reine treue Gemüth waren ihm geblieben. Mit jugendlich begeisterten Worten sprach er von der Zukunft des Vaterlandes; schön und glücklich werde sie sein, weil sie die ewigen Grundsätze der Freiheit, der Wahrheit und des Rechts anerkennen werde, weil das Volk seine Schuldigkeit thun und in schlichter Ausübung seiner unverjährbaren Rechte alle Ueberreste der alten Zeit beseitigen werde. Vor zwanzig Jahren hatte ihn ein Bubenstück, ersonnen und ausgeführt von einer ganzen Bande Schurken, viele Monate lang in den Kerker gebracht, — den Körper konnten sie schädigen, der Geist blieb ungebeugt. Kein Haarbreit war er abgewichen von seiner Ueberzeugung. Für die unwandelbare Stetigkeit seines Stre-

bens ward er belohnt, wie keiner je zuvor: Von Jahr zu Jahr wuchs er höher empor in der Achtung und Bewunderung seiner Gegner und Feinde, von Jahr zu Jahr wurzelte er tiefer im Vertrauen und in der Liebe des Volkes. — — Ich folgte vor zwei Monaten seinem Sarge. Niemals vergesse ich das Begräbniß. Dem Sarge des Mannes, dessen Brust kein Orden schmückte, folgte keine Hofkutsche und keine Minister-Equipage, aber das ganze Volk von Berlin gab ernst und würdig in feierlichem Zuge dem stolzen Führer der 48er Demokratie das letzte Geleit. — Und wer vermag zu entscheiden, ob Waldeck nicht vielleicht ebenso viel beigetragen hat zu dem Siege von Sadowa, wie jene großen reich dotirten Feldherrn? Die unbesiegbare Tapferkeit des Preußischen Heeres, des demokratischen Heeres mit der allgemeinen Wehrpflicht gründet sich auf die Volkserziehung, vor allem auf die sittliche Tüchtigkeit der Jugend; Waldeck's Beispiel hat tausende und aber tausende von Jünglingen zu dem festen Vorsatz begeistert, unwandelbar treu, jeder an seiner Stelle, gleichviel ob Dank oder Undank, Lohn oder Strafe folge, stets und immerdar zu thun, was Pflicht und Schuldigkeit ist. — — — So gewann ich für das politische Verhalten meiner alten Freunde ein klareres Verständniß wie zuvor, und nun, — — dabei sah er seine beiden Zuhörerinnen an, welche mit größter Aufmerksamkeit seiner Erzählung gelauscht hatten, — — und nun komme ich zu der Nutzanwendung: Wenn ein redlicher deutscher Mann einen schweren Entschluß durch Berufung auf seine Grundsätze, auf Pflicht und Schul-

digkeit begründet, — das sind selten hohle Redensarten, die auch ich hasse, — achten Sie seine Meinung, auch wenn sie irrig ist, und brechen Sie nicht den Stab über ihn. —

Dem guten Lieschen stürzten die Thränen aus den Augen; sie konnte dem Assessor beim besten Willen nicht böse sein, obschon er ihrer Familie so unverdientes schweres Leid angethan hatte.

Anntrin war durch die Auseinandersetzung des Doktor Grimm ebenfalls tief bewegt, das sah man an ihren träumerisch verschleierten Augen, — aber sie war nicht so leicht zu besiegen. Sie schüttelte lächelnd das eigenwillige harte Köpfchen: „„Was sind Sie für ein geschickter Vertheidiger! — Kennen Sie denn Ihren Schützling, den Assessor Dowat, von Person?““

— Nein. Ich sah ihn meines Wissens niemals; aber Sie machen mich auf seine Bekanntschaft neugierig, — der Name heimelt mich überdies an. —

„„Der Name? — Auf den plattdeutschen Namen ist er stolz, wie er uns erzählt hat, weil darin eine stete Ermahnung zur Arbeit liegt: Dowat, thu was! — Ei, das ist ein Mann nach Ihrem Herzen, der demokratische Assessor Franz Dowat!““

— Franz heißt er? — wie sonderbar! —

„„Sonderbar, was finden Sie dabei sonderbar?““

— Verzeihen Sie! Die Aeußerung entschlüpfte mir, weil ich einstmals einen Franz Dowat kannte. —

„Diesen schwerlich; denn als Sie nach Amerika gingen, war er noch ein kleiner Knabe“, sagte Lieschen.

— Wie alt schätzen Sie ihn? —

„Er ist 27 Jahr alt, Herr Doktor; so hörte ich und älter sieht er auch nicht aus. Nicht wahr Anntrin?“

„„So genau habe ich ihn mir darauf noch nicht angesehen““, antwortete die Gefragte.

Der Doktor hörte dies kaum; hastig fragte er weiter: Wissen Sie nicht, woher er stammt? —

„„Er erzählte uns neulich, seine Vorfahren stammten sicherlich aus der Altmark, seine Eltern seien lange todt, sein Vater sei ein Krämer in einer kleinen Stadt im Magdeburgischen gewesen.““

— In welcher Stadt? —

„„Er nannte sie nicht.““

Doktor Grimm gerieth über diese Nachrichten augenscheinlich in tiefe Erregung. Die beiden Mädchen blickten ihn mit steigender Verwunderung an.

— Verzeihen Sie mir, — sagte er endlich, — ich kannte einst einen Knaben Franz Dowat, der etwa in gleichem Alter sein müßte, aber der ist nach zuverlässigen Nachrichten seit bald 20 Jahren todt. —

Sie kamen nun auf andere Gespräche, — allein der Amerikaner kehrte immer wieder zu Franz Dowat zurück, und er wußte so geschickt zu forschen, daß er aus den Mädchen schließlich fast alles herausgelockt hatte, was sie über ihn wußten, sogar das Abenteuer auf der Axenstraße und seine Abneigung gegen Herrn von Lindstedt.

Als sich Doktor Grimm empfahl, entschuldigte er sich bei den beiden Mädchen, sie möchten verzeihen, wenn er ihnen zuweilen sonderbar erschienen sei; — es stießen

ihm hier unerwartet viele Erinnerungen aus einer längst begrabenen und vergessenen Vergangenheit auf.

Doktor Grimm ging zu Fuß nach Siebenmorsleben zurück. Auf dem Heimwege besuchte er der kranken Frau Daries halber den Königshof. König war bereits von der Kreisstadt zurück; seine Aussage hatte nicht zur Freilassung Hans Hansen's geführt. Er hatte Hans im Gefängniß besucht und still wie vorher gefunden.

In Siebenmorsleben machte der Doktor an demselben Abend auch noch dem Ackermann Daries einen Krankenbesuch. Mit diesem stand es schlimm, weit schlimmer als mit seiner Frau. Seine Wirthschafterin, die Rike Kessel von Sadenbeck, hatte es aufgegeben, auf diesem Hofe Kuchen zu backen. Aus Furcht, durch den Nervenfieber-Kranken angesteckt zu werden, war sie schleunigst ausgerückt, — wie das Dienstmädchen erzählte, mit allerlei Sachen, die sie vom Herrn geschenkt erhalten haben wollte.

Vierzehntes Kapitel.

König, Fritz Schulz und Troll verhöhnen den Gensdarm Greiff. Fritz wird thätlich und flieht.

Der alte König hatte seine Anwesenheit in der Kreisstadt, wo er als Zeuge in betreff Hans Hansens vernommen war, auch dazu benutzt, wegen seines Prozesses über das Pastorenkorn Erkundigungen einzuziehen. Mit diesem Prozesse stand es sonderbar. Die Pfarre von Wischendorf hatte seit alter Zeit von den Höfen von Siedenmorsleben alle halbe Jahr einige Metzen Roggen „alten Maßes“ zu fordern, welche hypothekarisch eingetragen waren. Als nun nach 1848 solche Abgaben an die Pfarren ablösbar wurden, zahlten mehrere Hofbesitzer das Ablösungskapital; die übrigen entschlossen sich dazu erst später, und zu spät, da inzwischen das Recht zur Ablösung derartiger Lasten von den Landrathskammern wieder beseitigt war. Letzten Weihnachten hatte nun der Pastor plötzlich das „alte Maß“ höher als früher gerechnet, und demzufolge von jedem Hofe 1/2 Metze neuen „Berliner Maßes“ mehr gefordert. Allein statt zu

klagen, hatte er sich an den Herrn Landrath gewendet und nach fruchtlosen Vorverhandlungen von ihm Vollstreckung der Exekution verlangt. Wie man in solcher Sache den Kreisexekutor auf den Hof bekommen könne, wollte den Betroffenen, unter denen sich auch König befand, durchaus nicht einleuchten. Aber es half nichts. Der Kreisexekutor zog den angeblichen Rückstand exekutionsweise ein. Jetzt stellten sie einen Prozeß auf Erstattung an und führten außerdem Beschwerde über das willkürliche Verfahren des Landraths, da dieses nach dem Ausspruch ihres Rechtsanwalts ungesetzlich war, insofern derartige Reallasten an die Pfarre nicht zu denjenigen Kirchen- und Pfarrabgaben gehören, wegen derer die Exekution im Verwaltungswege zulässig ist.

Die Beschwerde ward nach einigen Monaten von der Regierung zu Magdeburg für unbegründet erklärt, worauf die Betroffenen in dem langsamen Instanzenweg weiter vorschritten. Inzwischen war aber mit dem Johannistag wieder ein Fälligkeitstermin herangekommen, während der Prozeß noch schwebte. Auf wiederholte Aufforderung des Landrathes hatten, um es nicht wieder zur Exekution kommen zu lassen, schließlich Alle bis auf König, die streitige Kleinigkeit an den Pastor abgeführt. König allein blieb störrisch und er schien Recht zu behalten. War doch am letzten Donnerstag der Schlußtermin im Bagatellprozeß gewesen. Leider hatte der Kreisrichter das Urtel nicht sofort verkündet, sondern einen besondern Termin zur Publikation auf den nächsten Donnerstag angesetzt. Den Kreisexekutor ging das freilich nichts

an. Auf dem Landrathsamt wurde jedesmal der übliche Geschäftsgang um das zehnfache beschleunigt, wenn es galt, den Kreiseingesessenen die Macht der Verwaltung, im Gegensatz zur Justiz, das Uebergewicht des Landraths über den Kreisrichter, vor Augen zu führen.

Als nun König am Dienstag früh zum Zeugenverhör nach der Keisstadt ging, hatte er zuvor Fritz Schulz genau instruirt, wie derselbe die Thorwege, die Pforten und die Hausthür sorgfältig gegen den Exekutor verschließen solle. Wirklich kam dieser. Allein er konnte nicht in den Hof gelangen und zum gewaltsamen Aufbrechen der Thüren fehlte es ihm an Hilfsmannschaften und vor allem an einem Schlosser. Kurzum, der Kreisexekutor zog mit langer Nase wieder heim.

König suchte in der Kreisstadt nicht blos seinen Anwalt auf, sondern auch den Kreisrichter, der den Prozeß zu entscheiden hatte. Letzterer eröffnete ihm auf Befragen, daß das Urtel bereits in der Kanzlei abgeschrieben werde; es sei zu Ungunsten des Pastors ausgefallen. Der Kreisrichter ließ sich sogar herbei, ihm darüber eine Bescheinigung zu geben. Mit dieser ging er auf das Landrathsamt. Hier aber kam er schlecht an. Der gnädigste Herr Landrath waren ungnädigster Laune. Gensdarm Greiff mochte schlecht berichtet haben. Der Landrath vermaß sich zornig, noch vor Verkündung des Urtels werde er die Exekution vollstreckt haben und wenn er sich selbst an die Spitze seiner Gensdarmen stellen solle. König ließ sich durch diese Drohung nicht einschüchtern. Er steckte das dummste Gesicht auf und sagte wie bittend: „Ach, —

das werden doch der gnädigste Herr Landrath nicht thun, — um so ein paar Groschen Exekutionsgebühren werden sich doch der Herr Landrath nicht verinkommodiren!" Das dumme Gesicht half dem alten Kerl nichts, — der Landrath wies ihm wüthend die Thür.

Man kann nicht behaupten, daß diese schlechte Behandlung auf den alten Burschen einen besonders niederschmetternden Eindruck machte. Denn als er schleunigst den Rückzug genommen hatte und auf der Straße war, sah er sich stillstehend mit vergnügtem Lächeln das Haus an, welches er soeben verlassen hatte, — und als er am späten Abend nach Hause kam und Fritz Schulz' seine Erlebnisse auf dem Landrathsamte erzählte, war er über dieselben ausnehmend froh:

„Hättest mal sehen sollen, wie der gnädigste Herr Landrath glupte, richtige dumme Kalbsaugen machte er, als ich ihn ermahnte, sich wegen der Exekutionskosten nicht zu verinkommodiren. Ich dachte, er würde nichts davon merken, daß ich ihn zum Besten hielt, aber der Schwerenothskerl von Gensdarm muß ihm zu viel gepetzt haben. Denn nachdem er sich ein Weilchen besonnen hatte, wurde er mit einem Male im ganzen Gesicht dunkelroth wie ein Puterhahn und kullerte auf die Thür zeigend mir entgegen: 'Raus, 'raus! auf der Stelle 'raus! Da sah ich schon wie der Hase lief. Denn hilft das nichts, dachte ich, und machte daß ich 'rauskam."

„„Ja, das mochte auch wol höchste Zeit sein, sonst hätten sie Dich gewiß 'rausgeschmissen!"" meinte Fritz Schulz und lachte über den alten Spaßvogel.

„'Rausgeschmissen hätten sie mich, wenn ich nicht ging; — aber es kitzelte mich zu sehr, — ich wollte ihm ja noch die Exekutionsgebühren im Voraus anbieten, weil ich ja doch Niemand in den Königshof hereinlasse. Aber nun ging es nicht, — der verfluchtige Gensdarm! — Dem müssen wir noch einen Possen spielen!“

„„Da bin ich dabei!““ rief Fritz, „„denn der Kerl mit seiner Schnüffelei ist an allem Schuld!““

Der alte König ging mitten im Gespräch, vor sich hin lachend aus dem Zimmer. Bald kam er jedoch wieder, mit einer Flasche Rothwein unter dem Arm und zwei Gläser in der Hand.

„Hier, Fritze, ist die letzte Buddel, die ich im Keller habe; auf den Spaß müssen wir trinken, daß es immer so gut geht; hier hast Du den Buddelwurm!“

Fritz ließ sich nicht nöthigen; er wußte als Krügersohn mit dem Buddelwurm, wie man dort in der Regel den Pfropfenzieher benennt, gut umzugehn, und bei dem Wein verabredeten sie den Schlachtplan für den Mittwoch, — falls der Kreisexekutor mit Hilfsmannschaft zur Exekutionsvollstreckung zurückkäme.

Am Mittwoch gegen Mittag zeigten die vorsichtiger Weise ausgestellten Wachen das Herannahen des Feindes an. Der Königshof war zu einer Belagerung nicht ungeeignet. Abweichend vom altmärkischen Brauche war der ganze Hof ringsum mit Gebäuden und hohen Mauern umgürtet, fast wie die stattlichen viereckigen Höfe im Magdeburgischen und Braunschweigischen. Gegen Uebersteigen waren freilich die Mauern nicht gesichert, sie hatten

keine Krönung mit spitzen Eisenzähnen, waren vielmehr mit breiten Steinfliesen belegt, auf denen man bequem stehen konnte. Die anrückenden Feinde waren der Kreisexekutor, ein Schlosser aus der Kreisstadt und der Gensdarm Greiff.

Bevor sie herankamen, stürzte Troll an ihnen vorbei, der treue Hund, welcher seit Montag Abend ruhig im Kruge ausgehalten hatte. Mit einem Freudengebell sprang er die sieben Fuß hohe Mauer hinauf und stand bei seinem Herrn, dicht neben dem überbauten Thorweg.

Die drei Männer kamen herzu. Der Kreisexekutor rief zu Fritz Schulz' hinauf: Guten Tag, Herr Schulz, heute sind Pforte und Thorweg wol für mich offen? —

„„Weiß nicht, Herr Exekutor, habe darüber nichts zu sagen.““

Thür und Thorweg waren zugeschlossen und verriegelt.

— Ist König zu Hause? — rief jetzt Gensdarm Greiff.

„„Ja wol!““

— Rufen Sie ihn doch! —

„„Ich? — bewahre, habe dazu keine Zeit!““ sagte Fritz in höflichem Tone.

— Na, da hört doch alles auf! wollen Sie uns foppen? —

„„Ich? — bewahre, habe dazu keine Zeit!““ erwiderte Fritz höflich wie zuvor.

— Zum Himmelkreuzsakrament, Herrrrr! wollen Sie König rufen oder nicht? brüllte Greiff ganz wüthig.

„„Ich? — bedaure, habe dazu keine Zeit!““ antwortete Fritz in immer sanfterem Tone. — That er es auf Befehl, oder spielte der Hund selbständig seine Rolle? — als der Gensdarm so brüllte, steckte er den Kopf in die Höhe und begann schaurig in langgezogenen Tönen zu heulen, wie ein empfindsamer mondsüchtiger Dorfkläffer bei Vollmondschein.

Jetzt nahm der Kreisexekutor das Wort. Er war weniger hitzig, wie Greiff, und hatte über den Hund, als er den brüllenden Gensdarmen zu überheulen versuchte, unwillkürlich lachen müssen. „Na, Herr Schulz,“ sagte er, „Spaß muß sein, denken Sie, — aber nun machen Sie uns auf, und wenn Sie es nicht dürfen, dann rufen Sie uns Herrn König!“

„„Aufmachen darf ich nicht, Herr Kreisexekutor, und zu rufen habe ich wirklich keine Zeit, aber weil Sie so höflich sind, will ich Ihnen einen guten Rath geben: Sehen Sie den Sackband da oben neben der Pforte? zupfen Sie mal recht fest daran, das ist ein Klingelzug, und auf die Klingel hört der Alte!““

So geschah es. Eine Minute nach dem Klingeln kam König in hölzernen Pantoffeln langsam über den Hof geschlarmt.

„Zum Kuckuk, was ist denn los?“ rief er ohne die Pforte zu öffnen, „wer reißt mir da an meine Klingel?“

— Machen Sie auf, Herr König, ich bin es, der Kreisexekutor! —

„Bringen Sie mir was?“

— Nein, ich komme um Exekution wegen fünf Sgr. für

1/2 Metze Roggen für den Pastor in Wischendorf und zehn Sgr. Exekutionsgebühren! —

„Na warten Sie mal, da muß ich erst die Brille holen!“

— Aber vorher machen Sie uns auf! —

Das letzte hatte er wol nicht gehört, denn auf dem gepflasterten Hof klapperten gleichmäßig die Pantoffeln. Gensdarm Greiff war zwar ungeduldig, aber was half es? — er wartete.

König sputete sich wirklich. Er kam mit der Brille auf der Nase und einer kleinen Leiter in der Hand. Die Leiter legte er an die Mauer und kletterte so weit in die Höhe, daß er bequem hinübersehn konnte. Sodann rief er: „Guten Morgen, meine Herren!“

Der alte Bursche sah im höchsten Grade putzig aus. Die kurze Pfeife hatte er wie immer, wenn er zu Hause war, zwischen den Zähnen. Die Haare hingen ihm über die Stirn so lang herab, daß sie fast die Horneinfassung der mit großen runden Gläsern versehenen Brille streiften. Wie er so von oben herunter sah, mußten der Schlosser und der Exekutor beide lachen. Letzterer sagte sodann:

— Nun machen Sie nur, Herr König, nun haben Sie genug gespaßt. —

„Zum Kuckuk! Ich? — und spaßen? — So was kenne ich ja gar nicht, wollen Sie mir mal Ihren Exekutionsauftrag heraufreichen, daß ich ihn lesen kann?“ —

— Nein, den darf ich nicht aus den Händen geben, aber ich will ihn Ihnen vorhalten, vielleicht können Sie ihn von so weit sehen. — Nun hielt er das Papier dem

Alten möglichst hoch entgegen und dieser las es auf zwei Schritt Entfernung andächtig durch.

„Ja," sagte er, das ist recht schön; „aber herein lassen darf ich Keinen. Die acht gute Groschen Exekutionsgebühren für den gnädigsten Herrn Landrath sollen Sie haben, wenn ich eine richtige Quittung mit Vorbehalt bekomme. Denn ich will die acht Groschen künftig wieder haben, wenn es von oben her kommt, daß der gnädigste Herr Landrath kein Recht hatte, mich zu pfänden. Aber die vier gute Groschen für den Pastor habe ich noch nicht zusammenschrapen können; vor morgen Nachmittag können Sie die nicht bekommen."

Jetzt wurde Greiff wieder ungeduldig: — Nun machen Sie auf, Herr König, und lassen Sie die Narrenspossen sein! —

„Zum Kuckuk! — Narrenspossen? was? Narrenspossen? Ich bin Ihr Narr nicht, und Sie sind meiner nicht! — Also, Herr Exekutor, wenn Sie die Quittung ausstellen und mit den vier guten Groschen sich gedulden wollen bis übermorgen, dann gebe ich Ihnen dies Achtgroschenstück."

— Die Quittung mit Vorbehalt können Sie bekommen, aber wenn Sie nicht Alles zahlen, muß ich pfänden! —

„Ja, denn hilft es nichts, denn pfänden Sie los!"

— Machen Sie gutwillig die Pforte auf oder sollen wir sie mit Gewalt öffnen? — rief Greiff.

— Hu — u — u! heulte Troll, sobald Greiff zu sprechen anfing. Der alte König aber erwiderte auf die

Frage des Gensdarmen von seiner Leiter herunter: „Zum Kuckuk! wozu denn mit Gewalt? — Sie brauchen nicht in den Hof zu kommen und der Herr Kreisexekutor kann ja über die Mauer steigen, dem will ich schon die Leiter hinsetzen.“

Jetzt kamen für die Belagerten Hilfsmannschaften im Galopp einhergerannt: eine ganze Schaar munterer Schulkinder von Siedenmorsleben. Die Schule war eben aus und dorthin mußte das Gerücht gedrungen sein, daß beim Königshof etwas los sei. Allmälig fanden sich auch Männer und Frauen, junge Burschen und Mädchen ein, von der Landstraße und von den Feldern rannte alles neugierig zusammen, was von weitem so viele Menschen vor dem Königshof erblickte. Die drei Belagerer überlegten, was zu thun sei. Der Schlosser sah in das Schlüsselloch. O weh! auf der andern Seite stak der Schlüssel im Schlüsselloch; ein eiserner Riegel war auch noch zu überwinden. Das Oeffnen des Schlosses konnte hiernach wenig helfen.

Jetzt rief Fritz Schulz, der still auf seinem Posten geblieben war, von oben herunter:

„„Herr Kreisexekutor, gedulden Sie sich doch bis morgen Nachmittag. Das Oeffnen der Pforte hilft Ihnen nichts; denn auf dem Hof steht nichts und alle Ställe und das Haus sind verschlossen und verriegelt.““

Der Exekutor mochte wol einsehen, daß er im Begriff war, eine lächerliche Rolle zu spielen. Er stutzte und begann, nachdem er aus seiner Nähe die Schulkinder vertrieben hatte, mit seinen Begleitern zu berathen. Der

Gensdarm setzte unter Berufung auf den ausdrücklichen Befehl des gnädigsten Herrn Landraths seine Meinung durch:

— Machen Sie uns auf — rief er, da König sich aus dem Gesichtskreis der Belagerer zurückgezogen hatte, Fritz Schulz zu, — machen Sie uns auf oder wir wählen den kürzesten Weg und schlagen die Thür mit der Axt auf! — —

Hu — u — u! heulte Troll und die Jugend heulte mit und lachte.

Fritz Schulz schwieg und zündete sich ganz gemüthlich eine Cigarre an. Dann aber begann er, als wenn kein Mensch in seiner Umgebung sei, mit voller Stimme zu singen:

Auf einem Baum ein Kuckuk, —
Simsala dimbam basala dusala dim
Auf einem Baum ein Kuckuk — saß!
Kuckuk!

Kinder und Erwachsene stimmten fröhlich mit ein, — Gensdarm Greiff aber war außer sich vor Wuth. Als der erste Vers ausgesungen und eine kurze Pause eingetreten war, rief mit einem Mal eine alte krächzende heisere Stimme durch das Schlüsselloch der Pforte Solo sein: Kuckuk! — Das war der alte König; es klang lächerlich und alle jauchzten vor Vergnügen.

Am liebsten hätte sich Greiff gedrückt; fast überstieg es seine Kraft, alle die planmäßige Verhöhnung ruhig zu ertragen. War er nicht vorhin fast jedesmal zusammengefahren, als der alte König jeden einzigen Satz mit

einem krähend hervorgestoßenen: Zum Kuckuk! angefangen hatte? Und nun gar dieses allgemeine Singen des albernen Kuckukliedes! — Aber er durfte sich nichts merken lassen. Sich zu drücken war seiner Ehre zu nahe. Er sandte also den Schlosser zum Schulzen von Siebenmorsleben, von dort eine Axt zu holen. Darüber verging beinahe eine Viertelstunde. Unterdessen wuchs die Zahl der neugierigen Zuschauer. Fritz Schulz aber blieb auf seinem Platz und exerzirte unermüdlich mit der Jugend das Kuckukslied ein, und nach jeder Strophe mußte Troll sein Hu — u — u! heulen. Es war ein Hauptspaß, wie er in Siebenmorsleben noch nie dagewesen war und wol schwerlich jemals wiederkehren wird.

Endlich kam die Axt und nun schien die Sache ernst zu werden. Da sprang Fritz Schulz und hinter ihm Troll in einem Satz von der Mauer und ersterer stellte sich schnell vor die bedrohte Pforte, und der Hund stellte sich neben seinen Herrn.

— Herrrr! — rief der Gensdarm, — wollen Sie sich widersetzen? —

Fritz Schulz sah ihn verächtlich an, und würdigte ihn keiner Antwort.

„„Herr Kreisexekutor,““ wendete er sich ernst an diesen, „„ich habe mit Ihnen zu reden!““

„Was soll es?“ erwiderte der Angeredete hastig; er gab sich der freudigen Hoffnung hin, daß möglicherweise das Aeußerste vermieden werde.

„„Herr Kreisexekutor, drin im König'schen Wohnhause liegt am Nervenfieber schwer krank die Frau Daries,

welche König rein aus Mitleiden hier aufgenommen hat. Der Doktor hat die größte Ruhe anempfohlen, darum machen wir Ihnen keine Thür auf. Bestehen Sie trotzdem darauf, die Exekution zu vollstrecken?""

„Ja, ich muß!" sagte nach einigem Besinnen der Kreisexekutor.

„„Sie müssen? — Meinethalben müssen Sie, aber müssen Sie denn heute? Können Sie nicht bis morgen Nachmittag oder spätestens bis übermorgen warten?""

„Von warten ist keine Rede; der Herr Landrath hat befohlen, und wenn Sie sich widersetzen, sind Sie strafbar. Auch darf ich das mit der Frau Daries nicht glauben; denn König würde doch wegen ein paar Groschen kein Menschenleben in Gefahr bringen. Aber das ist egal, der gnädigste Herr Landrath hat befohlen!"

„„Ei, der Herr Landrath meint, da er nicht im Recht ist, will er uns wenigstens zeigen, daß er die Macht hat, uns für seinen Freund, den Herrn Pastor, die lumpigen fünf Groschen abzunehmen. Wäre nur die Frau Daries nicht so krank, — auf hunderterlei Weise wollte ich die Exekution hintertreiben!""

— Ach was soll das Räsonniren! wir haben lang genug gezögert, wollen Sie Platz machen oder nicht? — so rief der Gensdarm und hob die Axt in die Höhe. Aber er stand noch ein paar Schritte entfernt und paßte auf Troll auf, der ihn grimmig ansah.

Fritz beachtete den drohenden Zuruf nicht. Er faßte in die Westentasche und holte langsam ein paar Geldstücke

heraus: „„Hier sind Ihre zehn Groschen Exekutionsgebühren, und die fünf Groschen für den Pastor sollen Sie morgen Nachmittag bekommen.““

Der Kreisexekutor nahm die Geldstücke, sagte aber gleichzeitig: „Nun geben Sie mir die fünf Groschen für den Pastor, dann ist die Sache vorbei!“

„„Na, weil Sie es sind, will ich das Geld aus meiner Tasche zulegen,““ — und er gab ihm ein drittes Fünfgroschenstück — „„aber ich bitte mir aus, daß Sie dem Herrn Pastor sagen, ich, Fritz Schulz, schenke es ihm.““

Da rief Greiff mit der Axt in dem Arm: — Halt, die Gebühren für den Herrn Schlossermeister fehlen noch! —

„Ja, das ist richtig!“ sagte der Kreisexekutor und kratzte sich hinter die Ohren.

„„Oho! — wo steht das in Ihrem Exekutionsmandat?““

„Da steht's nicht drin, aber das sind die zufälligen Nebenkosten, — die verstehen sich von selbst!“

— Ja, ja, so ist's! — bestätigte der Gensdarm.

„„Zeigen Sie mir gefälligst das Exekutionsmandat!““

Der Kreisexekutor zeigte es bereitwillig, und Fritz sah es sorgfältig an.

„„Hier steht kein Wort von Nebenkosten, und wenn König wirklich die Reisekosten bezahlen muß, so dürfen Sie doch deswegen ohne Mandat keine Exekution vollstrecken!““

Der Gensdarm nahm statt des Exekutors den Streit auf und man zankte sich darüber hin und her. Von den

umstehenden Männern traten einzelne heran und nahmen für Fritz Partei: Was geschrieben stünde, darnach allein müsse es gehen; ohne Geschriebenes dürfe keine Exekution vollstreckt werden, und solche Ungerechtigkeit brauche sich kein Mensch gefallen zu lassen.

Der Kreisexekutor lenkte nun ein und erklärte endlich, er wolle heute davon abstehen und erst Rückfrage beim gnädigsten Herrn Landrath halten. Der Gensdarm war darüber wüthend, man sah es ihm an, und warf Jenem wie drohend die Worte entgegen: Gut, dann sprechen wir uns am andern Ort weiter! —

Ueber das Gespräch der beiden Beamten unter sich war es still geworden. Plötzlich rief der alte König mit krächzender Stimme durch das Schlüsselloch: Kuckuk! — Und Jung und Alt lachten und Troll tutete Hu — u — u! dem Gensdarm gerade ins Gesicht.

Das war zu arg. Den Gensdarmen übermannte der Zorn. Mit dem Ausrufe: Verfluchte Kanaille! schwang er die Axt, als wolle er mit deren stumpfer Seite den Hund vor den Kopf schlagen. Aber bevor einer der Umstehenden dazwischen treten konnte, sprang Fritz, der den Gensdarmen niemals ganz aus den Augen gelassen hatte, mit einem Satz auf ihn los. Mit der rechten Hand entriß er ihm die Axt, mit der linken stieß er ihn gleichzeitig vor die Brust, daß der lange Kerl, der sich des Ueberfalls gar nicht gewärtig gewesen war, rücklings in den Sand fiel. Das alles geschah in einem Augenblick, während die übrigen Menschen mäuschenstill waren.

„„Mit meines Vaters Axt unsern Troll todtschlagen

wollen!““ schrie Fritz und sprang einige Schritte bei Seite. Der Gensdarm raffte sich schnell wieder empor; da rief ein frecher Junge: Kuckuk! und nun lärmte die ganze Jugend, als würde der Spaß von vorhin noch fortgesetzt.

— Das soll ihm theuer zu stehen kommen! — brüllte der Gensdarm, — haltet den Burschen fest! Ich arretire ihn! — Aber kein Mensch gehorchte der Aufforderung.

Hohnlachend schwang Fritz im Triumph die Axt um den Kopf und lief dann mit schnellen Schritten davon, während Troll ihn mit Freudengebell umsprang. Greiff überzeugte sich, daß an ein Einholen des flinken jungen Mannes nicht zu denken war; er begnügte sich damit, die Namen einiger Zeugen des Vorfalls zu notiren und entfernte sich sodann langsam von dem Schauplatz seiner Niederlage. Im Augenblick, wo er fortging, erschien der alte König auf der Mauer seines Gehöfts — ohne Brille, aber mit der Pfeife im Mund. Er setzte sich stillschweigend auf der Mauer nieder, ließ die Beine herunterbaumeln, paffte runde Ringel in die Luft und sah das Volk abziehen.

Funfzehntes Kapitel.

Fritz Schulz bekommt bei der Frau Kanzlistin über seine Mutter und im Gefangenhause über Herrn von Lindstedt merkwürdige Aufschlüsse.

Fritz Schulz lief indessen spornstreichs nach Siebenmorsleben. Vor dem Dorfe lenkte er hinten herum und schlich in seines Vaters Gehöft. Im Garten war ein Mädchen beschäftigt. Von ihr erfuhr er, Vater sei in der Scheune. Er gab dem Mädchen die Axt und lief nun schnell durch die Gärten in den Krug, immer begleitet von Troll.

Frau Schulz erschrak, als sie ihrem Jüngsten in die blitzenden Augen blickte. Im Hinterstübchen erzählte er ihr alles, — ganz kleinlaut, denn wie er das blasse Gesicht seiner besorgten Mutter sah, überfiel ihn die Reue über eine That, welche ihn noch vor wenigen Minuten mit Stolz erfüllt hatte. Die Mutter weinte.

„„Ach Mutter, einzige beste Herzensmutter, gräme Dich nicht um mich. Daß ich dem Gensdarmen die Axt entriß, womit er den Hund erschlagen wollte, — das kann

nicht schlimm werden. Sitzen thu ich darum nicht. Schlimmsten Falls aber ginge ich nach Amerika.""

„Und Deine Mutter willst Du verlassen?"

„„Ach nein, Mutter, nein! — lieber will ich die Strafe tragen, die ich verdient habe. Wenn ich nur wüßte, was ich thun soll?""

„Schade, daß der Doktor Grimm nicht hier ist, der weiß für alles Rath."

„„Wo ist er denn?""

„Wahrscheinlich noch bei Daries; der soll heute ganz schlecht sein."

„„Da geh' ich hin und frage ihn um Rath.""

So geschah es. Mit Daries stand es traurig; der Amerikanische Doktor hatte keine Hoffnung mehr. Wegen der Geschichte mit dem Gensdarmen wußte er keinen Rath, weil er das Deutsche Strafgesetzbuch nicht genauer kannte. Sie kamen überein, und auch die Frau Schulz stimmte zu, Fritz sollte nach der Kreisstadt gehn und beim Assessor Dowat, der ihm wohlwollte, Erkundigungen einziehn, zugleich auch Hans Hansen im Gefängniß besuchen. So lange dieser säße, wollte er sich auf keinen Fall verhaften lassen, schon um, wenn nöthig, Lieschen Beistand zu leisten. In Wischendorf, Pachwitz und andern Dörfern könnte er sich bei guten Freunden Wochen lang ungefährdet verborgen halten. Beim Tischler Gebhard Bremse und auf dem Königshof sollte, wenn ihm Verhaftung drohte, Nachricht für ihn niedergelegt werden.

Fritz eilte zur Stadt. Seine Besorgniß, unterwegs mit dem Gensdarmen zusammenzutreffen, war unbe=

gründet; Greiff hatte wegen anderer Geschäfte sich zunächst nach Pachwitz begeben müssen. In der Kreisstadt ging Fritz ohne Aufenthalt zu des Assessor Dowat Wohnung. Dessen Wirthin, die Frau Kanzlistin, sagte ihm (es mochte 2 Uhr Nachmittags sein): „Mein Herr Assessor sind zu Tisch in Reuters Garten, und wenn es was citissime ist, was bei den Juristen immer in die rothe Mappe kömmt, dann müßten Sie dahin gehen, da speist er alle Tage mit dem Herrn Staatsanwalt."

Mit dem Staatsanwalt? Das schien Fritz nicht geheuer; die Stellung des Preußischen Staatsanwalts war ihm bisher nicht klar. Es ging ihm dabei wie den meisten liberalen Politikern. Wenn Staatsanwälte alles auf Kommando, oder wie auf Kommando der Verwaltungsbehörden thun und trotz ihres Anklagemonopols den Bürger nicht gegen Beamtenwillkür in Schutz nehmen, so müssen sie nothwendig beim Volke in den unangenehmsten Polizeigeruch kommen. Fritz erklärte: „„Beim Essen stören möchte ich nicht, so eilig ist meine Sache nicht.""

„Das ist hübsch von Ihnen; mein Herr Assessor ist viel zu wenig auf seine Gesundheit bedacht. In Ruhe muß man essen, vornehmlich die Juristen, sagte immer der Kanzlist, was mein Seliger war. Aber setzen Sie sich doch ein bischen, Herr ..., ja ich weiß nicht mal, wie ich Sie nennen soll."

„„Ich bin Fritz Schulz von Siedenmorsleben.""

„Doch nicht aus dem Kruge?"

„„Ja wol, ich bin der Sohn des Krügers.""

„Ach du meine Güte, hätte ich doch nicht gedacht, daß Ihre liebe Frau Mutter schon solchen Sohn hätte. Und richtig, Sie haben ganz ihre Augen. Was macht denn die liebe Frau?“

„„Meine Mutter? leider ist sie kränklich und kommt darum schon seit Jahren nicht aus dem Hause. Aber Sie kennen sie?““

„Sollt ich die liebe Frau Schulz nicht kennen! Aber es ist schon lange her, — warten Sie mal, war es nicht Anno 1848, wo die schreckbare Revolution war?“

„„Ja 1848 war das Revolutionsjahr.““

„Richtig, dann muß es Anno 49 gewesen sein, wo ich die liebe Frau Schulz öfters gesehn habe, hier in dieser selben Stube. Ach, es war eine traurige Geschichte und ich habe sie keinem meiner Herrn Juristen erzählt und manchesmal habe ich nicht schlafen können, ob ich es vor dem Kanzlisten, was mein Seliger war, wol verantworten könnte, mich in solche gefährliche Heimlichkeiten mengelirt zu haben. Denn der Kanzlist war damals schon neun Jahr todt, — ja richtig neun Jahr. Denn er starb acht Tage später, wie sein König, dem er ein so treuer Beamter gewesen war. Aber was wollte ich denn eigentlich erzählen, mein Herr Assessor, — nein, mein Herr — was sind Sie denn eigentlich, Herr Schulz?“

„„Ach, ich bin weiter nichts, blos ein Ackermannssohn und will Landwirth bleiben.““

„Das ist schön! Der Kanzlist, was mein Seliger war, sagte immer: Wie herrlich ist es, wenn man sich sein Brotkorn selber bauen kann und seine Kartoffeln

und wenn man — — aber was wollte ich denn erzählen, mein Herr Ackermannssohn?"

Fritz Schulz kam mit seinen Sorgen gar nicht zu Raum. So lächerlich das Schwatzen der alten Frau war, so heimelte es ihn bei ihr doch merkwürdig an, vielleicht weil sie so gut von seiner Mutter sprach:

„„Von meiner Mutter wollten Sie erzählen, und vom Jahr 1849, Frau . . . Frau . . .""

„Kanzlistin bin ich, verwitwete Kanzlistin. — Ja, die liebe Frau Schulz, — ach! es war eine schreckliche Geschichte. Aber nicht wahr? Sie trinken ein Täßchen Kaffee bei mir und warten den Herrn Assessor hier ab, — um halb vier Uhr pflegt er schon zu Hause zu sein!"

Fritz Schulz dankte zwar für so viel Güte, allein dies half nichts und schließlich war es ihm ganz angenehm. Denn wohin sollte er gehn? — In das Gefangenhaus konnte er auch nur mit Genehmigung des Assessors. Die Frau Kanzlistin ging hinaus, Kaffee zu kochen und legte ihm inzwischen zur Unterhaltung ihr Album hin. Ihr Album war ihr größter Stolz; darin waren die Bilder aller ihrer Herrn Juristen, seit Erfindung der Photographien. Von denen, welche vor dieser Zeit bei ihr gewohnt hatten, hingen Silhouetten und Lithographien, und verblaßte Daguerreotypbilder in den innern Wänden der Fenster, auf deren Brettern Reseda-, Geranium- und Fuchsientöpfe standen.

Die Frau Kanzlistin blieb nicht lange in der Küche, bald kam sie mit einer altmodischen, aber blitzblanken Kaffeemaschine, welche ihr einst einer ihrer Herrn Juristen

geschenkt hatte und kochte in der Stube bei einer Spiritusflamme den Kaffee fertig.

Als sie Fritz Schulz so eifrig bei dem Album beschäftigt fand, gerieth sie in die Lebensgeschichte der einzelnen Herrn Juristen. Und ihre Manier war, auch wenn sie keine Geschichte glatt zu Ende brachte, doch unterhaltend. Von Allen wußte die gute Frau etwas Gutes zu berichten, waren es auch nur lauter unbedeutende Kleinigkeiten aus ihren häuslichen Lebensgewohnheiten, — Kleinigkeiten, wie sie blos eine „dreißigjährige“ Juristenwirthin im Kopf behalten kann. Fritz begann besorgt zu werden, daß er die Geschichte von seiner Mutter niemals erfahren würde. Da schlug er im Album ganz vorn ein Bild auf, welches einen älteren Mann vorstellte.

„Das ist er, sehen Sie, das ist mein Herr Assessor von damals, als die liebe Frau Schulz manchmal herkam. Und das Bild hat er mir vor zwei Jahren geschickt, wie sein Neffe bei mir wohnte, denn jetzt ist er ja wol Oberlandesgerichtsrath — oder nein! das giebts ja nicht mehr — Oberappellrath oder gar ein Geheimer Appellrath oder gar noch was Vornehmeres und sehen Sie, hier dieser junge Mann mit dem zierlichen Schnurrbart ist sein Neffe, mein Herr Referendarius. Aber was wollte ich denn eigentlich erzählen, mein Herr Ackermannssohn?“

„„Von meiner Mutter, Frau Kanzlistin!““

„Ach richtig! ja die Geschichte habe ich meinem Herrn Referendarius, was der Neffe von meinem Herrn Assessor von damals ist, niemals erzählt. Denn der Kanzlist,

was mein Seliger war, sagte immer: Schweigen muß der Mensch können, aber die Weibsbilder können es eigentlich nicht, — darum müssen sie manchesmal, wenn es eine besondere Heimlichkeit ist, ihr Herze ausschütten, aber niemals an ein anderes Weibsbild, sondern nur an eine Mannsperson, aber an den Richtigen, an einen solchen, der schweigen kann, oder an einen, der nicht hinhört, was redseligen Weibsbildern gegenüber eine gar kostbare Eigenschaft ist. So sagte der Kanzlist, aber mein Herr Referendarius war nicht der Richtige, er hätte es seinem Onkel wieder erzählt und der hätte am Ende gedacht, ich wäre auf meine alten Tage schwatzhaft geworden. Aber was wollte ich denn erzählen, mein Herr Ass — Ackermannssohn, wollte ich sagen —"

„„Von meiner Mutter, Frau Kanzlistin.""

„Ganz richtig, mein Herr Ackermannssohn, und Ihnen darf ich die Geschichte gewiß erzählen. Denn Ihre Frau Mutter, meine liebe Frau Schulz, denkt gewiß noch an jene Tage, wo sie öfters herkam bei meinem Herrn Assessor, was jetzt der Oberappellrath oder so was ähnliches ist, und wo einmal auch der Doktor Wolgemut dabei war, und wo sie beriethen über den unglücklichen Gefangenen."

„„Einen Gefangenen? wer war das?""

„Ja wissen Sie, das weiß ich auch nicht. Denn geforscht habe ich nicht darnach, weil sich Neugierde für mich nicht schickt. Und es war nicht bei unserm Gericht, was dazumal noch kein Kreisgericht, sondern blos ein Land- und Stadtgericht war —"

„„Und den Gefangenen kannten Sie nicht?"" unter-

brach Fritz den Redestrom der Frau Kanzlistin; er war jetzt selbst neugierig geworden.

„Nein, mein Herr Ackermannssohn, ich kannte ihn nicht. Denn der Kanzlist, was mein Seliger war, sagte immer: Was bei andern Gerichten passirt, daraus kann man doch nicht klug werden, weil das deutsche Vaterland so groß und niemals einig ist und keiner weiß zum Exempel, wie das Erbrecht lautet drei Schritte jenseit der Altmärkischen Grenze im Braunschweigischen oder Hannoverschen. Und im Braunschweigischen können sie, — denken Sie mal, Herr Ackermannssohn, solcher Unsinn! — da können sie die Testamente mündlich machen. Und der Kanzlist, was mein Seliger war, sagte immer, das wäre eine alte deutsche Untugend, die wir Preußen abgeschafft haben, weil die alten Deutschen den Kanzlisten nichts gönnten, weil die auch lateinisch und Fraktur schreiben konnten, was die alten Deutschen nicht gelernt hatten, und was man, glaube ich, Römisches Recht nennt, weil die Römer immer mit lateinischen Buchstaben schrieben.“

Diese juristische Auseinandersetzung kam Fritz Schulz doch zu kurios vor, er lachte laut auf. —

„Ja ja, mein Herr Ackermannssohn, das ist zum Lachen, wie es im Braunschweigischen zugeht; aber der Kanzlist, was mein Seliger war, wußte es genau, weil seine Mutter aus Calvörde stammte, und um eine große Erbschaft gekommen ist, von wegen einem Testamente, was eigentlich gar nicht gemacht war, denn es war blos gesprochen. Aber was wollte ich denn erzählen?“

„„Von meiner Mutter und dem Gefangenen!““

„Ganz richtig, mein Herr Ackermannssohn. Der Gefangene saß dahinten in Baden; es war ein sogenannter Demokrat, den die Soldaten bei der Revolution gefangen und eingesperrt hatten; und da war das arme Fräulein Leopoldine von Uchtenhagen zu Wischendorf, die liebte den gefangenen Mann und weil dieser ein Freund von meinem Herrn Assessor und vom Herrn Doktor Wolgemut war, so sollten ihr selbige helfen, was für seine Begnadigung zu thun. Aber der Kanzlist —"

Hier wurde sie von Fritz Schulz durch die sehr natürliche Frage unterbrochen: „„Aber meine Mutter, was hatte sie damit zu thun?""

„Die liebe Frau Schulz? — Ei, die war die Vertraute in der Sache, weil das Fräulein Poldchen, so nannten sie sie immer, krank war, ach so sterbenskrank, und sie ist ja auch bald darauf gestorben, in ihren jungen Jahren an Gram und Herzeleid, weil sie den gefangenen Mann liebte. Und die liebe Frau Schulz war so eifrig, — und denken Sie mal, einmal hat sie mich heimlich gefragt, weil ich doch auch in den Gerichtssachen etwas Bescheid weiß und sie meinem Herrn Assessor davon gewiß nichts kund thun durfte, — da hat sie mich heimlich gefragt, hier auf diesem Fleck: ob es wirklich so schwer wäre, einen gefangenen Mann, der um Unschuld säße, aus Ketten und Banden mit List und Gewalt zu befreien. Aber ich konnte ihr darüber nichts sagen, als was der Kanzlist, was mein Seliger war, öfters zu mir gesprochen hat: Manches mal kommen Unschuldige ins Gefängniß, und es ist ein großes Unglück für die Juristen, daß sie

das nicht hindern können, und wer einen Gefangenen mit Gewalt frei macht, bekommt schwere Strafe, auch wenn der Gefangene so unschuldig wie ein neugebornes Kind ist, und dieses müßte in den Gesetzen geändert werden."

„„Und was ist aus dem gefangenen Mann geworden, Frau Kanzlistin?""

„Genau weiß ich es nicht; aber lange nach dem Tode des Fräulein Leopoldine, da sagte mir der Doktor Wolgemut einmal, er wäre begnadigt und nach Amerika gegangen und da verschollen."

Da klingelte die Hausthür. Der Assessor Dowat war es und Fritz ging zu ihm.

Der Assessor Dowat sah heute anders aus wie sonst. Es hatte sich auf der Stirn eine ernste Falte eingefunden, die Fritz früher nie bemerkt hatte, auch fehlte die herzgewinnende rückhaltlose Freundlichkeit, die er Jedermann sonst zu bezeigen pflegte. Fritz stutzte darüber zwar, allein ein paar Worte freundlichen Inhalts verwischten den Eindruck wieder. Er trug sein Anliegen vor: er habe etwas gethan, was vielleicht strafbar sei, er möchte dies bestimmt wissen und wie viel Strafe er verdient habe.

Franz lächelte: „Rath geben darf ich nicht, — aber wenn Sie die Sache wahrheitsgetreu erzählen können und wollen, — vielleicht ist ein guter Rath nicht einmal nöthig."

Fritz erzählte nun die Geschichte. Er erzählte gut, — frisch und lebendig, und Franz verlor nach und nach das finstere Aussehen und zuletzt, als die Erzählung immer lustiger wurde, lachte er herzhaft. Aber gegen das

Ende, wie Fritz auf die Furcht seiner guten Mutter zu sprechen kam, wurde Franz wieder ernst und finster, und Fritz, der ihn sorgfältig beobachtete, ganz kleinlaut.

„Mein lieber Herr Schulz," sagte jener, „ob Sie strafbar sind, kann ich ohne Vernehmung von Zeugen nicht wissen, es kommt dabei auf Kleinigkeiten an. Aber wenn etwas Strafbares dabei sein sollte, was wahrscheinlich ist, — schlimm kann die Sache doch nicht werden. Möglicherweise kämen Sie sogar mit Geld davon."

„„Aber brauche ich dazu nicht in Untersuchungsarrest?""

„Ein Grund zur Verhaftung ist nicht ersichtlich, es sei denn, daß Sie etwa nach Amerika durchzubrennen versuchten. — — Allein, es hängt viel von der Anzeige des Kreisexekutors und des Gensdarmen ab und vom Antrage des Staatsanwaltes. Jedenfalls werde ich dem Staatsanwalt, der einigen Sinn für scherzhafte Geschichten hat, Ihre Thaten im Voraus erzählen."

Fritz dankte für diese beruhigende Auskunft. Franz erkundigte sich nun angelegentlich nach Lieschen und deren Eltern, nach Peter Hansen und der alten Grete, schließlich nach allen, nur nicht nach dem Freiherrn von Uchtenhagen und dessen Enkelin. Endlich gab er ihm einen schriftlichen Erlaubnißschein, Hans im Gefängniß zu besuchen.

Im Gefangenhause fand Fritz es weit besser, als er erwartet hatte. Der Gefangenwärter Wurm holte auf seinen Wunsch zunächst Hans' Zellengenossen Christoph Sauer herbei. Dieser berichtete, Hans sei heute viel

theilnehmender als gestern. Schon seit König am Tage zuvor bei ihm gewesen sei, hätte er ein anderes Aussehen bekommen.

Fritz erhielt vom Gefangenwärter, nachdem er ihm versprochen hatte, mit Hans kein Wort über die Untersuchung zu reden, sogar die Erlaubniß, sich mit demselben ohne Zeugen zu unterhalten. Er fand Sauer's Angabe bestätigt. Freilich erwiderte Hans auf die Frage, wie es ihm gehe, ohne besondere Ueberlegung: „Immer egal weg." Aber daß dem nicht so sei, ergab sich schon aus der Theilnahme, welche er den Nachrichten von der Hoffnung des Amerikanischen Doktors auf Hennig Hansens baldige Genesung zollte. „Der Amerikanische Doktor ist wol recht geschickt, schwere Kranke, wie Vatersbruder und wie Frau Daries zu behandeln?"

„„Ohne Zweifel,"" erwiderte Fritz, „„mit der Frau Daries steht es auch recht schön, — aber desto schlimmer mit ihrem Manne.""

„Daries ist auch krank? — davon weiß ich ja kein Wort," entgegnete hastig Hans.

„„Ja, er hat auch das Nervenfieber, und der Doktor giebt wenig Hoffnung.""

Merkwürdiger Weise versank Hans nach dieser Nachricht, die ihn doch eigentlich wenig anging, wieder ein Weilchen in das alte gleichgültige Brüten und Schweigen.

Fritz erkundigte sich nach seinem Zellengenossen.

„Der ist ein guter, gefälliger Mensch. Er ist blos ein Holzdieb, hat zum so und sovielten Male eine Tracht

kiefern Zacken, kaum ein paar Groschen an Werth, aus dem Stadtforst geholt, und muß darum sechs Wochen sitzen. Es ist schade um den Menschen, daß er so tief heruntergebracht ist. Ich nähme ihn gleich als Knecht in Arbeit. Denn bis auf das Holz, was die Leute ja nicht rechnen, ist er gewiß grundehrlich."

Fritz lächelte. Damit es nicht befremdlich erscheine, sagte er schnell: „„Ja, aber dumm sieht er aus.""

„Dumm? — bewahre! gar nicht, pfiffig sieht er aus, wenn Du ihn Dir genauer ankuckst, und er weiß gut zu erzählen, — tolle Geschichten freilich, von seinem Vetter, dem berüchtigten Sauer von Riembeck."

„„Ach von dem? — Der war ja neulich wieder ausgebrochen?""

„Ja, aber sie haben ihn bald gefaßt und nach der Lichtenburg zurückspedirt. Aber ich glaube, Christoph Sauer hat meinem Kameraden, der Gottlieb Sauer heißt, manches vorgelogen. Unter anderm, denk mal an, hat er ihm weißmachen wollen, der Herr von Lindstedt sei ein Gauner und Erzschwindler."

„„Was? Der Herr von Lindstedt, der schon so lange auf dem Edelhof zu Wischendorf zum Besuch ist?""

„Der nemliche. Ich kenne ihn ganz gut von der schrecklichen Mordnacht her. Damals ordnete er alles aufs Beste an, was zur Ermittelung des Thäters führen konnte. Und das soll ein Schwindler sein? — Unsinn!"

Fritz war durch jene Nachricht förmlich aufgeregt. Er hatte den schielenden Junker niemals leiden können:

vollends nicht, seitdem sein Hund eine so wüthende Feindschaft gegen ihn bekundet hatte. Auch von Lieschen hatte er einmal eine Andeutung erschnappt, als ob Fräulein Anntrin von Uchtenhagen ihm nicht traue. Aber daß er ein echter Schwindler und Gauner sein könne, — darauf war er doch nie verfallen, das kam ihm noch jetzt unglaublich vor. Darüber mußte er von Christoph Sauer Näheres erforschen. Er sagte dem Gefangenen Lebewohl und bat darauf den Gefangenwärter, ihn noch einmal mit Sauer sprechen zu lassen.

Seiner Bitte wurde gewillfahrt. Sauer kam.

„„Sagen Sie mal““, redete er ihn mit neckischem Ton an, „„nach dem, was mir mein Freund erzählt, müssen Sie ja einen schnackischen Vetter haben, der allerlei Wunderdinge erlebt und erzählt hat.““

„Nicht wahr?“ erwiderte Sauer und lachte. „Ja was thut man nicht alles aus Menschenliebe. Damit Ihr Freund sich nicht vor mir fürchtet, muß ich mich für so einen lumpigen Tagedieb von Holzholer ausgeben und muß ihm die Jacke voll lügen, — alles aus Mitleid mit dem unschuldigen Unglückswurm.“

Soweit war die Sache einfach. Aber mehr konnte Fritz aus Sauer nicht herausquetschen. Vom Herrn von Lindstedt wollte derselbe nichts wissen. Das müsse Hans falsch verstanden haben. Fritz sah ein, er mußte es anders anfangen. Durch allerlei Versprechungen bekam er endlich Alles heraus, was Sauer wußte:

„Meinethalben will ichs Ihnen sagen, da ich mich doch einmal verplappert habe. Eigentlich ist es schlecht

von mir, daß ich es thue. Denn von uns, die wir noch so und so viele Jahre Zuchthaus auf dem Buckel haben, sollte kein Anderer, der just in der Freiheit sitzt, verrathen werden. Denn warum? — Wenn unser einer frei ist, kann er doch blos da ehrlich werden, wo ihn keine Menschenseele kennt. Aber viel weiß ich von dem Herrn von Lindstedt auch nicht und ich sage es Ihnen blos, wenn Sie mir als ein richtiger Ehrenmann versprechen, davon nur dann etwas weiter zu sagen, wenn's nicht anders geht, weil Unheil abgewehrt werden muß."

„„Das verspreche ich Ihnen, Sauer!""

„Also wissen Sie, ich war das letzte Mal aus der Lichtenburg von der Arbeit im Freien mit einem Andern ausgerissen, den sie den wilden Thomas nennen, einem verwegenen Kerl. Aus den Jerichowischen Kreisen, glaube ich, stammt er her, und ich bin ein Kind gegen ihn. Der ging mit mir in die Altmark, weil ihn hier Polizei und Gerichte noch nicht näher kennen, und dann, weil er hoffte, durch meine vielen Freunde sich eine Weile versteckt halten zu können. Er dachte blos daran, irgendwie einen großen Fang zu thun, um damit nach Amerika zu gehn. Denn hier, sah er ein, wurde doch nichts Ordentliches mehr aus ihm. Neulich gingen wir nun zusammen auf den Clötzer Viehmarkt. Da ritten an uns mitten auf dem Viehmarkt zwei Reiter vorbei. Der eine war der Herr von Kalben auf Vielitz, den andern kannte ich nicht. Der wilde Thomas sah ihm scharf nach und dann lachte er vor sich hin. Die Bauern in der Nähe unterhielten sich von dem Reiter und einer

war da, der wußte, es sei ein Herr von Lindstedt, der sich bei dem alten Baron in Wischendorf zum Besuch aufhalte. Als ich nun später mit Thomas allein war, fragte ich ihn, was er gelacht habe. Er wollte nicht mit der Sprache heraus und sagte nur höhnisch: Für die Sorte und ihre Angelegenheiten, Christoph, bist Du noch viel zu duckmäuserig. Das ärgerte mich und darum verweigerte ich ihm am folgenden Tage etwas zu Gefallen zu thun, bis er mir die Sache aufklärte. Er meinte, der Herr von Lindstedt habe sich so verändert, daß er ihn bald nicht wiedererkannt hätte. Denn es sei lange her, daß er ihn nicht gesehn. Freilich hätten ihm andere schon erzählt, daß sich Jener die letzten paar Jahre als feiner Herr in den Bädern herumgetrieben habe. Aber daß er in die Mark zurückkomme, sei doch zu frech. Denn hier ließen sich gewiß noch mehr alte Bekannte von ihm wie anderswo auffinden. Er Thomas zum Exempel kenne ihn bald zwanzig Jahr. Dazumal sei Lindstedt ein blutjunger Husaren-Lieutenant bei den Ziethenschen Husaren in Rathenow gewesen; er stamme auch aus der dortigen Gegend und zwar aus der großen Familie derer von Brederlow. Unter den feinen Spitzbuben heiße er der blonde Graf.“

„„Aber sind Sie denn auch sicher, daß Ihnen Thomas die Wahrheit gesagt hat.““

„Ja, das ist so als es ist. Schwören kann ich nicht drauf, aber glauben thu ich's. Es wird wol wahr sein, er müßte sich denn versehn haben!“

Inzwischen rückte der Abend heran. Fritz schwankte

einen Augenblick, ob er den Assessor Dowat wegen dieser Mittheilungen aufsuchen solle. Aber nein, das ging nicht. Das wäre wider das Christoph Sauer gegebene Versprechen gewesen. Und dann, wenn Lieschen und Anntrin gewarnt wurden, war es gewiß genug.

Sechszehntes Kapitel.

Greten's Gesang von dem gefangenen Knaben im Schloß zu Oesterreich. Fritz Schulz und ein hübsches schmuckes Dirn-Dings werden einig.

Fritz Schulz eilte nach Siedenmorsleben zurück. Um den Krug ging er herum; seinem Vater mochte er heute Abend nicht begegnen. Der Mutter ließ er durch Frau Hansen sagen, es stünde Alles gut. Aber bevor er weiter marschirte, wußte er den treuen Troll an sich zu locken; mit ihm ging er über den Königshof nach Wischendorf.

Es war schon spät, zwischen 9 und 10 Uhr Abends, als er nach einem tüchtigen Geschwindmarsch in Wischendorf anlangte. Hier ging er zunächst zu seinem Freund Gebhard Bremse und machte sich bei demselben Nachtquartier aus. Bremse meinte, Gensdarm Greiff werde auch wol im Dorfe übernachten. Fritz hatte keine Lust ihm zu begegnen, ließ den Hund bei Bremse und schlich sich dann zu Hennig Hansen's Gehöft. Er kletterte über

den Gartenzaun, dann ging er sachte durch die Worthe nach dem Hof. Der alte Hofhund schlug zwar an, aber stellte bald das Bellen ein, — er kannte Fritz als Lieschens Freund schon so hinreichend, daß er auf einen leisen Zuruf und einiges Streicheln und Klopfen sich beruhigte.

Fritz horchte vor dem Hause. In der Wohnstube, aus der ein Lichtschimmer drang, saß die böse Grete am Spinnrad und sang mit heller Stimme ein Lied. Fritz hatte es bisher noch nicht erfahren, daß auch sie einen reichen Liederschatz im Kopfe herumtrug. Vermuthlich hatte der sammelnde Doktor Grimm ihn erst hervorgelockt. Grete sang wie alle älteren Frauen auf dem Lande einen furchtbar hohen Diskant und zwar mit dem üblichen Zittern und Bebern in der Stimme. Auf eine Schwäche der Stimmorgane war dasselbe keineswegs zurückzuführen, denn Lunge und Kehlkopf waren bei ihr nicht minder gesund und kräftig, als der übrige Körper, als das „Ramswerk"; sie sang eben, wie es Gewohnheit und Mode mit sich brachten.

Das Lied, was sie sang, war das über ganz Deutschland verbreitete traurig-schöne Volkslied von dem gefangenen Knaben im Schlosse zu Oesterreich. Um eine goldene Kette, die ihm ein Jungfräulein verehrt hat, muß er funfzig Klafter tief unter der Erde bei Ottern und bei Schlangen sitzen und wird trotz aller Fürbitten seines Vaters zum Tode geführt. Auf dem Richtplatz will ihm der Meister Scharfrichter mit einem seidenen Tuche die Augen verbinden. Er aber bittet:

Verbindet mir meine Augen nicht,
Ich muß die Welt anschauen.
Ich sehe sie heut und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraunen Augen!

Der Vater auf dem Richtplatz stund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
Ach Sohn, herzliebster Sohne mein,
Deinen Tod will ich schon rächen.

Ach Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod brauchst Du nicht rächen,
Bringt meiner Seele schwere Pein,
Um Unschuld will ich sterben.

Mich dauert nicht mein junges Blut,
Mich dauert nicht mein Leben,
Mich dauert nur meine Mutter zu Haus,
Daß sie sich so thut grämen.

Fritz lehnte draußen am Fenster und hörte dem Gesange andächtig zu. Das Lied kannte er genau, in der Regel hatte er es besser singen hören, — wie schön sang es nicht Lieschen! — aber niemals hatte es ihn so gerührt, wie heute. Die böse Grete, diese treue Seele, gedachte ohne Zweifel des Gefangenen in der Kreisstadt, des Haussohnes derjenigen Familie, in welcher sie seit frühester Jugend dienend gelebt hatte.

Des gefangenen Hans' Mutter war lange todt. Aber hier, des horchenden Mutter, Fritz Schulz' Mutter, saß zu Hause still und grämte und ängstigte sich gewiß, daß er ebenfalls gefangen und eingesperrt werden könne. — —

Da verstummte Grete plötzlich, bevor sie die Verse von der grausigen Rache um den Tod des unschuldigen Knaben beginnen konnte. Lieschen war in die Stube getreten und sagte ihr etwas, was Fritz draußen nicht verstehen konnte. Grete stand auf und ging hinaus, vermuthlich sollte sie das junge Mädchen an Hennig Hansens Krankenbett ablösen. Lieschen aber setzte sich an den Tisch, stützte die Hand unter das Köpfchen und sah gedankenvoll gerade aus. Ach, wie traurig schaute sie drein!

Fritz Schulz stand athemlos vor dem Fenster, das Herz pochte ihm hörbar. Es überrieselte ihn heiß und kalt: Bezogen sich die traurigen Gedanken des schmucken schieren Dirn-Dings dort drinnen am Ende gar auf ihn? — Gebhard Bremse hatte ihm erzählt, daß die Ereignisse vom Königshof in vergrößerter Gestalt nach Wischendorf gemeldet seien, namentlich war die ihm drohende Gefahr sehr übertrieben. Waren diese Nachrichten auch zu Lieschen gedrungen?

Da fiel eine Thräne aus ihren dunkelblauen Augen; sie hielt ein Tuch vor die Augen. Länger mochte Fritz nicht zaudern. Er klopfte leise an das Fenster: „Lieschen!"

Sie erschrak und horchte.

Er klopfte etwas lauter: „Lieschen, ich bin's, — Fritz Schulz!"

Ein heiteres Lächeln zog über ihr Gesicht. Sie sprang zum Fenster und öffnete es.

„Guten Abend! Darf ich auf einen Augenblick hineinkommen? ich habe von Hans zu berichten."

„„Gewiß lieber Fritz, ich werde die Thür gleich aufriegeln.““

Sie that es. Er trat ein. „„Nun geh' nur in die Wohnstube, ich muß erst oben Greten Bescheid sagen, daß Du da bist.““ Damit sprang sie die Treppe hinauf. Langsamer kam sie wieder herunter, langsam öffnete sie die Thür der Stube, in welcher Fritz auf und ab ging. Das Mädchen sah erhitzt aus; war es vom Treppensteigen, oder wovon sonst? —

„„Nun vor allen Dingen, Fritz, darf ich Dir wol erst zu essen und zu trinken bringen. Du bist gewiß hungrig und durstig.““

„Nein bewahre, Lieschen, gar nicht. Du denkst wol, ich bin auf der Flucht?“ und dazu lachte er herzlich. „Nein, Du brauchst keine Sorge um mich zu haben, ich war in der Kreisstadt und habe wie immer mit bestem Appetit gegessen und getrunken.“

„„Aber dann bist Du müde, setze Dich doch wenigstens!““

„Das thu' ich“, erwiderte er und griff nach einem Stuhl.

„„Nein, auf's Sopha, das ist bequem!““

„Ja, wenn Du Dich auch auf's Sopha setzest.“

„„Nein, ich sitze immer auf einem Stuhl.““

„Dann thu' ich's auch.“

Das konnte das mitleidige Lieschen nicht leiden und sie setzte sich in die andere Sophaecke, weit ab von Fritz. Sie hatte heute vor ihm eine merkwürdige Scheu, die sie

sonst niemals empfunden. Und sie war doch schon so oft mit ihm allein gewesen.

Sie sahen beide erhitzt aus. Er erzählte, — aber es ging kunterbunt durch einander, zuerst von Hans im Gefängnisse, dann von der Gensdarmenverhöhnung und von der Flucht. Lieschen hörte mit athemloser Spannung zu. Als er von seiner Mutter berichtete und von deren Besorgniß um ihn, da unterbrach ihn Lieschen, aber als sei es ihr im selben Augenblick wieder leid geworden, stockte sie gleich nach den ersten Worten und die späteren Worte kamen zaghaft, fast wie gestottert heraus: „„Es war auch Unrecht von Dir,““ sagte sie, „„Dich gar nicht ein bischen in Acht zu nehmen, — und Alle müssen sich immer um Dich ängstigen, — und es war doch nicht nöthig, daß Du Dich in die König'schen Geschichten so tief einließest!““

„Alle müssen sich um mich ängstigen, Lieschen? wer sind denn alle?“

„„Vor allem Deine liebe gute Mutter!““

„Ja, da hast Du Recht, und derenthalben reut es mich, daß ich den dummen Gensdarmen umstieß. Aber Andere kümmern sich doch nicht um mich?“

„„So mußt Du nicht sagen, Fritz,““ sagte Lieschen leise und vorwurfsvoll. Aber sie sah ihn dabei nicht an, und um so weniger, als er ein ganz Theil näher an sie herangerückt war.

„Ja, Lieschen,“ sagte er nun auch leiser, „um mich kümmert sich außer meiner guten Mutter kein Mensch; mit meinem Vater renne ich alle Augenblick zusammen,

auch ohne meine Schuld, und mein Bruder Peter ist ein guter Kerl, aber viel zu gleichgültig und träge; und andere Leute? was kümmern sich andere Leute um mich?"

„„Sag' nicht so, Fritz, denn Du hast zahlreiche Freunde, und auf unserm Hofe giltst Du viel und nehmen Alle an Deinem Geschick herzlichen Antheil.""

„Auf Eurem Hofe?" und er rückte noch etwas näher und in seinen Augen blitzte und funkelte es, — war es Schelmerei oder Glück? oder beides durcheinander. Aber Lieschen wurde dunkelroth und schwieg und sah gar nicht mehr auf.

„Auf Eurem Hofe?" wiederholte Fritz, „ach was Du sagst! wer denn auf Eurem Hofe?"

„„Nun, Vater und Mutter!""

„Weiter keiner?"

„„Ach, Fritz, was Du nur fragst!""

„Weiter keiner, Lieschen?" fragte er dringlicher, aber leise.

„„Nun, ich auch!"" kam langsam und, als wäre das überaus gleichgültig, aus ihrem rothen Mündchen.

„Du auch, Lieschen? ist's wahr?" — und er griff dazu, ganz nahe heranrückend, ihre Hand.

Sie nickte blos, ohne aufzublicken.

„Das mußt Du mir noch einmal sagen; aber Du mußt mich dabei ansehen, sonst glaub' ich Dir's nicht."

Nun sah sie auf, aber scheu von unten in die Höhe, und in ihren blauen Augen strahlte und glänzte es, wie ein ganzes Sternenmeer, und ihr Herz klopfte und ihr

Busen wogte vor Aufregung auf und nieder, und sie war zu reizend, das blonde, schmucke Lieschen. Fritz ließ ihre Hand nicht los.

„Lieschen, liebes Lieschen, wenn Du nur wolltest, könntest Du mich ganz zahm machen, so zahm, wie ein kleines gefangenes Waldvögelein."

„„Ich?"" fragte sie mit etwas zitternder Stimme.

„Ja Du! — und ich will Dir sagen, wie Du es anfangen müßtest: Du brauchtest mich nur ein klein bischen lieb zu haben und meine kleine liebe Braut und meine kleine liebe Frau zu werden. Aber das willst Du gewiß nicht!"

Und seinen rechten Arm legte er leise um sie herum und als sie gleichzeitig die blauen, Seligkeit strahlenden Augen aufschlug und aus tiefstem Herzen: „„Wie gern, lieber Fritz!"" sagte, — da lag sie auch schon an seiner Brust und Kuß auf Kuß hemmte das weitere Zwiegespräch.

Bald jedoch riß sich Lieschen los und strich die Haare wieder glatt und sagte: „„Nein, lieber Fritz, nun mußt Du gehen."" — Und sie stürzte an das Fenster und legte das glühende Gesicht an die kühle Fensterscheibe und sagte ängstlich: „„Herr Gott, wenn Einer ins Fenster gesehen hätte!""

„Laß sie nur sehen! — alle Welt kann's sehen und die böse Grete muß es gleich erfahren, und morgen früh gehe ich nach Siedenmorsleben und sage es meiner Mutter!"

„„Ach was wird die sagen?""

„Sie wird sich freuen, daß es gar nicht zu beschreiben ist. Sie hat immer gewünscht, so ein hübsches schmuckes Dirn-Dings von Schwiegertochter zu bekommen, und ich glaube, sie hat dabei immer an Dich gedacht.“ Und er haschte sie in der Stube und es setzte nochmals Küsse auf Küsse!

Lieschen riß sich wieder los: „„Aber Grete!““

„Die muß es gleich wissen.“ Und sie gingen Beide aus der Stube und sacht die Treppe hinauf. Lieschen jedoch jagte ihren Fritz wieder in die Stube zurück, weil er zu laut auftrat. Und sie rief Grete aus der Stube, und weil Hennig Hansen sanft schlief, folgte Grete unten in das Haus. In der Stube stellte sich ihr nun das junge Brautpaar feierlich vor. Grete aber verzog ihren breiten Mund zu einem grinsenhaften Lächeln und klopfte mit der Faust auf den Tisch und sagte: Na, nun wird's Tag! wollen kleine Kinder auch schon freien, — nein, so was lebt nicht! —

Aber die Kinder wußten recht gut, daß sich Grete „unbändig“ freue. Und zu Lieschen sagte sie: Nein, Lieschen, nein! nimm ihn nicht! er taugt nichts, — ist viel zu wild für Dich, und die Krausköpfe taugen alle nichts! Ich will Dir schon einen besseren aussuchen! —

Fritz jedoch faßte sein Lieschen und umarmte sie und küßte sie in Greten's Gegenwart: „Nein, Grete, zum Aussuchen ist's zu spät, diese Dirn ist mein und bleibt mein!“ — und dann sang er mit gedämpfter Stimme, damit es keiner draußen höre:

„Wenn ich nach Wischendorf komm,
Dreh' ich mich um und um, —
Seh' ich meine Liebste da stehn
Mit ihren Blauäugelein schön!"

Aber endlich mußte aufgebrochen werden. Da fiel Fritz' ein, daß er ja die Hauptsache vergessen habe, die Erzählung Christoph Sauer's und des wilden Thomas über den Herrn von Lindstedt, und er meldete es Lieschen, sie möge es Anntrin' sagen, und dann ging es an ein Abschiednehmen, als wäre es auf ein halbes Leben. Endlich aber war der junge Bräutigam aus der Thür und der Riegel davor geschoben.

Siebenzehntes Kapitel.

Doktor Grimm zu Wischendorf und Siedenmorsleben als Rathgeber und Arzt. Daries stirbt.

Am Donnerstag, dem 14. Juli, ließ sich der Freiherr von Uchtenhagen nicht mehr im Krankenbett halten. Drei Tage lang hatte er dasselbe fast gar nicht verlassen, — trotz aller Ungeduld. Anntrin hatte es verstanden, die brieflichen Anordnungen des Doktor Wolgemut zur Durchführung zu bringen. Sie hatte ihn stets auf den Donnerstag Morgen vertröstet. Jetzt war dieser Morgen da und er fühlte sich ganz kräftig. Nun wollte er auch nicht mehr im Zimmer aushalten, sondern an dem schönen frischen Sommermorgen seinen Kaffee im Garten trinken. Doch das litt Anntrin nicht. Sie holte den Brief des Doktor Wolgemut, den sie als Waffe stets bei sich führte, schleunigst heraus und las ihrem ungeduldigen Pflegling von Großvater die Stelle vor, wonach er in völliger Geschäftslosigkeit noch ein paar Tage lang das Zimmer hüten sollte.

— Ach, Unsinn! — sagte der Alte, bei dem kostbaren

Wetter soll man in der Stube bleiben? womöglich bei verschlossenen Fenstern? nicht wahr, gestrenge Anntrin? —

„Nein, lieber Großvater, davon hat der treulose Doktor nichts geschrieben, ich kann daher offene Fenster gnädig gestatten!“

Auf den Besuch des Gartens verzichtete der Genesende für heute, nachdem er ein halbes Stündchen außerhalb des Bettes zugebracht hatte. Er mochte sich doch schwächer fühlen, als er vorher gemerkt. Statt dessen begann er davon zu sprechen, daß es durchaus nothwendig sei, mit Herrn von Lindstedt und einem Rechtsverständigen seine letztwillige Verfügung zu entwerfen. Anntrin solle ersteren aus Vielitz und den Justizrath Bank aus der Kreisstadt hercitiren.

Anntrin sträubte sich dagegen auf das Entschiedenste unter Hinweis auf die briefliche Anordnung des Doktor Wolgemut. Sie bat den Großvater fast flehentlich, er möge doch die Rückkehr des letzteren abwarten, die Sache habe wirklich keine Eile. Der Alte aber war schrecklich ungeduldig und wurde es noch mehr, als er kurz vor Mittag die Zeitungen las. Die so schnell entstandene Verwickelung mit Frankreich über die Aussichten des Hohenzollern'schen Prinzen auf den spanischen Königsthron sah ihm durchaus nicht danach aus, als ob sie völlig beseitigt wäre, und der Bericht des Landbriefträgers, in der Stadt sei die Post von ängstlichen und neugierigen Menschen fast belagert worden, verstärkte seine Besorgniß. Anntrin versuchte darauf durch einen

andern Vorschlag dem Verlangen des Freiherrn zu begegnen. Sie erzählte eingehender als zuvor von dem amerikanischen Doktor, der bereits Hennig Hansen und Frau Daries behandle, und ein alter Freund vom Doktor Wolgemut sei. Sie wollte den Großvater veranlassen, zuvor von diesem Doktor ärztlichen Rath darüber zu erfordern, ob er den Anordnungen des Doktor Wolgemut zuwider handeln dürfe.

Aber davon wollte der Freiherr nichts wissen: ein fremder Arzt könne ihm nimmermehr zuverlässigen Rath geben.

Mitten in der Bedrängniß erhielt Anntrin ein Zetelchen von Lieschen: sie hätte in Person nach ihrer Freundin gefragt, dieselbe aber nicht zu sprechen bekommen; es wären nothwendige Mittheilungen zu machen. Anntrin erbat und erhielt Urlaub und ging zum Hansen'schen Hof. Lieschen kam ihr mit strahlenden Augen in erregt freudiger Stimmung entgegen und umarmte sie so zärtlich, fast stürmisch, daß Anntrin im ersten Augenblick dachte, der Onkel müsse aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht sein. Allein dem war nicht so. Lieschen gestand nach einigem Zögern ihre Verlobung mit Fritz. Anntrin wünschte ihr von ganzem Herzen Glück, aber dennoch war ihr zu Muthe, als ob plötzlich eine hohe Scheidewand zwischen ihr und ihrer Freundin errichtet sei. Lieschen war viel zu glücklich, als daß sie im Stande gewesen wäre, Anntrin' etwas Befremdliches anzumerken. Endlich kamen sie auch auf die Mittheilungen zu sprechen, welche Fritz Schulz über Herrn von Lindstedt gemacht

hatte. Anntrin glaubte nicht daran, obschon die Sauer'schen Enthüllungen einigermaßen mit dem Verdachte des Assessor Dowat übereinstimmten.

Lieschen meinte: Ach, wenn der Assessor Dowat uns doch Rath geben könnte! —

Anntrin schüttelte dazu das eigensinnige Lockenköpfchen.

Da kam der Doktor Grimm. Er hatte Fritz Schulz bereits in Siedenmorsleben getroffen und brachte von ihm und dessen Mutter die herzlichsten Grüße. Voller Theilnahme berichtete er über die Freude der letzteren, daß sie eine so prächtige Schwiegertochter bekäme, die ihren wilden Lieblingsjungen schon zähmen, ihm die dummen Streiche und Narrenspossen schon austreiben würde. Fritz hatte ihm auch anvertraut, was er von Sauer erfahren hatte.

„Nicht wahr, Herr Doktor, das ist doch unmöglich?" fragte Anntrin.

Der Doktor zuckte lächelnd mit den Achseln: „„Unmöglich ist in solchen Dingen nichts, gar nichts! — Was für wunderbare deutsche Abenteurer konnte man nicht während des nordamerikanischen Bürgerkrieges drüben antreffen! Sehr viele frühere Offiziere aus deutschen Armeen kämpften auf beiden Seiten, die von altem Adel namentlich bei der Südarmee, — neben braven und ordentlichen Männern auch die verlumptesten Kerle!""

„Herr von Lindstedt erzählt gern interessante Kriegsabenteuer aus Mexiko."

„„Aus Mexiko blos? nicht auch aus den Amerikanischen Freistaaten?““

„Nein, daß ich nicht wüßte!“

Der Doktor sann nach: „„Besitzen Sie oder Ihr Herr Großvater nicht zufällig eine Photographie des Herrn von Lindstedt?““

„Ja, zufällig, sehr zufällig, ein photographisches Bild aus dem vorigen Jahre. Es ist recht scherzhaft entstanden. Darf ich die kurze Geschichte erzählen?“

„„Ich bitte sehr darum!““

„Wir waren in Genf. Herr von Lindstedt hatte sich uns angeschlossen. In größerer Gesellschaft machten wir eines Tages von Genf aus einen Ausflug. An einem wundervollen Aussichtspunkt trafen wir einen Photographen, beschäftigt Landschaftsbilder aufzunehmen. Eine lustige junge Dame, die leidenschaftlich Photographien sammelte, benutzte diese Gelegenheit, die Gesellschaft anzustiften, sich als Vordergrund eines schönes Landschaftsbildes aufnehmen zu lassen. Der Photograph, ein junger, künstlerisch nachlässig und auffällig gekleideter Mann war dazu bereit, nachdem ihm ein anständiges Honorar versprochen war. Am Abend sammelte der Gemahl der Anstifterin die Beiträge zum Honorar und notirte sich die Adressen, unter denen er das Bild zu versenden hatte. Denn wie so oft stob am folgenden Tage unsere Gesellschaft nach allen Himmelsgegenden auseinander. Nach einer Woche erhielt Großvater zwei Exemplare des nicht übel gerathenen Bildes, zugleich aber mit einem Bilde des Photographen, — unter Wiederbeifügung des Geld-

betrags. Denken Sie sich, der Photograph, welcher unsern Auftrag so prompt ausgeführt hatte, war einer der reichsten Fabrikbesitzer Deutschlands, ein mehrfacher Millionär, der das Photographiren zum Vergnügen betreibt!"

„„Und nun?""

„Weiter nichts!"

„„Ach so, — ich glaubte es knüpfe sich ein kleiner Roman an diese Erzählung, — etwa daß der Millionär von Photograph sich in eine junge Dame aus der Gesellschaft verliebt habe, oder in die leider schon verheirathete Anstifterin, —""

„Ach Sie spotten, daß ich in der Einförmigkeit des Lebens mich schon an einem so einfachen Abenteuer ergötzte! — Das eine Exemplar jener Photographie ist meiner Bildermappe einverleibt. Ich will es Ihnen zeigen, Herr Doktor! — Wollen Sie mich nicht einmal in meinem Thurmzimmerchen aufsuchen?"

„„Wenn Sie erlauben, sofort, — denn es wäre mir allerdings angenehm, die Photographie mit dem Bilde des Herrn von Lindstedt baldmöglichst zu sehn.""

„Herr von Lindstedt sieht darauf etwas anders aus, als jetzt; er hat seitdem den Bartschnitt verändert. Ueberdies ist er am allerschlechtesten von der ganzen Gesellschaft getroffen; er muß nicht ruhig genug gestanden haben."

— Wenige Minuten später begaben sich Anntrin von Uchtenhagen und der Doktor Grimm auf den Edelhof. Unterwegs sagte die erstere: „Meinem Großvater Sie vorstellen, muß ich mir für heute versagen. Als stell-

vertretenden Arzt will er Sie nicht sehn, und in anderer Eigenschaft, — als Menschen würde unser gemeinschaftlicher Freund, der Doktor Wolgemut, sagen, — darf ich Sie nicht einführen, das hat der Arzt verboten. Großvater ist freilich heute so ungeduldig, daß ich nicht weiß, ob es mir gelingen wird, ihm den Gedanken an das Testamentmachen auch nur für heute auszureden."

Der Doktor Grimm erwiderte zu diesen Mittheilungen nichts. Er schaute mit seinen klaren Augen ernst und still um sich, als suchte er alte Erinnerungen aufzufrischen. So erschien es wenigstens Anntrin', und schon wollte sie fragen, ob er vielleicht schon einmal hier gewesen sei. — Allein sie unterließ es, sie hatte kein Recht zu einer solchen Frage, so lange er selber schwieg.

„Sehn Sie, das ist mein Zimmer!"

„„Ei, wie schön!"" sagte der Doktor Grimm. Er hatte nicht Unrecht, sehr hübsch machte sich das runde Zimmer mit den tiefen Fensternischen und den vielen Blumen und Blattpflanzen. In der Mitte stand ein schöner Flügel.

„Die Einrichtung des Zimmers ist nicht mein Verdienst; es ist das Zimmer meiner seligen Mutter, die es nur auf kurze Zeit bewohnte; vor ihr bewohnte es meines Vaters einzige Schwester, Leopoldine von Uchtenhagen. Sie ist als junges Mädchen gestorben und von allen, die sie kannten — ich selbst bin erst nach ihrem Tode geboren —, nicht blos in der Familie, sondern im ganzen Dorfe und in der ganzen Umgegend geliebt und verehrt. Mit feinsinnigem Geschmack hat sie dieses Zimmer ein-

gerichtet; ich finde, daß ich wohl that, ihre Anordnungen überall zu belassen."

Der Doktor Grimm hatte doch etwas hinterwäldlerische grobe Manieren; diese Mittheilungen mochten ihn nicht interessiren, aber es war wol keineswegs passend, daß er während derselben bereits an ein Fenster trat und sich die Aussicht in den Park betrachtete.

Anntrin sah ihm diese Manieren nach. Sie folgte ihm an das Fenster: „Nicht wahr, für unser altmärkisches Flachland eine allerliebste Aussicht?"

„„Recht hübsch,"" erwiderte Doktor Grimm und blieb an demselben Fenster stehen, bis Anntrin das Bild gefunden hatte und es ihm übergab.

Kaum hatte er dasselbe in die Hand genommen, so rief er aus: „„Richtig, da haben wir ihn! Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Diesen Herrn hier kannte ich vor einigen Jahren drüben als Baron Alvenstedt; — man erzählte von ihm recht schlechte Dinge!""

„O, das ist schrecklich! Aber wie kamen Sie auf die Ahnung?"

„„Sehr einfach! Ich traf vor kurzem einen Amerikaner; der erzählte mir, er habe im vorigen Herbst den uns beiden als Abenteurer bekannt gewordenen Baron Alvenstedt in süddeutschen Bädern unter anderm Namen getroffen. Dazu paßte merkwürdig gut, was mir heute früh Fritz Schulz nach Sauer's Enthüllungen berichtete.""

„Um Gotteswillen, was wird daraus?"

Der Bediente Josef unterbrach sie. Er ersuchte Anntrin im Auftrage des Freiherrn ungesäumt zu diesem

zu kommen. Doktor Grimm wollte sich entfernen, Anntrin aber gab es nicht zu: „Nein, nein, Sie müssen bleiben und mir rathen, was ich thun soll, ich kehre bald zurück. Hier meine Bildermappe und dort in der Nische meine kleine Bibliothek werden Ihnen bis dahin wol die Langeweile vertreiben!“

Anntrin blieb länger aus, als sie gedacht hatte. Für den Doktor Grimm mußte die Aussicht über den Park nach dem Wald besonders fesselnd sein, denn er stand viele Minuten lang an dem Fenster und drückte den Kopf an die Scheiben. Endlich riß er sich mit tiefem Seufzer von dem Anblick los und ging zu dem Bücherschrank und musterte die Büchertitel. Dort stand eine sorgsam ausgewählte Bibliothek deutscher Dichtungen. Die Bücher waren sauber eingebunden und gut erhalten. Es war, als ob der Doktor etwas suche. Plötzlich griff er nach einem Band, der durch den abgenutzteren Deckel gegen die übrigen Bücher unvortheilhaft abstach. Es waren Ludwig Uhland's 1844 erschienene „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder.“ Er blätterte in dem Buche. Ein ausgeblaßtes Vergißmeinnicht kam zum Vorschein — zwischen Seite 300 und 301, wo das Lied vom Schloß in Oesterreich mit dem armen auf den Tod gefangenen Knaben gedruckt steht. Doktor Grimm begann das Lied sorgfältig zu lesen. Es war merkwürdig, in dem Liede waren einzelne Buchstaben fein mit Bleistift durchstrichen. Der Doktor zog hastig ein Notizbuch heraus, und notirte die Buchstaben. Da trat Anntrin herein und er steckte das Notizbuch schnell in die Tasche und stellte den Band Uhlandscher Volkslieder an seinen Platz. Er

verfuhr dabei so hastig, es sah aus, als ob seine Hände zitterten.

„O verzeihen Sie," sagte Anntrin, „daß ich Sie warten ließ. Aber wie konnt' ich ahnen, daß Großvater so hartnäckig sei. Denken Sie, er besteht darauf, ich solle sofort zum Justizrath Bank und zum Herrn von Lindstedt schicken. Ich kann mich nicht länger weigern, denn sonst verursache ich ihm heftige Gemüthsbewegungen, die ich eben vermeiden wollte. Aber mein Gott, was soll daraus werden, wenn der Lindstedt ein gefährlicher Abenteurer ist und Großvater ihm wichtige Aufträge anvertraut?"

Doktor Grimm sann ein Weilchen nach. Dann sagte er ruhig: „„Schicken Sie die Boten fort, aber schreiben Sie Herrn von Lindstedt, die Rücksicht auf die Gesundheit Ihres Großvaters veranlaßte Sie, ihn zu bitten, erst morgen Nachmittag zu kommen. Den Justizrath Bank aber ersuchen Sie, wenn irgend möglich, noch heute, spätestens aber morgen früh zu erscheinen. Inzwischen wollen wir Rath schaffen. Behalten Sie das Köpfchen nur oben, liebes Kind, — hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen! — lautet ein alter guter Demokratenspruch, — — aber er ist für alle Menschen gut!""

Es geschah, wie er gerathen hatte. Zwei reitende Boten mit Briefen von Anntrin machten sich, der eine nach Vielitz, der andere zur Kreisstadt auf.

Doktor Grimm wanderte nach weiter getroffener Abrede mit schnellen Schritten zum Königshof nach Siedenmorsleben, um dort Fritz Schulz zu finden. Daselbst ange-

langt, traf er König an, der sich bereits aus der Kreisstadt sein Pastoren-Erkenntniß geholt hatte. Er war damit stracks zum Landrathsamt gegangen, um sich dort das am Tage zuvor von Fritz Schulz gezahlte Geld zurückzufordern. Der Herr Kreissekretär hatte ihm jedoch die Thür gewiesen. Jetzt war er mit Fritz Schulz beschäftigt, einen feinen Brief an den Herrn Pastor zu bauen, damit dieser außer dem durch das Erkenntniß ihm Abgesprochenen auch das durch die landräthliche Exekution Eingezogene sofort bei Vermeidung eines neuen Prozesses wieder herausrücke. Fritz Schulz hatte bei dieser Schreiberei wenig Geduld. Denn er konnte die Zeit nicht abwarten, um zu seinem heißgeliebten Lieschen zurückzukehren. Nicht angenehm war es ihm daher, vom Doktor zu vernehmen, daß derselbe noch ein langes und breites mit ihm abzusprechen habe.

Er wollte dieses gleich erledigt wissen, aber der Doktor sagte: „Nein, jetzt habe ich keine Zeit; draußen vor dem Hofe traf ich bereits einen Boten, der mich sofort zum Ackermann Daries ruft, mit welchem es ganz schlecht gehn soll. Frau Daries macht mir durch die großen Fortschritte in ihrer Besserung desto mehr Freude."

Ackermann Daries hatte seit diesem Morgen förmlich getobt. Der Wärter, den ihm in Ermangelung Angehöriger der Krüger Schulz als stellvertretender Ortsschulze auf des Doktor Grimm Veranlassung bestellt hatte, sah sich genöthigt, sich noch Hilfe zu holen, denn der fieberkranke Mann war nur mit Gewalt im Bette zu halten. Dazwischen schimpfte er auf seine Frau, daß sie

sich nicht um ihn kümmere. Dann schalt er wieder auf die Gerichte, die ihn zu einem dummen Erbvertrag verführt hätten, und die Gerichte sollten kommen, er wolle die Sache umschmeißen, auf daß seine fortgelaufene Frau nicht ihren alten Liebsten in den Hof bringe. Hinterher schwatzte er jedoch, als wäre seine Frau gestorben und hätte ihm Alles vererbt. Den Wärtern ward ob dieser Erbgeschichten bange, sie meldeten es dem Krüger Schulz, damit dieser nöthigen Falls noch zum Gericht schicke. Dem Krüger Schulz war auch nicht wohl bei der Sache zu Muth; er wußte noch nicht mit derlei Angelegenheiten Bescheid, hatte aber vor den Kenntnissen des kranken Daries, des früheren Schulzen, einen Heidenrespekt. Es war ihm daher ein wahrer Trost, als der ausgesandte Bote mit der Nachricht zurückkam, der Doktor Grimm folge ihm auf dem Fuße. Inzwischen war der Kranke in Schlaf versunken.

Der Doktor kam und beruhigte den Krüger. Dessen Furcht, am Ende etwas versäumt zu haben, war unbegründet. Der Kranke war seit mehreren Tagen nicht mehr im Stande, letztwillig zu verfügen. Jetzt lag er im Todesschlaf, aus dem er nicht wieder erwachen konnte.

Die Voraussage des Doktor bestätigte sich. Noch an demselben Nachmittag starb Daries. Der Doktor Grimm hatte inzwischen mit Fritz Schulz abgemacht, derselbe müsse, gleich ihm, für den folgenden Tag nach Wischendorf übersiedeln, damit sie, nöthigenfalls mit

Hilfe anderer zuverlässiger und furchtloser Männer, dem Fräulein Anntrin von Uchtenhagen Beistand leisten könnten. Fritz Schulz war darüber kreuzfidel, und nahm mit Wissen seiner Mutter den treuen Troll mit sich.

Achtzehntes Kapitel.

„Der Letzte macht die Thüre zu!“ Justizrath Bank verspricht ein Rechtsgutachten und nimmt eine Generalvollmacht auf. Wider die Edelleute!

Der Tod des Ackermann Daries setzte den Krüger Schulz in große Verlegenheit. Ein solcher Fall war hier noch nie erlebt. Kein Erbe auf dem Hofe des todten Hofherrn, kein Altsitzer darauf, und die Wittwe krank auf einem andern Hofe. Dazu kam, daß Schulz nicht einmal wußte, ob ein Erbvertrag oder ein Testament gemacht sei. So viel war ihm klar, die Papiere mußte er schnell durchsuchen und alles Werthvolle an sich nehmen.

Unter den Papieren fand er nun zu seiner großen Beruhigung einen Ehe- und Erbvertrag, mit Jungfer Marie Elisabeth Lemme unmittelbar vor der Verheirathung abgeschlossen. Schulz steckte ihn ein, um ihn zu Haus zu prüfen. Als erster Rechtskundiger galt in Siedenmorsleben der alte König, den man als einen Krakehler von Profession freilich in Prozeßsachen nicht fragen durfte. Aber er wußte auch in Erbgeschichten

etwas Bescheid, und darum ließ ihn Schulz zum Kruge rufen. König kam auf der Stelle, und nun saßen die beiden Alten, jeder mit einer Brille auf der Nase, an dem Tisch der Hinterstube und studirten den Vertrag, als Doktor Grimm eintrat. Derselbe wollte seine Uebersiedelung nach Wischendorf bewerkstelligen und war eben bei der Familie Hansen gewesen, welcher er versprochen hatte, in Wischendorf auf dem Hansenschen Hofe die Nacht zu logiren. Die guten Leute waren, wie das so kommt, durch den Todesfall im Nachbarhofe auch für den kranken Hennig Hansen bange geworden.

Frau Schulz befand sich ebenfalls in der Hinterstube des Kruges. Sie wartete gespannt auf das Ergebniß der Prüfung der Urkunde und erläuterte dem Doktor Grimm, daß von dem Ehe- und Erbvertrag es abhängen werde, ob die Frau Daries, welche in ihrem Ehestand so viel erduldet, nun den Hof bekomme, oder ob derselbe mit dem größten Theil der Erbschaft an entfernte Verwandte des Verstorbenen falle. „Aber," setzte die kluge Frau hinzu, „ich weiß es schon im Voraus: Dazumal, als sie freiten, wunderten sich die Leute alle, daß Daries, der den Hof von der ersten Frau durch einen richtigen Erbvertrag mit: Der Letzte macht die Thüre zu! bekommen hatte, es riskirte, den Hof wieder ebenso loszuwerden. Aber sie haben dennoch: Der Letzte macht die Thüre zu! schreiben lassen."

„„Aber Frau Schulz,"" rief Doktor Grimm lachend, „„was führen Sie für wunderbare Reden?""

„Wie so denn, Herr Doktor?"

„„Ich habe es ja schier nicht verstanden!““

Die beiden Männer hatten in diesem Augenblick die betreffende Bestimmung des Ehe- und Erbvertrags überwunden. Denn jetzt sprang König auf und rief ganz erfreut: — Frau Gevatterin, es ist so, als Sie gesagt haben: Der Letzte macht die Thüre zu! —

— Ja, Mutter, Du hast Recht, der Letzte macht die Thüre zu! — bestätigte Vater Schulz.

„„Aber Menschenkinder,““ rief Doktor Grimm, „„seid Ihr denn alle närrisch geworden, was sollen diese Reden besagen?““

— Herr Doktor, — erwiderte langsam und mit der Würde des Ortsschulzen-Stellvertreter der Krüger Schulz, — nichts für ungut, aber so was sollten Sie uns nicht sagen. Wir sind hier allzumal unser drei, nemlich zwei Mannsleute und ein Frauenvolk, und alle drei keine Springinsfeld mehr, und ich meine, Leute mit ihrem richtigen Verstand, und wir führen auserwählt verständige Reden, welches auch niemals Einer an uns hat bezweifeln gekonnt! —

„„Ach, das will ich ja gern glauben, lieber Herr Schulz, aber für einen, der nicht auf einem altmärkischen Hofe jung geworden ist, läßt sich Eure Rede von dem Zumachen der Thüre — welcher Thür denn? — absolut nicht verstehen. Zeigen Sie mal den Erbvertrag her!““

Er begann nun das Schriftstück durchzulesen, während Mutter Schulz und König, die der langen Rede des Ortsschulzen-Stellvertreter mit einigem Grienen zugehört

hatten, demselben flüsternd über seine übelnehmerische Laune gerechte Vorhaltungen machten.

Der Ehe- und Erbvertrag enthielt eine unendlich lange Aufzählung dessen, was die Marielies Lemme ihrem verlobten Bräutigam in die Ehe bringen wollte; von Erbsachen lauteten nur wenige Schlußbestimmungen:

> Von wegen künftiger Erbfälle haben wir wohlüberlegt verabredet, daß, im Fall beim Tode des zuerst Verstorbenen von uns, Kinder oder andere Nachkommen aus unserer Ehe nicht vorhanden sein sollten, der Ueberlebende des zuerst Verstorbenen alleiniger Erbe sein und bleiben soll u. s. w.

Der Doktor las diese Sätze laut vor. Frau Schulz sagte lächelnd: „Sehen Sie, Herr Doktor, der Letzte macht die Thüre zu!“

Da wurden sie unterbrochen. Ein Wagen hielt vor dem Hause. Der Justizrath Bank war es, und er ließ auf der Durchreise nach Wischendorf hier halten, um die beim heißen Sommerwetter durstig gewordene Kehle an dem bekannten kühlen Bier des Siedenmorsleber Kruges zu letzen.

Der Justizrath Bank war ein ältlicher, hagerer Herr von sehr juristischem Aussehen. Krüger Schulz, ein alter Bekannter von ihm, nöthigte ihn eindringlich in die Hinterstube und erzählte ihm in aller Geschwindigkeit von dem Tode des vormaligen Schulzen Daries, für den er manchen Prozeß durchgefochten hatte.

— Es ist doch ein Ehe- und Erbvertrag da? — wäre sonst schlimm für die Witwe bei der kinderlosen Ehe! —

— Ja, es ist einer da, und hier, was der Herr Doktor Grimm ist, hat den Kontrakt eben in der Hand — erwiderte Vater Schulz.

Der Herr Justizrath gönnte dem ihm so vorgestellten Doktor nur ein leises Kopfneigen und wendete sich wieder an Vater Schulz mit der Frage: Nicht wahr, der Letzte macht die Thüre zu?

— Ja wol, Herr Justizrath, so ist es, der Letzte macht die Thüre zu! —

Doktor Grimm sah sich den hageren Advokaten genau an. Endlich sprach er zu ihm: „„Herr Justizrath, ich habe dies Urkundending, da mich als einen hier zufällig sich aufhaltenden Doktor der Heilkunst die Sache nichts angeht, nur deshalb in die Hand genommen, weil mich diese beiden Männer, sonst verständige Herren, mit ihrer Redensart vom Thürschließen ganz konfus machten. Und nun kommen Sie mit derselben mir unverständlichen Redensart in die Thür. Wären Sie vielleicht geneigt, mir die Sache aufzuklären?

— Natürlich ich, der Doktor beider Rechte, Justizrath Bank, habe diese Ihnen so auffällige Redensart nur gebraucht, um mich vor diesen Leuten hier verständlich zu machen. Wissen Sie, Herr Doktor der Medizin, vielleicht was Parömie ist? — Hm, Nein? —

„„Erinnere mich nicht genau; doch ist mir so dunkel, als wenn ich vor alten Zeiten davon gehört hätte.““

— Nun gleichviel, — fuhr der Justizrath Bank fort, — man hat im gemeinen deutschen Recht Rechtssprichwörter, welche eine Rechtsregel ausdrücken und die

früher in aller Leute Mund waren. Seit wir römisches Recht und preußisches Landrecht haben, ist diese Weisheit auf den Gassen mehr und mehr verloren gegangen. Und das ist gut; denn die Leute, welche deren viel wußten, trauten keinem Anwalt, sondern dünkten sich selbst klug genug. Manche solche Rechtssprichwörter gingen freilich in den allgemeinen Sprachgebrauch über und werden von den Leuten tagtäglich gebraucht, ohne daß sie ahnen, daß eine Rechtsregel des vormaligen deutschen Rechts dahinter steckt. So zum Beispiel: Wer zuerst kommt, malt zuerst; Recht muß doch Recht bleiben. Die meisten Rechtssprichwörter, wie gesagt, sterben aus — — —

„Oho, Herr Justizrath," unterbrach ihn jetzt der alte König, der, seit der Justizrath da war, still in einer Ecke gesessen und seine kurze Pfeife geraucht hatte, „oho, Herr Justizrath, ich kenne noch ein paar Stiege von solchen lehrreichen Wörtern." —

— Ja, Sie Herr König, — erwiderte der Justizrath ärgerlich, — Ihre Rechtssprichwörter mögen darnach sein, — Ihre Rechtssprichwörter taugen gewiß nichts; denn wie viele Prozesse haben Sie nicht verloren! —

„Noch nicht so viel, im Verhältniß kalkulire ich, wie Sie, das heißt, seit ich mich nicht mehr mit Advokaten bemengelirt habe. Aber darum nichts für ungut, Herr Justizrath. Ist's nicht ein lehrreiches Wort: Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren?"

Der Justizrath nickte vornehm herablassend.

„Und wie nützlich wußte der selige Gerichtsrath Rusche in den Bagatell- und Injurienprozessen davon Gebrauch

zu machen. Wenn er den Vergleich fertig hatte, aber Keiner die Kosten tragen wollte, und ein Part hatte nichts und sträubte sich am meisten gegen die Gerichtskosten, wie er dann den Finger an die Nase legte und sagte: Mann, kennt Ihr nicht das Kaiserrecht? — Kennt Ihr nicht das Kaiserrecht, was ganz wider alle Regel über Stadtrecht und Landrecht geht? Das kennt Ihr nicht, Mann und habt doch schon so oft seinen Segen erfahren? Das Kaiserrecht hat nur einen Paragraphen und der lautet: Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren! Und nun Mann, übernehmt die Hälfte Kosten, — denn bei Euch geht es nach Kaiserrecht."

Auch des Justizrath Gesicht verzog sich zum Lächeln, während die Andern laut lachten, wie der alte König hochdeutsch mit Ausdruck und Würde redete, und die den seligen Gerichtsrath gekannt hatten, wußten, daß ihn König vortrefflich nachahmte.

Aber König fuhr fort: „Nicht wahr, es giebt doch etliche lehrreiche Worte für Jedermann. Zum Exempel von den Advokatens. Nach der Vigeline läßt sich gut tanzen, sagte der Advokat, da kriegte er einen Schinken. Oder: Das wollen wir schon kriegen, sagte der Advokat, da meinte er das Geld!"

— Da haben wir's! — rief der Justizrath eifrig dazwischen — ohne Flausen können Sie es nicht machen, — oh, oh, oh! — Verächtlich wandte er ihm den Rücken: Hier Frau Schulz, 18 Pfennig für mein Seidel! — Adieu!

In steifer Haltung wollte er, ohne die Andern noch eines Blickes zu würdigen, das Zimmer verlassen. Aber

Doktor Grimm ließ ihn nicht heraus. Er stellte sich ihm an der Thür entgegen: „„Verzeihen Sie, Herr Justizrath, Sie wollten mir die Bedeutung des Wortes erklären: Der Letzte macht die Thüre zu! Sie thäten mir damit eine große Gefälligkeit.““

— Nichts einfacher, als das: Der letztlebende Ehegatte bekommt das ganze gemeinsame Ehegut; er läßt es erst und macht die Thür des Wohnhauses zu, wenn er stirbt. Der Letzte macht die Thüre zu. Adieu! —

Der Doktor Grimm ließ den steifen Patron gehn und sah ihm kopfschüttelnd nach. König aber sagte: „Sehn Sie, Herr Doktor? Er kann mich nicht leiden, dieweil ich ihn früher öfters geärgert habe, und dieses kann er nicht vertragen. Denn er ist ein hochmüthiger Mann. Aber wollen Sie denn nicht mit ihm fahren? Er nimmt Sie gern mit nach Wischendorf, und unterwegens können Sie ihn kennen lernen, wie er ist.“

Einen Augenblick schwankte der Doktor, ob er dem Justizrath nachgehn solle. Aber er blieb zurück: „„Nein, das geht nicht, er ist allerdings ein seltsamer Mann. Ich wünsche, daß er vor mir einigen Respekt habe, darum kann ich ihn nicht angehn, mich mitzunehmen. Aber doch möchte ich nicht später wie er nach Wischendorf kommen. Hat nicht einer von Ihnen ein Pferd im Stall, auf dem ich hinreiten kann? Meinethalben einen steifen Gaul?““

— Ich hätte wol einen, — sagte König, — aber der ist zu steif. Wenn der Justizrath Sie auf dem reiten sieht, kriegt er Mitleiden, aber keinen Respekt! —

— Wir lassen Sie hinfahren, Herr Doktor! — sagte nun Frau Schulz. — Nicht wahr, Vater? Die Pferde haben heute nichts gethan, die holen den Justizrath noch ein; denn Recht haben Sie: er soll und muß Respekt vor Ihnen haben! —

So geschah es. Die Pferde wurden schnell angespannt, und bald jagten sie mit dem Doktor nach Wischendorf. Noch lange vor dem Dorfe holte derselbe den Justizrath ein. Er grüßte: Guten Abend, Herr Justizrath Bank! — ließ halten, sprang aus dem Wagen, winkte auch des Justizraths Kutscher, daß er hielt, und trat an den Wagenschlag:

„„Verzeihen Sie, Herr Justizrath, meine Dreistigkeit. Aber — wenn der Teufel hungrig ist, frißt er Fliegen, würde der alte verrückte Kerl im Siedenmorsleber Kruge sagen, der so viel Rechtssprichwörter zu kennen vorgiebt. Herr Justizrath, ich habe den dringenden Wunsch, Sie noch heute um Ihren Rath zu fragen in einer wichtigen Rechtssache. Kann ich dies nachher in Wischendorf thun? und wann und wo?““

Der Justizrath machte mit einem Male ein sehr freundliches Gesicht: Ach bitte, bitte, Herr Doktor! treten Sie näher, können wir es nicht hier im Wagen abmachen? — Und er riß die Wagenthür auf.

„„Sie sind ausnehmend gütig, Herr Justizrath,““ erwiderte der Doktor Grimm und stieg zu ihm in den Wagen. Sein eigner Wagen blieb jetzt hinten und fuhr leer nach Wischendorf.

„„Einen Rath, Herr Justizrath, in einer eignen

Rechtsangelegenheit; — ich bin gern bereit, Vorschuß zu geben, denn ich bin ein vermögender Mann und bezahle gern prompt.""

— Bitte, bitte, Herr Doktor, kommen Sie nur zur Sache. —

""Gut! Also ich habe einen Verwandten, der in tausend Nöthen ist. Er hat dieser Tage mit einem Schwindler einen wichtigen Kontrakt abgeschlossen und unmittelbar nach dem Abschluß erfahren, daß sein Kontrahent ihn unter falschem Namen beschwindelt hat. Der Mann heißt also meinetwegen Müller und hat sich Purzpichler genannt. Der Notar hatte den Kontrakt noch nicht ausgefertigt, als mein Vetter den Schwindel entdeckte. Dennoch will er die Ausfertigung dem Herrn Müller aushändigen, falls ihm mein Vetter nicht einen Arrest oder wer weiß was sonst für eine gerichtliche Verfügung beibringt. Ist dieses in Ordnung?""

Der Justizrath Bank machte ein erstaunlich ernsthaftes Gesicht: Allerdings ein bedenklicher Kasus, Herr Doktor Grimm, also Müller gab sich für Purzpichler aus und schloß unter dem Namen Purzpichler einen notariellen Vertrag, und der Notar will die Ausfertigung an Müller aushändigen? — Ja, vor Allem, giebt es denn einen Herrn Purzpichler? Mit andern Worten, gab sich Müller blos einen falschen Namen oder gab er sich für eine wirklich vorhandene andere Person aus? —

""Ich denke, das erstere.""

— Dann liegt die Sache schlimm! —

""Aber bedenken Sie doch, Herr Justizrath! ein

Notar darf doch den Betrug nicht unterstützen und dieses thäte er, sobald er wider besseres Wissen die Urkunde nicht an Purzpichler, sondern an Müller herausgäbe. Und bedenken Sie ferner, wenn in dem Vertrage eine Vollmacht steckt und der Schwindler benutzt dieselbe sofort, — ist dann der Notar nicht meinem Vetter gegenüber verpflichtet, für den Schaden aufzukommen, in dem Falle nämlich, daß der Schwindler, — und so ist es hier, wie ich bestimmt weiß, — selbst keinen rothen Pfennig besitzt?""

— Ha, ha, — ja, die Regreßpflicht ist freilich nicht unmöglich, und wenn dieser wichtige Gesichtspunkt genügend hervorgehoben wird, dürfte kein einziger Notar auf eingelegten Widerspruch die Urkunde freiwillig herausgeben. — Aber ich begreife den Notar nicht, wie konnte derselbe den Mann unter fremdem Namen zum Vertragsabschluß zulassen! — Mir, dem Justizrath Bank, könnte solches nimmermehr passiren! — Nein, mir nicht! — Aber kehren wir zu unserer Rechtsfrage zurück. Soll ich Ihnen ein schriftliches Rechtsgutachten über den Kasus machen? Die mündliche Konsultation wird wol nicht genügen? —

„„Ja, machen Sie mir ein schriftliches Rechtsgutachten, das heißt, blos unter der Bedingung, daß ich es morgen im Laufe des Vormittags, versteht sich, durch expressen Boten auf meine Kosten, hierher bekomme. Soll ich Vorschuß zahlen, so bin ich gern dazu bereit!""

— Sie sollen es bekommen. Darf ich mir aber die

Frage erlauben, wie hoch das Objekt ist, um dessen Werth es sich hier handelt, Herr Doktor? —

„„Erlauben Sie! — ist die Beantwortung dieser Frage nöthig?““

— Ich darf Sie davon nicht entbinden; die Höhe meiner Gebühren ist davon abhängig. —

„„Ah — so? — nun, nehmen Sie, so hoch es geht, zum Beispiel 100,000 Thlr., wenn Ihnen dies genügt.““

— Bitte sehr, bitte sehr, Herr Doktor, 20,000 Thlr. genügt schon. —

„„Nein, nein, geniren Sie sich nicht, Herr Justizrath.““

— Bitte sehr, bitte sehr, man muß nicht übertreiben, Herr Doktor. —

Sollte dies ein Scherz sein, so verstand ihn der Doktor Grimm nicht. Das vergnügte Gesicht des Herrn Justizrath ließ fast auf etwas Scherzhaftes schließen. Erst Monate später erfuhr Doktor Grimm, daß die altpreußische Gebührentaxe mit 20,000 Thlr. abschließt, daß somit kein Rechtsanwalt mehr liquidiren darf, als für einen Gegenstand von 20,000 Thlr. Werth.

Endlich waren sie in Wischendorf angelangt. „„Noch Eins, Herr Justizrath, — wollen Sie in Ihrem Gutachten gefälligst auch den Fall erwägen, daß die Urkunde, um die es sich handelt, keine zweiseitige wäre, sondern zum Beispiel eine Cession oder eine Vollmacht oder dergleichen, bestimmt für den vermeintlichen Purzpichler, in Wirklichkeit Müller. Ich glaube zwar, die Entscheidung

muß dieselbe wie im ersten Fall sein, aber zu große Vollständigkeit schadet ja dem Gutachten nichts!““

Der Justizrath versprach auch dies. Vor dem Hansen'schen Hof rief der Doktor dem Kutscher ein Halt! zu und schickte sich an, auszusteigen.

— Und wohin sende ich das Gutachten? —

„„Hierher, auf den Hansen'schen Hof, an Doktor Grimm, und wollen Sie gütigst eine quittirte Liquidation beifügen, damit ich im Stande bin, das Honorar sofort zu berichtigen!““

— Bitte sehr, bitte sehr; hat gar keine Eile. Sie verweilen gewiß in der Gegend noch länger, und würde ich mich sehr freuen, wenn ich auch bei anderweiten Geschäften, namentlich als Notar, — das ist meine Hauptstärke, — mich Ihnen nützlich erweisen könnte. —

„„Ei, das könnte schon sein, daß ich Ihren gütigen Rath noch öfters in Anspruch nähme, — aber um die quittirte Liquidation bitte ich doch!““ — —

Auf dem Hansen'schen Hofe traf der Doktor Grimm die alte Grete in freudiger Aufregung. Sie behauptete, der Kranke habe sich im Zimmer umgesehen und sie fragend angeblickt, als sie ihm leise das Lied von dem gefangenen Knaben vorgesungen. Sie behandelte nemlich „den Herrn“, wie sie ihn nannte, in seiner traurigen Bewußtlosigkeit wie ein kleines Kind, und versuchte ihn daher mit eintönigen Liedern in einen ruhigen Schlaf zu singen, sobald er unruhig war. Jetzt, hoffte sie, werde er bald völlig zum Bewußtsein gelangen und die Sprache wiederbekommen und den guten Hans aus dem Kerker erlösen.

Daß der Doktor auf dem Hofe zur Nacht bleiben wollte, diente noch zur Vermehrung ihrer guten Laune. Sie rüstete ihm ein merkwürdiges Fremdenbett aus; thurmhoch wurden rundgestopfte Unterbetten, Pfühle und Kopfkissen aufgebaut und das Oberbett enthielt ebenfalls zwar die besten auf dem Hofe geernteten Daunen, aber es war eine pralle zentnerschwere Last. Hatte doch ein so werther Gast seit Jahren hier nicht logirt. Späterhin kam auch Fritz Schulz auf den Hof und nun warteten sie allesammt sehnsüchtig auf Nachricht von Anntrin.

Es dauerte lange bis Anntrin kam, — ein paar Stunden vergingen darüber. Herr Justizrath Bank blieb ebenso lange bei dem Reichsfreiherrn. Derselbe war mißmuthig über Herrn von Lindstedt's Ausbleiben, aber alles Warten auf denselben war vergeblich. Der Bote hatte ihn in Vielitz nicht selbst zu sprechen bekommen; es sei gut, hatte man ihm geantwortet. Der Freiherr redete nun dem Justizrath zu, in Wischendorf zu übernachten, allein dieser schwor heilig und theuer, das sei absolut unmöglich, doch könne er zum nächsten Abend zurückkehren, wenn es durchaus nothwendig sei.

Endlich mußte sich der Freiherr bequemen, auch in Abwesenheit des Herrn von Lindstedt seine Fideikommißstiftungspläne vorzutragen. Anntrin, die bis dahin zugegen gewesen war, wurde gebeten, die Herren allein zu lassen.

Assessor Dowat hatte richtig vorausgesagt: der Justizrath Bank, der bei allen kleinen Schwächen des Charakters doch ein gescheiter und umsichtiger Anwalt war,

erklärte ebenfalls, die Stiftung eines Familienfideikommisses erfordere viele Weitläufigkeiten, die erst in Wochen zu erledigen seien. Die beiden Männer besprachen die Sache hin und her. Der Freiherr wollte nicht länger zögern, fürchtete aber für die ersten Wochen noch nicht reisen zu dürfen, und beabsichtigte deshalb, dem Herrn von Lindstedt zur Ordnung dieser Angelegenheit und etwa sonst vorkommender Geschäfte eine Generalvollmacht zu ertheilen.

Dem Justizrath Bank war Herr von Lindstedt nicht unbekannt. Er hatte ihn bereits einmal auf dem Edelhofe und mehrmals in der Kreisstadt, — in Begleitung des Freiherrn und ohne dieselbe, getroffen und fand ihn „ganz charmant“. Da der Freiherr versicherte, Herr von Lindstedt sei einverstanden, so nahm er die Generalvollmacht gleich als Notar auf. Von den Befugnissen, die nach preußischem Recht in einer Generalvollmacht speziell aufgeführt werden müssen, fügte er alle diejenigen ein, von denen er annahm, daß sie bei den zu erledigenden Geschäften vorkommen könnten. Der Freiherr ließ ihn dabei ruhig gewähren; denn er ward allmählich sehr abgespannt und erschöpft.

Als endlich die Urkunde fertig war und der Justizrath die Heimreise angetreten hatte, wagte Anntrin gar nicht, mit ihrem Großvater über dessen Angelegenheiten zu sprechen. Sie brachte ihn zu Bett, und er schlief schnell ein. Vorsichtigerweise hatte sie den Bedienten Josef, der als Notariatszeuge die Urkunde mitvollzogen hatte, im Voraus unter einem unschuldigen Vorwande aufgefordert,

sich genau alles zu merken, und Josef, ein fixer, geweckter Kopf, erstattete ihr auch einen hinreichend klaren Bericht.

Voller Sorgen kam Anntrin auf den Hansen'schen Hof. Dort freilich wurde sie bald wieder heiter. Denn Doktor Grimm war heute ausgezeichneter Laune und wußte Kummer und Sorgen Anderer geschickt zu verscheuchen. Anntrin erzählte ihm ausführlich, was sich auf dem Edelhofe begeben hatte. Er sandte hierauf Fritz Schulz aus, ihm den Tischler Gebhard Bremse herzuholen, den er jüngst bei der Siedenmorsleber Feuersbrunst als muthigen und gewiegten Mann kennen gelernt hatte. Als er mit Anntrin und Lieschen allein war, bat er die beiden jungen Mädchen mit herzlichen Worten, alle Besorgniß über die weitere Entwickelung der verworrenen Angelegenheit fahren zu lassen, er werde den Knoten zerhauen, morgen oder übermorgen, und Alles werde gut werden.

„Aber, bedenken Sie auch, Herr Doktor," wendete Anntrin fast schüchtern ein, „daß mein Großvater von dem, was wir unternehmen, nichts wissen darf, da ihm die Aufregung schaden würde."

„„Ja wohl,"" erwiderte der Doktor, „„darauf hin wollen wir unsern Feldzugsplan einrichten. Vielleicht wird die Ausführung dadurch etwas kostspieliger; allein die Gesundheit ist ein höheres Gut, als ein paar Thaler Geld."" — Diese Andeutung war den beiden Mädchen unverständlich. Auf ihre Fragen erwiderte indeß Doktor Grimm ganz kurz, sie möchten ihm nur vertrauen, daß

er die besten Mittel anwenden werde, eine allseitig befriedigende Lösung herbeizuführen.

Fritz Schulz kehrte mit seinem Freunde Bremse bald zurück und brachte auch den klugen Troll mit, den er bei Jenem gelassen hatte. Der Hund war erfreut, so viele Freunde beisammen zu finden, und ließ sich der Reihe nach von ihnen liebkosen. Anntrin erinnerte an den Haß, den Troll gegen Herrn von Lindstedt so deutlich zu erkennen gegeben hatte, und man erging sich in Vermuthungen, ob der Haß blos auf einen Instinkt zurückzuführen, oder die Folge früherer Ereignisse sei.

Bald kam man auf die Vorbereitungen zum folgenden Tage zu sprechen. „„Nicht wahr, Herr Bremse,““ wendete sich der Doktor an den demokratischen Tischler, „„Sie sind bereit, Beistand zu leisten, wenn wir, eine Schufterei zu hintertreiben, nicht erst die Polizei inkommodiren, sondern uns selbst helfen?““

— Gewiß, Herr Doktor! —

„„Auch auf die Gefahr hin, daß wir dabei selbst ein wenig die Gesetze verletzen?““

— Wenn's nicht anders geht, und es ist in einer redlichen Sache, so kommts mir darauf nicht an. —

„„Gut! Schlagen Sie ein!““ — und er bot ihm die Hand — „„Sie sind unser Mann! Nun aber wollen wir uns nach weiteren Bundesgenossen umsehen.““

Ein paar Mitglieder des Turnvereins wurden sofort namhaft gemacht.

„„Aber wie ist es mit den Leuten auf dem Edelhof?““ Anntrin erklärte mit einiger Beschämung, daß sie sich

leider seit ihrer Heimkehr noch zu wenig um dieselben bekümmert habe. Es wurde jedoch durch Bremse und Schulz festgestellt, daß der Verwalter, der Gärtner und der Bediente unbedingt zuverlässig seien. Den eigentlichen Feldzugsplan zu entwerfen, wurde auf den folgenden Morgen vertagt, um so mehr, als von dem Befinden des Freiherrn einerseits und von der Erklärung der vorgenannten Personen andererseits doch mancher Entschluß abhing.

Man blieb in der Wohnstube des Hansen'schen Hofes noch ein Stündchen beisammen. Es war ein traulicher Abend. Doktor Grimm erzählte, wie heimisch ihm nach langer Abwesenheit von Deutschland Stadt und Land wieder vorgekommen seien und wie er erkannt habe, daß trotz aller kleinlichen Hindernisse, welche die beschränkte Anschauung der Regierungen noch immer der Volksentwickelung in den Weg gelegt habe und noch in den Weg lege, die Volksmassen im Ganzen in Deutschland auf einer höheren Stufe geistiger und sittlicher Kultur ständen, als in den vereinigten Staaten Amerikas.

Gebhard Bremse schüttelte dazu den Kopf. Das hätte er doch kaum gedacht. Wer mit seinen eigenen Augen gesehen hätte und noch alle Tage sähe, wie Schulen und Schulunterricht seit zwanzig Jahren so ziemlich stillgestanden, in unterschiedlichen Dingen wol gar zurückgeschritten seien, der müsse glauben, daß die Deutschen bald allen anderen Nationen nachstehen würden.

„„Sie übertreiben, Herr Bremse!““ rief ihm der Doktor zu.

— Nein, wahrhaftig nicht, Herr Doktor. Das heißt, bei uns in der Altmark ist es noch nicht ganz so schlimm. Bei uns haben die meisten Bauern doch schon eingesehen, daß das Lernen nützlich ist, und überlassen es blos einigen frömmelnden Stockjunkern und deren gehorsamen Pfaffen, den Grundsatz zu predigen: Landkinder könnten leicht zu viel lernen und dann nicht mehr tagelöhnern wollen. Gott sei Dank! sind die Edelleute bei uns recht rar geworden! —

Fritz Schulz hatte den Redefluß seines Freundes durch einen Rippenstoß zu unterbrechen versucht, aber es war vergeblich gewesen. Erst, als der ganze Satz heraus war, kam Bremse plötzlich dahinter, daß er eine Dummheit begangen habe, in Anntrins Gegenwart dergleichen zu äußern.

Anntrin aber lachte wie ein Kobold: „Nun habe ich es doch einmal wirklich gehört, was ich nicht glauben wollte, daß der Adel in der Altmark verhaßt ist!"

— Ach, gnädiges Fräulein, das müssen Sie nicht so auffassen; Ihr Herr Großvater, der Herr Baron, ist ja von anderm Schlage; nehmen Sie es nicht übel, daß ich es vergessen hatte, daß Sie auch zu den Edelleuten gehören! —

„„Bedanken Sie sich für dies Kompliment, Fräulein von Uchtenhagen, Sie haben allen Grund, es hoch aufzunehmen!"" rief ihr der Doktor Grimm zu. — „„Aber ich glaube, ganz so schlimm, wie es unser wackerer Freund macht, ist es hier zu Lande nicht mehr; wo der Adel nur noch so sparsam und vereinzelt vorkommt, wie in der

Altmark, da muß auch der Haß gegen den Edelmann zurücktreten. Hier hielt er sich vielleicht länger, als sonst möglich, weil die Gegend vom Weltverkehr entfernt blieb. Das wird bald anders, wenn die Berlin-Lehrter Bahn mit ihrer Abzweigung erst ganz fertig ist, und wenn mit den Dampfwagenzügen auch die Industrie ins Land zieht. Die Eisenbahn zerstört in kurzer Zeit gute und schlechte Volksüberlieferungen, die sich Jahrhunderte lang zu halten vermochten. Ist's nicht so, Herr Bremse?""

— Ja, Sie haben Recht und auch mit den Edelleuten können Sie Recht haben. Wie ich in Berlin war, da habe ich nicht an Edelleute gedacht; in einer so großen Stadt gehen die früheren Ständeunterschiede bald verloren. Aber in der Heimath erwachen wieder die alten Erinnerungen. Sie müssen wissen, gnädiges Fräulein, meine Großmutter, die aus einem Rohrstedter Hof stammte, hat uns Kindern oft und viel von der Ungerechtigkeit, Hartherzigkeit und Grausamkeit der Edelleute in alter Zeit erzählt, und so betrachteten wir es stets als ein großes Glück, daß die meisten Edelhöfe in der Altmark von den Bauern ausgeschlachtet und von dem Ueberrest noch manche in bürgerliche Hände übergegangen sind.

„Aber öfters ist so ein bürgerlicher Rittergutsbesitzer noch weit schlimmer, als es sein adeliger Vorgänger war!" So sagte Fritz Schulz, der auch seinen Senf zum Gespräch geben mochte.

— Das kann vorkommen, — stimmte Gebhard Bremse bei, — nun, wenn erst alle Vorrechte der Rittergüter geschwunden sind, wie es von Gottes und Rechts Wegen

schon seit 1848 sein müßte, dann wird bald kein Mensch fragen, ob einer von Adel ist oder nicht! —

„„Sie sind hier in eine böse Gesellschaft gerathen, Fräulein von Uchtenhagen,““ sagte Doktor Grimm neckend, „„aber glauben Sie mir, wenn Sie öfter mit uns Demokraten verkehren, werden Sie auch eine gute Demokratin. — Ja, ja, fragen Sie nur diese hier, keiner von denen wird es Ihnen glauben, daß Sie eine Portion Adelsstolz zu besitzen vermeinen!““

So verging der Abend heiter und vergnügt, als gäbe es nur Glück auf Erden. Plötzlich hielt Lieschen mitten im Lachen ein und sagte erschrocken, zu Fritz Schulz gewendet: Ach, eigentlich ist es doch Sünde, daß wir hier so vergnügt lachen, und mein armer Bruder sitzt unschuldig im Gefängniß.

Aber mit dieser Empfindsamkeit kam sie nicht durch. Doktor Grimm drohte ihr mit dem Finger: „„Kind, Kind, keine Grillenfängerei, darin dürfen Sie Ihrem Bruder nicht nachahmen!““

Gebhard Bremse und Fritz Schulz brachen zuerst auf. Lieschen begleitete sie aus der Stube. Bremse war höflich genug, ohne sich umzusehn, aus dem Hause zu gehn. So konnten Fritz und Lieschen die Gelegenheit benutzen, mit heißen Küssen von einander Abschied zu nehmen.

Neunzehntes Kapitel.

Was sich durch Geld, gute Worte und geladene Revolver durchsetzen läßt.

Am Freitagmorgen ging es auf dem Hansen'schen Hofe in Wischendorf wie auf einem Taubenschlage zu. Doktor Grimm war früh aufgestanden und zu der Wirthschafterin des noch immer abwesenden Handelsmanns Schiele gegangen, um mit ihr ein langes Gespräch zu halten. Dann war der Schloßgärtner, ein älterer Mann, zu ihm gekommen, und hatte mit ihm unter vier Augen verhandelt. Hierauf hatte er einen expressen Boten nach der Kreisstadt gesandt und denselben beauftragt, sich bei der Frau Doktor Wolgemut nach ihrem Mann zu erkundigen und aus der „Krone" ein verschlossenes Kästchen zu holen, welches sich unter den dort zurückgelassenen Sachen des amerikanischen Doktors befand. Dann kamen vom Edelhof der Bediente Josef und später der Verwalter, Beide von Fräulein Anntrin dazu veranlaßt, auf den Hansen'schen Hof. Auch Fritz Schulz und Gebhard Bremse kamen und gingen.

Endlich erschien Fräulein Anntrin in eigener Person. Sie war in großer Aufregung. Der Assessor Dowat hatte ihr vermittelst eines geschäftlich höflichen Briefes ein an ihn gerichtetes Telegramm übersandt. Darin wurde er benachrichtigt, seine Vermuthung scheine begründet zu sein; Herr von Lindstedt sei mit dem in süddeutschen Bädern unter den verschiedensten Namen bekannt gewordenen „blonden Grafen“ eine und dieselbe Person und ein höchst gefährlicher Mensch; wahrscheinlich heiße er von Brederlow und sei vor zwanzig Jahren und darüber als Lieutenant von den rothen Husaren in Rathenow wegen dummer Streiche geschwenkt.

Anntrin war besorgt, ob es gelingen werde, mit einem solchen Menschen ohne polizeiliche Hilfe fertig zu werden. Vielleicht habe derselbe sich die Generalvollmacht schon abgeholt. Doktor Grimm beruhigte sie: Da die Kreisstadt nach der entgegengesetzten Richtung wie Bielitz liege, so sei ihre Besorgniß durchaus unnöthig. Anntrin erzählte auch, daß ihr Großvater heute weit unwohler als am Tage zuvor sei, die Verhandlungen mit dem Justizrath Bank und die damit verknüpfte Aufregung müßten ihn stark angegriffen haben. Auch hier tröstete Doktor Grimm: „„Wenn wir den Störenfried Lindstedt fortgetrieben haben, ist der Hauptgrund zur Aufregung beseitigt.““

Gegen Mittag kam der nach der Stadt gesandte Bote zurück. Er brachte von der Kronenwirthin das Kästchen und von der Frau Doktor Wolgemut die Nachricht, ihr Mann habe geschrieben, er könne erst am Sonnabend

zurückkehren. Mit diesem Boten gleichzeitig traf auch einer vom Justizrath Bank ein. Selbiger sandte das verlangte Rechtsgutachten, aber ohne die Liquidation. Doktor Grimm wurde immer heiterer und machte zuletzt mit der bösen Grete die komischesten Späße; Lieschen Hansen kam gar nicht aus dem Lachen heraus.

Punkt vier Uhr Nachmittags kehrte Herr von Lindstedt auf den Edelhof Wischendorf zurück. Anntrin von Uchtenhagen empfing ihn im Hausflur und nöthigte ihn in die Wohnstube hinein. Josef nahm ihm seine Sachen ab, auch den hellen Sommerpaletot, den er im Wagen angehabt hatte, und trug Alles auf sein Zimmer.

„Entschuldigen Sie, Herr von Lindstedt, ich muß sofort zum Großvater und wollte Sie nur vorläufig vom Nöthigsten unterrichten. Unerwarteter Weise kam der Justizrath Bank gestern zu ihm und aller meiner Warnungen ungeachtet, hat er mit demselben ein paar Stunden lang verhandelt und schließlich ist eine notarielle Urkunde aufgenommen, bei welcher, wenn ich recht verstanden habe, auch Sie interessirt sind, indem Großvater auf Ihre Hilfe bei dem zu stiftenden Familienfideikommisse rechnet. Leider war meine Besorgniß begründet, die Aufregung hat ihm geschadet. Großvater sieht mir heute recht schlecht aus, und fühlt sich schwach. Er schläft jetzt. Ohne Zweifel wünscht er, Sie baldmöglichst zu sprechen; ich werde aber versuchen, den Zeitpunkt hinaus zu schieben. Das Wichtigste wird sich ja durch Bestellung erledigen lassen. Demgemäß bitte ich Sie, sich ein Viertelstündchen, höchstens ein Halbstündchen zu gedulden. Ich werde Sie, wenn

es Ihnen recht ist, durch Josef von Ihrem Zimmer rufen lassen, — oder wo wollen Sie sonst verweilen?"

Es wurde Anntrin nicht leicht, sich zu verstellen. Dem Herrn von Lindstedt fiel das Sonderbare in ihrem Benehmen zwar auf, allein er schob es auf ihre schweren Sorgen um den rückfälligen Kranken. Er sprach einige Worte herzlicher Theilnahme und stieg die Treppe in die Höhe nach seinem Zimmer. Dasselbe befand sich auf der dem Thurme abgewendeten Seite des Schlosses und hatte die Aussicht auf den Park. Auf der Treppe begegnete ihm Josef, eine Bürste in der Hand und einen hellfarbnen Sommerüberzieher über den Arm.

„Was ist das, Josef, was wollen Sie mit meinem Ueberzieher?"

— Ach, gnädiger Herr von Lindstedt, — sagte dieser freundlich, — nachher habe ich vielleicht keine Zeit; Sie wissen, der Herr Baron kann mich selten entbehren, und der Ueberzieher ist schrecklich eingestaubt. In Vielitz machen sie das Zeug schlechter rein, wie in Wischendorf, das ist eine allbekannte Thatsache. —

„Nun gut, aber verlieren Sie nichts aus den Taschen!"

— Ist Alles sorgfältig herausgelegt! —

Herr von Lindstedt ging schnell auf sein Zimmer; er war jedenfalls in sehr guter Laune. Er pfiff leise ein lustiges Liedchen. Man brachte ihm Kaffee; er steckte sich eine Cigarre an, lehnte ein Weilchen aus dem Fenster und griff dann zu einem Buche, um, auf das Sopha hingestreckt, zum Kaffee zu lesen und zu rauchen. Mit

dem Lesen fleckte es augenscheinlich nicht, denn er horchte alle Augenblicke, ob ihn Josef nicht abrufe.

Die halbe Stunde war endlich beinahe um. Da näherten sich der Thür Schritte. Es klopfte: „Herein!“

Zur großen Verwunderung des Herrn von Lindstedt trat Anntrin von Uchtenhagen in Begleitung des Doktor Grimm ins Zimmer. Anntrin nahm sofort das Wort. Mit fast vornehmer Ruhe und großem Ernst sagte sie: „Verzeihen Sie, Herr von Lindstedt, wenn ich zu nothwendigen, Ihnen in meinem und meines Großvaters Namen zu machenden Eröffnungen mich eines Stellvertreters bediene. Herr Doktor Grimm aus Wisconsin ist von mir dazu beauftragt. Ich bitte Sie, alles was er Ihnen vorschlägt, wie meine eigenen Vorschläge anzusehen. Und damit will ich mich Ihnen empfehlen.“

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, verließ sie mit stolzen Schritten das Zimmer.

Beide Männer standen sich ein paar Sekunden schweigend gegenüber.

„„Ei, welches Zusammentreffen!““ — rief endlich Doktor Grimm, „„Herr Baron Alvenstedt! — wer hätte das gedacht, daß wir uns hier in dem abgelegenen altmärkischen Dorfe wieder treffen würden!““ —

Herr von Lindstedt fuhr bei dieser Anrede in die Höhe als hätte er auf eine Giftschlange getreten. Gleichzeitig griff er hastig in die Tasche, wie wenn er etwas darin suche. Aber es war nur ein Augenblick. Dann nahm sein Gesicht wieder den gewöhnlichen gelangweilten Ausdruck an, und er sagte schläfrig: „Sehr angenehm, Herr

Doktor, wenn Sie meinen Doppelgänger kennen, — verdammter Kerl der, kommt mir überall in die Quere, — wo haben Sie ihn gesehen?"

Doktor Grimm musterte ihn spöttisch von oben bis unten, und erwiderte dann in dem gemüthlichsten Tone von der Welt: „„Also das Inkognito wollen wir wahren? — Gut, einverstanden, bin ich doch auch inkognito hier. Der Oberst, welcher den Sezessionisten-Offizier Baron Alvenstedt gefangen nahm und ihm dann als Arzt die Kugel aus dem linken Oberarm schnitt, nannte sich zwar Doktor Grimm und nennt sich noch so, aber er heißt eigentlich anders. Richtig, ich vergaß es!""

„Sie irren sich wirklich, Herr Doktor, in meiner Person. Ihr Irrthum ist durchaus verzeihlich: denn der Doppelgänger ist einmal vorhanden. Indessen gleichviel! — Sie haben mir im Auftrage von Fräulein von Uchtenhagen Mittheilungen zu machen? Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Doktor Grimm langte sich einen Stuhl und setzte sich. „„Ja, ich habe Ihnen Mittheilungen zu machen. Aber es ist besser, wenn wir erst das ganze Verhältniß klar legen, damit nicht unangenehme Mißverständnisse unsere Verhandlungen erschweren. Sehen Sie mich als einen friedlichen Unterhändler in einer friedlichen Sache an. Sie sind, auch als Herr von Lindstedt, wie ich höre, lange in Amerika gewesen, in Mexiko wenigstens. Ich war lange Jahre in den Vereinigten Staaten, in Kriegs- und Friedenszeiten. Wir sind beide keine Grünlinge, und

sollten daher die zu ordnende Angelegenheit amerikanisch praktisch anfangen. Meinen Sie nicht auch?““

„Meinethalben, — wenn ich nur erst wüßte, um was es sich handelt? — Aber darf ich Ihnen nicht eine Cigarre anbieten!“

„„Sehr freundlich, — aber ich muß danken. Also, ich denke: erst den Vordergrund klar machen! Meine friedliche Unterhandlung bezweckt, Sie auf eine passende Weise zu veranlassen, sich so schnell als irgend möglich nicht blos aus Wischendorf, sondern aus der ganzen Gegend zu entfernen.““

„Recht nett von Ihnen, — aber warum?“

„„Gleichviel, — darauf kommt nichts an. Mein Wunsch, Sie aus meiner Auftraggeber Gesichtskreise verschwinden zu sehn, ist so dringend, daß ich ihn durchzusetzen vor keinem unter anständigen Männern zulässigen Mittel zurückschrecken würde.““

Herr von Lindstedt erhob sich langsam vom Stuhle und sah seinem Gegner fest ins Gesicht, gleichsam als wolle er ihre beiderseitige Kraft messen. Auch dieser stand auf.

„„Ja, Herr Baron Alvenstedt, verzeihen Sie, Herr von Lindstedt wollte ich sagen, es ist eine Angelegenheit von höchster Dringlichkeit. Sie müssen Wischendorf und die Altmark sofort verlassen. Der alte Freiherr von Uchtenhagen ist so schwach, daß er von unsern ganzen Verhandlungen vor der Hand nichts Näheres erfahren darf, schon damit ihm die Aufregung nicht schade.““

Herr von Lindstedt setzte sich wieder: „Bitte, fahren Sie fort, Herr Doktor!“

„„Wenn eine gütliche Einigung nicht zu Stande kommen sollte, so würden wir in größter Eile Beweismittel in mehr als hinreichender Zahl und Stärke wider Sie anschaffen.““

„Beweismittel? wofür?“

„„Nun, für vielerlei Dunkelheiten Ihres Lebens, Herr von Lindstedt. Zunächst ließe sich binnen 24 bis 48 Stunden telegraphische Nachricht von Cincinnati an unsern Gesandten in Berlin herbeischaffen über gewisse Handlungen Ihres Doppelgängers Baron Alvenstedt, was sehr bedenkliche Folgen haben könnte, vorausgesetzt, daß ich im Stande wäre, zu bezeugen, Baron Alvenstedt in Cincinnati und Herr von Lindstedt in Wischendorf seien eine und dieselbe Person. Freilich kosteten die Telegramme einige hundert Thaler, die wir bei friedlicher Einigung besser verwenden könnten.““

„Und mit dieser Drohung denken Sie mich zu schrecken?“

„„Nein, für so furchtsam halte ich Sie nicht,““ erwiderte auf diesen Einwand mit behaglichem Lachen Doktor Grimm. „„Nein, Herr von Lindstedt, Sie sind ein muthiger Mann. — — Zweitens sind bereits Telegramme vorhanden und speziellere Nachrichten leicht zu beschaffen, daß in Wiesbaden und Homburg und anderen Bädern ein Herr unter verschiedentlichen Namen, auch unter dem Beinamen „der blonde Graf“, eine Reihe von Handlungen begangen hat, die nach den thörichten Einrich-

tungen dieses Deutschlands nicht nur nicht für anständig gelten, sondern auch den Strafgerichten Beschäftigung verursachen, — und ein gewisser Assessor Dowat, zur Zeit Untersuchungsrichter in der Kreisstadt, soll bereit sein, zeugeneidlich zu beschwören, daß der blonde Graf und der gegenwärtige Herr von Lindstedt eine und dieselbe Person seien!""

„Ah, — der empfindsame, moralische Assessor? — Der behauptet allerdings, meinen Doppelgänger zu kennen; aber er weiß nichts — und er wird nichts angeben, was er nicht beschwören kann!" sagte achselzuckend Herr von Lindstedt.

„„Schön, lassen wir ihn vorläufig bei Seite! Wir haben Beweise genug, daß der blonde Graf kein anderer ist, als der Herr von Brederlow, vormals Lieutenant bei den Ziethen'schen rothen Husaren von Rathenow. Da giebts auch einen vielbestraften, jetzt eingesperrten Menschen, den sie den wilden Thomas nennen; der weiß darüber zu berichten. Freilich, Herr von Lindstedt, ist er kein glaubhafter Zeuge, aber durch ihn sind Zeugen zu ermitteln, und vor Allem, glaube ich, giebt es einen unanfechtbaren Zeugen, der binnen 24 Stunden zu beschaffen ist, und der Herrn von Brederlow genau gekannt haben muß. Morgen wird der Handelsmann Schiele nach Wischendorf zurückkehren.""

Der Herr von Lindstedt hatte große Geistesgegenwart, aber in dieser Auslassung kam ohne Zweifel mehreres ihm unerwartet; denn bei den Namen Brederlow, Thomas und Schiele zuckte es jedesmal in dem Gesicht, freilich

nur einem scharfen Beobachter bemerkbar. Dann sagte er heiter lachend: „Also noch ein zweiter oder dritter Doppelgänger? haben Sie noch mehr davon in der Tasche, verehrtester Herr?"

„„Vielleicht! — aber spaßhaft ist die Sache nicht, und wenn der alte Baron nicht krank wäre, und wenn er nicht leichtsinniger Weise gestern eine notarielle Vollmacht auf Sie ausgestellt hätte, mit welcher Sie Unheil anzurichten im Stande wären —""

„Also darauf ist es abgesehen, Herr Doktor? Die Vollmacht wollen Sie mir durch Drohungen entreißen? Köstlich! — Nein, so furchtsam bin ich nicht. Ei, mein Herr Doktor, Sie denken wol, wir seien in Amerika, wo manche Gewaltthat ungestraft begangen wird. Nein nein, wir befinden uns in Preußen, wo Recht und Gesetz herrscht, wo Jedermann gegen Gewalt geschützt wird. Und darum, dächte ich, wäre es nun genug der Possen!" Bei diesen Worten erhob er sich vom Stuhl und ging plötzlich aus dem langsamen gelangweilten Ton zu einer scharfen, harten Sprechweise über: „Haben Sie mir noch etwas zu sagen? — sonst bitte ich, daß Sie mich verlassen."

Der Doktor Grimm stand nicht auf, sondern blieb sitzen. Mit größter Ruhe entgegnete er: „„Ei, ei, nicht so hitzig, Herr Baron Alvenstedt, — verzeihen Sie, Herr von Lindstedt wollte ich sagen. Wir wollten die Angelegenheiten ja friedlich ordnen. Sie werden mir gestatten, Ihnen zu versichern, daß ich als vorsichtiger Mann

meine Einrichtungen getroffen habe, um schlimmstenfalls auch mit Gewalt vorzugehn.““

„Wirklich?“ warf Herr von Lindstedt in dem alten spöttischen Ton dazwischen.

„„Ja wirklich, Herr von Lindstedt, schlimmstenfalls mit Gewalt. Beiläufig bemerkt, wie kann man so unvorsichtig mit Schießgewehren umgehen? Ihr kleiner Taschenpuffer steckt, mit einer kleinen Kugel geladen, in Ihrem Paletot. Josef bekam einen ordentlichen Schreck, als er beim Abbürsten des Staubes das Dingelchen fand. Wenn Sie von dieser Sorte Spielzeug noch mehr haben, so bedauere ich Sie, — das Fabrikat ist schlecht. Ich bin Liebhaber und Kenner, — und führe immer Vorrath bei mir. Sehen Sie, eine so gut gearbeitete Reisewaffe, wie dieses sechsläufige Pistol““ — und dabei zog er, den Finger am Hahn, einen schmucken Revolver aus der Tasche — „„hätten Sie vordem zwanzig Meilen in der Runde nicht finden können. Jetzt giebt es deren ein halbes Dutzend in Ihrer nächsten Umgebung!““

Herrn von Lindstedts Augen verloren plötzlich den unbestimmten plierigen Ausdruck; Blicke grimmen Hasses richtete er schweigend auf den Gegner. Der behielt dieselbe freundlich höfliche Weise bei: „„Wir haben uns nach Kriegsregeln aufgestellt. Draußen auf dem Flur steht Gebhard Bremse, ein braver Kerl und guter Schütze mit noch einem gedienten Manne, — Revolver Nr. 2 und 3; unten im Flur steht der Herr Verwalter als Reserve mit Revolver Nr. 4. Und wenn Sie aus dem Fenster blicken wollen, so werden Sie den Gärtner

und Fritz Schulz sehen, macht Revolver Nr. 5 und 6. Bei ihnen befindet sich noch ein Kamerad, der zwar keinen Revolver führt, aber als Gegner nicht zu verachten ist. Denn während wir andern alle Ihnen freundlich gesinnt sind, haben Sie in ihm einen unerbittlichen und unversöhnlichen Feind, — ich habe Ihre früheren gegenseitigen Beziehungen noch nicht ermitteln können, — es ist Troll, der Neufundländer.““

Der Doktor Grimm schwieg; eine längere Pause trat ein. Endlich fragte Herr von Lindstedt leise: „Und was begehren Sie von mir?“

„„Nicht viel, Herr von Lindstedt, aber doch zweierlei. Das erste ist, daß Sie mir in Gegenwart zweier unbescholtener Zeugen, — ich würde den Tischlermeister Gebhard Bremse und den Verwalter vorschlagen, eine kurze Erklärung unterschreiben. Ich habe sie bereits aufgesetzt. Sehen Sie — hier ist das Zettelchen““ — und er holte ein Oktavblättchen aus der Tasche. „„Der Inhalt ist harmlos. Er lautet:

Wie mir mitgetheilt worden, hat der Herr Reichsfreiherr von Uchtenhagen auf Wischendorf gestern hierselbst vor Notar und Zeugen eine Generalvollmacht auf mich ausgestellt. Ich kann dieselbe zu meinem Bedauern nicht acceptiren,

1) weil ich in Folge einer unerwarteten Nachricht schleunigst diese Gegend verlassen muß und

2) weil die Vollmacht auf den Namen von Lindstedt ausgestellt ist, und dieser Name mir streng ge-

nommen nicht zukommt, sondern von mir nur zeitweilig angenommen ist. Mein wahrer Name ist . . . . hier können Sie Ihren wahren Namen oder einen beliebigen andern Namen hinschreiben. Dann heißt es weiter:

Ich bitte hierdurch den Herrn Justizrath Bank, das Notariatsinstrument nicht auszufertigen, sondern diese meine Erklärung bei den Notariatsakten aufzubewahren.

Darunter steht folgender Vermerk:

Vorstehende Erklärung hat der unter dem Namen eines Herrn von Lindstedt schon seit Wochen auf dem hiesigen Edelhofe als Gast des Herrn Baron von Uchtenhagen verweilende Herr in unserer Gegenwart unterschrieben, nachdem er sich ausdrücklich zum Inhalt der Erklärung bekannt hat.

Den Vermerk würden die Zeugen unterzeichnen. Das wäre die erste Forderung, welche ich an Sie stelle. Das zweite, was ich von Ihnen begehre, ist, daß Sie sofort Ihre Sachen packen, ein paar schriftliche Abschiedsworte an Ihren Gastgeber schreiben und in Begleitung nach dem nächsten Bahnhof fahren. Ihr Begleiter wird ein Billet zweiter Klasse für Sie lösen — oder fahren Sie lieber erster? — und zwar nach derjenigen Station, welche Sie befehlen.““

Herr von Lindstedt war während dieser langen Auseinandersetzung aufgestanden. Schnellen Schrittes ging er im Zimmer auf und ab. Plötzlich trat er an eins der Fenster und sah hinunter nach dem Park. Richtig, da stand unten Fritz Schulz und neben ihm saß, den

Kopf nach dem Zimmer gerichtet, Troll der Neufundländer. Der kluge Hund erkannte ihn, denn plötzlich schlug er leise an, um dafür von Fritz Schulz, der sofort hinaufsah, eine derbe Maulschelle zu erhalten, wofür er reumüthig die Hand leckte.

Doktor Grimm brach das Schweigen: „„Was ich von Ihnen begehre, Herr von Lindstedt, wissen Sie nun. Freilich kann ich mir denken, daß Ihnen der Abschied von diesem behaglichen Hause schwer werden wird. Vielleicht ist auch Ihre Kasse nicht besonders mit Reisegeld gefüllt; doch dem bin ich bereit abzuhelfen.““

Herr von Lindstedt, der bis dahin am Fenster gestanden hatte, drehte sich nun wieder um: „Prächtig! Jetzt wollen Sie mir, da Drohungen nicht verfangen, die Einwilligung in Ihre Forderungen abkaufen?“ —

„„Bei Leibe nicht, gnädiger Herr,““ entgegnete der Doktor mit spöttischem Ton. „„Ich biete Ihnen nur ein Darlehn an und zwar unter Bedingungen, die Sie selbst aufstellen mögen. Auch die Höhe des Darlehns soll von Ihrem Ermessen abhängen, sofern es meine Kräfte nicht übersteigt. Uebrigens, Herr von Lindstedt, wenn Sie mir gestatteten, Ihnen im Fall friedlicher Einigung die ersparten Kosten der theuren Telegramme nach und von Amerika als eine kleine Entschädigung für die Verluste zu zahlen, die Sie von dem Abkommen haben, so würde es meiner Ansicht nach durchaus nicht unnobel sein, mein Anerbieten anzunehmen.““

„Und was ist die Folge, wenn ich Ihre Vorschläge ablehne?“

„„Soll ich Ihnen das noch auseinandersetzen? — Ach, Sie denken vielleicht, wir rufen uns erst die Polizei des Landraths oder der Gensdarmen zur Hilfe? — Nein, so thöricht sind wir nicht; diese könnten, da sie jetzt so viel mit den Wahlen zu thun haben, die Schwäche besitzen, unsere Verdachtsgründe für unzureichend zu erklären und Sie in Freiheit zu setzen. Nein, ein solches Risiko gehen wir nicht ein, schon nicht wegen der Vollmacht des alten Barons. Wenn Sie mein friedliches Anerbieten ablehnen, so werden Sie sofort verhaftet, und zwar von mir selber!“ “

„Wenn ich mich nun aber der rechtswidrigen Verhaftung widersetze?“ unterbrach Herr von Lindstedt.

„„Ach, mein Verehrtester, das ist Ihr Ernst nicht! Habe ich dem Herrn Baron Alvenstedt eine Kugel aus dem Arm gezogen, kann ich Ihnen auch eine Kugel in den Arm schießen. Den gefährlichen Theil des Geschäfts besorge ich selbst. — Also wir verhaften Sie und sperren Sie so lange heimlich in ein Zimmer ein, bis ich auf Telegramme aus Amerika Nachricht habe, und bis der Handelsmann Schiele und andere Zeugen zur Hand sind.“ “

„Im eigenen Hause des Barons von Uchtenhagen wollten Sie dessen Gast heimlich und gewaltsam seiner Freiheit berauben und gefangen halten?“

„„Leider ginge es nicht anders. Der alte Herr ist krank; aber morgen wird der Doktor Wolgemut zurück-

kehren, dann werden wir ihn schon mit unsern Maßnahmen aussöhnen.“ “

„Glauben Sie wirklich?“

„„Gewiß!““

Da kamen schwere Tritte die Treppe herauf, und gleich darauf klopfte es an die Thür.

„„Was ist das?“ “ sagte Doktor Grimm und machte die Thür auf. Die alte böse Grete vom Hansenhof war es. Sie war ganz außer Athem, und ohne sich um die Anwesenheit des Herrn von Lindstedt zu kümmern, rief sie: Herr Doktor, Herr Doktor, kommen Sie mit, er spricht, er spricht! —

„„Was hat er denn gesagt?““

— Viel war es nicht; es kommt schwer durch die Zähne durch, die er noch nicht weit genug von einander kriegen kann, aber er wirds wieder lernen. Nach Hans hat er gefragt, und als ihm Lieschen es auseinandersetzte, da sagte er deutlich: Armer Junge, unschuldig, muß heraus aus dem Gefängniß! —

„„Hat er nicht gesagt, wer ihn überfallen hat?““

— Weiß nicht, Herr Doktor, weiß nicht. Lieschen hat ihm Alles abgefragt, und als er Hans für unschuldig erklärte, bin ich gleich weggerannt, und nun müssen Sie mit mir kommen, damit wir ihn schnell loskriegen. —

„„Ja, Grete, so schnell geht's nicht; ich muß hier

noch was mit dem Herrn von Lindstedt absprechen; aber ich denke, wir sind gleich fertig. Und dann komme ich flugs hin. Aber bis dahin quält den Alten nicht mit Fragen. Viel Fragen schadet ihm. Und haltet den Kaleschwagen bereit.""

Grete ging fort. Herr von Lindstedt war dem Gespräch mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt. Jetzt wandte sich der Doktor wieder an ihn: „„Sie haben gehört, Herr von Lindstedt? Ich habe nun durchaus keine Zeit mehr zu verlieren. Wollen Sie unsere Vorschläge annehmen oder nicht?""

Herr von Lindstedt antwortete nicht. Doktor Grimm fuhr fort: „„Wie viel Geld haben Sie nöthig? was wollen Sie haben?"" — Man sah es Herrn von Lindstedt an, daß er schwankte und zu keinem Entschluß kommen konnte. Der Doktor sprach weiter auf ihn ein: „„Entschließen Sie sich schnell, — noch fünf Minuten gebe ich Ihnen Zeit, keine Sekunde länger!""

Mit unsicherem Blick und leise stieß endlich Herr von Lindstedt heraus: „Leihen Sie mir 500 Thlr.!"

„„Nein, mein Verehrtester,"" erwiderte der Doktor lachend, „„so weit versteigt sich meine noble Gesinnung doch nicht, vollends jetzt nicht, wo der alte Hansen wieder zur Besinnung kam. Einhundert Thaler sollen Sie sofort haben.""

„Einhundert Thaler? — nein! Lieber lasse ich es darauf ankommen," entgegnete Herr von Lindstedt hastig.

„„Nun, meinethalben will ich noch was zulegen. Sagen wir 200 Thlr. Soll ich die Zeugen herbeirufen?““ Und ohne die Antwort abzuwarten, rief er Gebhard Bremse und den Verwalter herein; aus der Tasche zog er ein Tintenfäßchen und eine Feder und präsentirte Beides Herrn von Lindstedt.

Dieser hatte die frühere feste Haltung wieder angenommen: „Lassen Sie die Herren noch einmal hinaustreten, ich habe mit Ihnen noch etwas zu reden!“

Jene traten ab. „Wann würde ich die 200 Thlr. erhalten?“

„„Sobald Sie im Eisenbahnwagen sitzen, — oder meinethalben schon eher.““

„Und die freie Fahrt? wie weit?“

„„Meinethalben vierzig Meilen weit!““

„Aber welche Sicherheit gewähren Sie mir, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen?“

„„Mein Wort, Herr von Lindstedt; mein Wort ist die beste Garantie; Baron Alvenstedt wußte das, lassen Sie es sich von ihm sagen.““

„Gut, ich gehe alle Bedingungen ein und unterschreibe.“

Die Zeugen erschienen wieder. Herr von Lindstedt unterschrieb. Seinen wahren Namen schrieb er auf als Baron Louis von Jarchow. Der Doktor sah ihn lächelnd an und wandte sich dann an die beiden Zeugen: „„Meine

Herren, Herr von Lindstedt oder Herr Baron von Jarchow, wie er eigentlich heißt, hat alle meine Vorschläge lediglich aus Rücksicht auf die Krankheit des Herrn Baron von Uchtenhagen angenommen. Wir werden nun das Weitere leicht verabreden können.""

Zwanzigstes Kapitel.

Der Krieg ist da! — Gute Kameradschaft zwischen allen Deutschen, die ihr Vaterland lieb haben! — Gensdarm Greiff erobert sich die Volksgunst von Siedenmorsleben.

Es mochte eine halbe Stunde seit den eben geschilderten Ereignissen vergangen sein, da fuhr Herr von Lindstedt oder Baron Jarchow oder wie er sonst heißen mochte, im offenen Wagen vom Wischendorfer Edelhofe. Neben ihm saß der Gutsverwalter und auf dem Bock neben dem Kutscher der Tischlermeister Gebhard Bremse. Der Wagen lenkte den Weg nach dem nächsten Bahnhof ein. Ein Viertelstündchen später fuhr vom Hansenschen Hofe in Wischendorf der dem Hofwirth gehörige Kaleschwagen. Auf demselben befanden sich Doktor Grimm und Fritz Schulz. Wir wollen diesem Wagen folgen. Er schlug den Weg nach Siedenmorsleben ein, bog aber vor den kleinen Tannen erst nach dem Königshof ab. Doktor Grimm hatte an diesem Tage die Frau Daries noch nicht gesehn; jetzt stattete er ihr einen Krankenbesuch ab. Er fand ihren Zustand höchst befriedigend; wenn die Besse-

rung noch ein paar Tage gleichmäßig anhalte, werde sie bald aus jeder Gefahr sein.

In Siedenmorsleben wurden die Bewohner des Hansenschen Hofes und des Schulzenschen Kruges von dem glücklichen Erwachen Hennig Hansen's in Kenntniß gesetzt. Wie erfreulich, daß die Unschuld des verhafteten Hans so schnell zu Tage kam! Die jedesmal wiederkehrende Frage nach dem Mörder ließ sich leider noch nicht beantworten. Hennig Hansen, mit dessen Sprechen es noch schlecht bestellt war, hatte bisher nur zu verstehen gegeben, daß er den Mörder nicht erkannt habe. Peter Hansen setzte sich mit auf den Wagen, um die Freilassung seines Sohnes durchsetzen zu helfen.

In der Kreisstadt fuhren sie stracks vor das Gerichtshaus. Die Büreaustunden waren schon vorüber. Der Gefangenwärter Wurm gab bereitwillig Auskunft, was zu thun sei. Peter Hansen blieb im Gefangenhause, während Doktor Grimm und Fritz Schulz sich aufmachten, den Befehl zur Freilassung des Gefangenen zu erwirken. Der Gefangenwärter hatte ihnen angegeben, Assessor Dowat sei nicht zu Hause; derselbe habe am Nachmittage über Land gemußt, einen Erhängten zu besichtigen; vor Abend 10 oder 11 Uhr könne er schwerlich zurückkehren. Doktor Grimm war darüber sehr betroffen. Hatte er doch bereits unterwegs erzählt, wie er sich freue, den Assessor Dowat persönlich kennen zu lernen. Glücklicherweise gelang es schnell, den Gerichtsdirektor und den Staatsanwalt anzutreffen. Doktor Grimm war vorsichtig verfahren; er hatte in Fritz Schulz' und des

Ortsschulzen von Wischendorf Gegenwart eine schriftliche Erklärung über dasjenige aufgenommen, was Hennig Hansen über seines Neffen Unschuld ausgesprochen hatte. Auf Grund dieses Dokuments wurde die Freilassung Hans Hansens verfügt, und die Verfügung sofort ausgeführt. Merkwürdigerweise war Hans' die Kerkerluft nicht schlecht bekommen, — oder woran lag es sonst, daß sich in den letzten paar Tagen sein Trübsinn vermindert hatte? Weit freier als zuvor blickte er auf seine Umgebung, seine Augen strahlten förmlich Lebenslust aus.

Doktor Grimm ließ den Gefangenen in Gesellschaft seines Vaters und seines Freundes und begab sich in die Wohnung des Assessor Dowat. Er hatte übernommen, demselben ein Dankschreiben des Fräulein Anntrin von Uchtenhagen zu übergeben. Der Gefangenwärter hatte Recht: Assessor Dowat war noch nicht zu Hause. Die Frau Kanzlistin nahm den Brief in Empfang und versprach, ihn noch am selbigen Abend ihrem Herrn Assessor abzuliefern. Sie war in großer Aufregung von wegen der wachsenden Gerüchte über einen bevorstehenden Krieg, unterließ aber dennoch nicht, den Ueberbringer des Briefes eindringlich zum Niedersitzen zu nöthigen. Doktor Grimm folgte ihrer Aufforderung, weil er beabsichtigte, über die Familienverhältnisse des Assessor Dowat bei seiner Frau Wirthin Erkundigungen einzuziehen. Dies war indessen keineswegs leicht. Denn die redselige Frau begann bei jeglicher Antwort vom hundertsten ins tausendste abzuschweifen. Doktor Grimm hatte keine Zeit, sich lange zu verweilen, er beobachtete bald die grausame Praxis, jede

Erzählung der Frau Kanzlistin direkt zu unterbrechen. So gelang es ihm, alle seine Fragen beantwortet zu bekommen. Allein die Antworten waren wenig befriedigend. Die Frau Kanzlistin kannte weder den Geburtsort ihres Herrn Assessors, noch den Vatersnamen seiner Mutter, noch wußte sie, ob er Verwandte besitze und wer dieselben seien.

Sobald Doktor Grimm dies erfahren hatte, verabschiedete er sich, — zur großen Verwunderung der Frau Kanzlistin, die von zehn in einander geschachtelten Geschichten den Anfang und von keiner einzigen das Ende erzählt hatte. Doktor Grimm wendete seine Schritte zur goldenen Krone, wo er sein ständiges Quartier besaß und wo deshalb auch Fritz Schulz ausgespannt hatte. Die Krone liegt am Markt, mitten in der Stadt; unweit davon am Eingang einer Querstraße befindet sich das Postgebäude mitsammt dem Telegraphenbüreau, — dazumal wenigstens war es so, vielleicht ist's seitdem anders geworden, nachdem die Berlin-Lehrter Bahn auf der ganzen Strecke eröffnet worden ist. Als der Doktor Grimm sich dem Marktplatz näherte, hörte er von dorther ein Menschengesumme, — etwas befremdliches in einer so kleinen schwachbevölkerten Stadt. Auch liefen Leute an ihm mit einer hier zu Lande ungewöhnlichen Hast vorüber. Sie eilten zum Posthause. Um dasselbe befanden sich hunderte von Menschen in Unruhe und Erregung, und von allen Seiten strömte es noch hinzu. Ist es wahr? ist es wirklich wahr? riefen in der Regel die neuen Ankömmlinge.

Ja es ist wahr, wirklich und wahrhaftig, — ertönte dann die Antwort zurück, — es ist Krieg, Krieg mit den Franzosen, — die Mobilmachungsordre ist eben eingetroffen! —

Doktor Grimm war durch diese Nachricht, welche sich allerdings auf ein amtliches Telegramm zurückführen ließ, nicht wenig überrascht. Er hatte in Betreff der Kriegsaussichten zu den Ungläubigen gehört. Mit eiligen Schritten ging er in die Krone. Hier fanden sich bald auch seine beiden Reisegefährten und mit ihnen der befreite Hans ein. Fritz und Hans mußten bei der Mobilmachung mit, ließen aber keineswegs die Köpfe hangen. Doktor Grimm klagte, daß ihm der Krieg alle Pläne für die nächste Zukunft zerstöre. Er hatte anfänglich Neigung, sich sofort dem Kriegsminister als Arzt zur Disposition zu stellen. Allein zunächst trieb ihn das Versprechen, welches er der wilden Anntrin gegeben, zurück nach Wischendorf. Und dann, — bedurfte das junge Mädchen, dem er in diesen Tagen so nahe getreten war, nicht trotz der Beseitigung des Herrn von Lindstedt, so lange ihr Großvater krank war, seines Beistandes? Mindestens mußte er aushalten, bis er den Doktor Wolgemut gesprochen hatte. Er bat seine Reisegefährten, noch ein Viertelstündchen mit der Rückreise zu warten, und schrieb zunächst ein paar Geschäftsbriefe.

Es ist nicht unsere Absicht, die Aufregung, welche durch die Kriegserklärung in Stadt und Land hervorgerufen war, hier den Lesern zu schildern. Die Zeit, wo der frevelhafte Angriff gegen den Preußischen Staat

ganz Deutschland zu den Waffen rief, ist noch in Aller Erinnerung. Jeder von uns hat sie durchgemacht, die ersten Stunden der Aufregung. Das deutsche Volk war sofort einmüthig bereit, jenen Angriff kraftvoll zurückzuweisen. Im Stammlande des Preußischen Staates, in der Altmark, befürchtete Niemand eine Niederlage. Aber doch ist es keine Kleinigkeit, wenn Haus bei Haus die kräftigsten Jünglinge und Männer mitten in der Ernte plötzlich die friedliche Arbeit im Stich lassen und als Soldaten gegen den Feind marschiren müssen! — —

Der Wagen, welcher die vier Männer aus der Kreisstadt fuhr, wurde von denselben Pferden, wie bei der Hinfahrt gezogen, aber Hans, der sich nicht nehmen ließ, den Kutscher zu spielen, ließ dieselben tüchtig austraben; — und Niemand that dagegen Einspruch; — die Zeit war Allen kostbarer geworden. So kam es, daß sie auf der Chaussee eine offene Extrapostchaise überholten, in welcher ein einzelner Herr im Militärmantel saß.

„Herr Gott, war das nicht der junge Herr vom Wischendorfer Edelhof, Achaz von Uchtenhagen?“ rief Fritz aus.

„„Beinah kam es mir auch so vor,““ erwiderte Hans und blickte sich um. „„Ja, er muß es sein, er will gewiß von seiner Schwester und von dem alten Herrn Abschied nehmen, bevor er in den Krieg geht.““ —

Wie schnell das Gerücht eines wichtigen Ereignisses das Land durchfliegt! — In den Dörfern, durch welche man fuhr, standen die Leute auf der Straße und hielten den Wagen an, nach Neuigkeiten über den Krieg forschend.

Am Siedenmorsleber Krug stiegen sie Alle ab. Auch hier wimmelte es von Menschen; auch hier war die Nachricht von der Kriegserklärung schon angelangt, wenngleich nur in der unbestimmten Gestalt eines Gerüchts. Die Ankömmlinge wurden mit lautem Hurrah empfangen. Man drängte sich an Hans heran, ihm Glück zu wünschen. Aber Peter und Hans Hansen hielten sich nicht auf, sondern gingen schnell nach des ersteren Hofe. Hans versprach bald zurückzukehren. Fritz eilte zu seiner geliebten Mutter. Mit Thränen in den Augen empfing die wackere Frau ihren Liebling, der nun in den Krieg ziehen mußte, — aber aus den Augen der bekümmerten Mutter leuchtete durch die Thränen hindurch die stille Gluth der Vaterlandsliebe.

„Weine nicht, Mütterchen," sagte Fritz, „es gilt fürs Vaterland!"

— Hast Recht, mein lieber Junge, Deine Mutter wird mit Dir Ehre einlegen, und laß Dir durch die dummen Thränen den Abschied nicht schwer machen. Es ist Augenschwäche. Der liebe Gott wird Dich behüten und uns gesund wieder zurückbringen! —

Auch Vater Schulz hatte heute keine finstern und mürrischen Worte für seinen leichtfüßigen Jüngsten bereit. Im Gegentheil klopfte er ihm herzlich auf die Schulter: „„Na, Fritze, morgen werden wir wol marschiren müssen? — Die letzte Nacht schläfst Du doch hier zu Haus, damit Muttern das Herz nicht so schwer wird. Und es soll Alles vergessen sein, Du Teufelsjunge!""

Ei, wie that dieses Wort dem wackern Jungen wohl: „Danke, lieber, guter Vater, danke,“ sagte er und verschluckte die Rührung, die ihn überkam, als er sah, wie ihn bei alledem der alte Murrkopf doch herzlich lieb hatte, — „ja, morgen wird's wol fortgehn, und diesmal wird's heißer, wie 1866. Aber ich denke, wir werden es noch besser machen!“

In der Schenkstube hatten die Gäste nicht alle Platz, so gedrängt voll war es. Nicht blos junge Burschen und Stammgäste, nein auch manche, die sich sonst niemals im Kruge sehn ließen, waren heute da. Der Krüger Schulz brachte mit seinem Sohne ein Fäßchen aus dem Keller herauf, gebot Ruhe und rief: „„Kinder, drinnen ist heut kein Platz; schafft Stühle und Tische heraus! Wer morgen ins Feld rückt, muß seine Groschens sparen; — ich lege ein Fäßchen auf. Von Reservisten und Landwehrmännern nehme ich heute kein Geld. Aber die andern müssen bezahlen, wie immer.““

Das gab ein Hurrah übers andere. Bald kam auch Hans Hansen, um mitzuzechen. Fritz und Hans sprachen mit dem Doktor Grimm, der inzwischen in der Hinterstube mit der Frau Schulz geplaudert hatte, und Doktor Grimm setzte sich in den Wagen und fuhr allein nach Wischendorf, — es war klar, Fritz und Hans mußten heute hier bleiben.

Bei dem einen Fäßchen, welches der Krüger Schulz aufgelegt hatte, verblieb es natürlich nicht, — es schmeckte zu gut im Freien unter der alten Buche, — an dem linden Sommerabend. Ueberdies waren noch mehrere

wohlhabende Ackerleute zugegen, — heute ließ sich keiner lumpen: es galt fürs Vaterland!

Bald wurden die Soldatenlieder ausgekramt, die noch aus der Franzosenzeit und aus den Kriegen mit Napoleon dem ersten im Volksmunde leben. Zuerst kamen blos diejenigen zum Vorschein, welche noch heute jede Kompagnie zu singen versteht, wie das Lied von Napoleon dem Schustergesellen oder das schöne Lied von der Leipziger Schlacht:

Wir Preußen ziehen in das Feld,
 Hurrah, hurrah, hurrah!
Fürs Vaterland und nicht fürs Geld,
 Hurrah, hurrah, hurrah!
Unser König der ist ein tapferer Held,
Er geht wie ein Vogel wol in das Feld,
 Und er soll leben, und er soll leben,
 Und er soll leben mit Hurrah!
  Hurrah, hurrah, hurrassassassassa!
 Und er soll leben mit Hurrah!

Bei Leipzig war die große Schlacht,
 Hurrah, hurrah, hurrah!
Die haben wir Preußen mitgemacht,
 Hurrah, hurrah, hurrah!
Da standen zweimalhunderttausend Mann,
Die fingen auf einmal zu feuern an
 Auf die Franzosen, auf die Franzosen,
 Auf die Franzosen mit Hurrah!

Und als der helle Tag anbrach,
Und man das blutige Schlachtfeld sah,

Da flossen alle die Berge so roth
Von lauter jungem Franzosenblut:
Sie mußten sterben, sie mußten sterben,
Sie mußten sterben mit Hurrah!
u. s. w.

Zuletzt kamen auch selten gewordene Lieder zum Vorschein, die hier und da noch einer von den Alten wußte und vielleicht auch blos noch in einzelnen Versen. So z. B. das Lied der schwarzen Todtenkopf-Husaren von dem Tode des tapfern Herzogs von Braunschweig.

Und als sie so mitten im Singen und Trinken waren, fiel es einem von ihnen ein: Wo steckt denn Großvater Thies? — Großvater Thies muß dabei sein! — tönte es von allen Seiten. Und es dauerte nicht lange, da hatten sie den alten Großvater Thies, den Altsitzer eines Kossatenhofes, richtig herangeschleppt. Großvater Thies war der einzige in Siedenmorsleben wohnende Veteran aus dem Freiheitskriege und manchmal ein bischen sonderbar. Die Aelteren wußten seine Kriegsgeschichten beinah auswendig, so oft hatte er sie erzählen müssen: wie er im Eichsfelde von den Westphälingern mit seinem Herzbruder desertirt und in Halle bei den Lützowern eingetreten war, wie sie beide, an der Göhrde schwer verwundet, lange im Lazareth zu Lüneburg krank gelegen hatten, wie sie dann 1814 unter ihrem altmärkischen Landsmann, dem General Bülow, durch die Niederlande nach Frankreich gezogen waren, und was sie dort bis zu Herzbruders Tode zusammen durchgemacht hatten.

Großvater Thies war heute Abend ganz mobil. Er

hatte sich aus seiner Jugendzeit noch einen gehörigen Ingrimm gegen die „Schwerenoths-Franzosen" aufbewahrt, und nun, da es nach 55 Jahren wieder gegen die Franzosen ging, tauchten ihm längstvergessene Erinnerungen auf: „Wenn der alte Blücher man noch lebte, Kinderchens, der hatte es richtig raus, mit den Napoleons umzugehn. Runter muß er, runter muß er von seinem Thron! rief er alle Tage, die der liebe Gott werden ließ, und er rief es so lange, bis die Kaiser und Könige nicht mehr anders konnten! Was wollten sie mit dem alten Blücher anfangen? Ja, der alte Blücher hatte es richtig raus.

General Blücher, den großen Held,
Schickt Friedrich Wilhelm in das Feld.
Und Blücher ließ sichs nicht verdrießen,
Er ließ mit Bomben und Granaten schießen.

Napoleon dacht' in seinem Sinn:
Wo soll ich mich doch wenden hin?
Denn Blücher, der ist voller Wuth,
Und kriegt er mich, so thuts kein gut.

Napoleon, Du großer Held,
Was nützet Dir die ganze Welt?
Was nützet Dir Dein stolzer Sinn,
Du mußt nach der Insel St. Helena hin.

Napoleon ist nicht mehr stolz,
Er handelt jetzt mit Schwefelholz.
Er läuft die Straßen auf und ab:
Ihr Leut' kauft mir mein Schwefelholz ab."

Man kann sich den Jubel denken, als Großvater Thies dieses Allen unbekannte Napoleonslied vorsang. Die Alten verlangten nun auch, Großvater Thies solle von den Heldenthaten seines Herzbruders erzählen. Großvaters Thies aber schüttelte mit dem Kopf. Endlich auf vieles Zureden sagte er: „Jungens, wenn Ihr nach Frankreich kommt, eine Warnung laßt Euch sagen: Nehmt Euch vor den Weinkellers in Acht! — Ich hab mein Lebtag keinen Tropfen Wein wieder trinken mögen, seit Herzbruders Tode. Und warum? — das will ich Euch erzählen.“

Nun erzählte er eine grausenhafte Geschichte, wie sie eines Abends heißhungrig, hundmüde und halbverdurstet in ein verlassenes Dorf, da mitten in Frankreich, einrückten und im Suchen nach Nahrungsmitteln Kisten und Kasten aufschlugen, aber nichts fanden, wie sie endlich einen Weinkeller entdeckten und über die vollen Weinfässer herfielen. Und Einzelne schlugen in ihrer Wuth, daß man ihnen keine Lebensmittel dagelassen hatte, oder auch aus Ungeschicklichkeit mehreren großen Fässern den Boden ein. Herzbruder aber, der Mäßigste von der ganzen Kompagnie, mußte in einem Winkel des Kellers lautlos vor Erschöpfung umgesunken sein, ohne daß es Einer bemerkt hatte. Denn als man ihn am andern Morgen vermißte, fand man ihn nach langem Suchen im Keller, — im Wein ertrunken.

Die Zuhörer hatten wenig Neigung, sich durch diese schreckliche Geschichte den Appetit verderben zu lassen. Fritz Schulz klopfte auf den Tisch und rief: „Die Ge-

schichte von Großvater Thies war nicht hübsch. Aber ich will Euch ein altes Soldatenlied lehren; das wollen wir den Franzosen vorsingen, wenn wir nach Frankreich hineinmarschiren:

Ich muß fort und du bleibst hier,
O weh, wie wird's uns gehen!
Wer weiß, ob wir ein einziges Mal
Einander wiedersehen.

Ich muß fort ins fremde Land,
Wozu mich Gott erschaffen.
Das Reiterleben mir besser gefällt, —
Ich tausche mit keinem Pfaffen.

Laßt Pfaffen sein, laßt Pfaffen sein, —
Können sie keinen Krieg nicht führen.
Der Deutsche muß der Oberste sein,
Regimenter zu kommandiren.

Im Böhmerland ist's Wasser theuer,
Das haben wir schon erfahren,
Und wenn wir diesmal nach Frankreich kommen, —
Den Wein wollen wir nicht sparen."

Das Lied schlug bei den Zuhörern durch. Und so ging es lustig weiter. Plötzlich hörte man ein Rößlein im starken Trabe sich nähern. Wer war es? Der Fußgensdarm Greiff zu Pferde? das hatte was zu bedeuten. Und wir wollen es im Voraus verrathen: er überbrachte den Ortsschulzen die Einberufungsordres.

Sein Erscheinen that der allgemeinen Fröhlichkeit keinen Eintrag. Die Alten sahen wol auf Hans und

Fritz, wie diese sich zu dem Manne verhalten würden, welcher stramm vom Pferde stieg und an den mit Windlampen erleuchteten Tisch trat. Der Krüger Schulz war gerade nicht draußen. Aber Hans Hansen, der gutmüthige Hans, nahm sein volles Seidel in die Hand und ging damit auf den Herrn Gensdarmen los und alle wurden still, die es sahen, und „Pst, Pst" ging es in der Runde.

Hans hatte eigentlich gar keine Anlage zum Redner, aber es klang doch forsch, was er so laut, daß es Jeder verstehen konnte, zu dem Gensdarmen Greiff sagte: „„Herr Gensdarm Greiff, ich glaube, daran sind Sie mit Schuld, daß ich ein paar Tage lang unschuldig im Loch brummen mußte, auf den Verdacht, einen schändlichen Mord versucht zu haben. Aber Sie haben gemeint, Ihre Pflicht und Schuldigkeit zu thun, und darum wäre es schlecht von mir, wenn ich Ihnen das nachtragen wollte, — zumal jetzt, wo alle guten Deutschen den Hader vergessen und Mann für Mann zu einander stehn müssen, damit uns die Franzosen nicht ins Land kommen, und wenn sie dennoch reinkämen, damit wir sie schnell wieder rausjagen. Und um derowegen, und weil Sie ja wol auch wieder mit ins Feld rücken werden, trinke ich Ihnen dies Glas zu auf gute Kameradschaft zwischen uns Beiden und zwischen allen Deutschen, die ihr Vaterland lieb haben!""

Bravo! bravo! — erschallte es ringsumher. Der Gensdarm nahm das Seidel und trank es mit einem

Zuge leer und sagte mit Würde: „Ich danke Ihnen, Herr Hansen. Ja, ich rücke ebenfalls mit ins Feld. Aber ich danke Ihnen vor allem, geehrter Herr Hansen, daß Sie es offen anerkennen: ein Beamter ist niemals unfehlbar, — welches mir mit Rücksicht auf Ihre Freilassung noch vor einer Stunde unser gnädigster Herr Landrath tröstend aussprach. Und ich kann es ohne Schmeichelei sagen: ich freue mich von Herzen, daß Ihre Unschuld so schnell ans Tageslicht gekommen ist. Ich danke Ihnen, daß Sie mir nichts nachtragen und zum Zeichen, daß ich es mit der treuen Kameradschaft ehrlich meine, habe ich keine Nagelprobe in dem Glase zurückgelassen!“

Inzwischen war Krüger Schulz hinzugekommen und er brachte fix dem Herrn Gensdarmen ein frisches Seidel. Ob der Rede desselben erhob sich ein noch lebhafterer Beifall als zuvor. Greiff sah stolz um sich; da erblickte er Fritz Schulz und ohne eine Miene zu verziehen, schritt er auf diesen los, strich sich mit der linken Hand den Schnurrbart und sagte dann mit noch gesteigerter Würde: „Treue Kameradschaft muß in Kriegszeiten zwischen allen Vaterlandsvertheidigern bestehen. Das sage ich, Herr Schulz, und will mein Wort wahr machen. Und wenn ich auch genug Ursache habe, Ihnen zu grollen, — so trinke ich Ihnen dennoch dieses Glas auf treue Kameradschaft zu. Unser Hauptmann von Kratzenstein im 26. Regiment sagte immer, wenn er Einem in guter Laune eine Strafe schenkte: Sie sollen den schönen Ausspruch des berühmten Dichter Friedrich

von Schiller genießen: Unser Schuldbuch sei vernichtet! Sagen wir einander ebenso, Herr Fritz Schulz: Unser Schuldbuch sei vernichtet! — und trinken wir mit einander dieses Seidel kühlen Gerstensaftes!“

Fritz Schulz reichte dem Redner gerührt die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen aufrichtig, Herr Gensdarm, Sie beschämen mich, und ich sage Ihnen: Jetzt thut es mir leid, daß ich Sie in Aerger und Zorn gekränkt habe, — und ich hoffe, es wird sich eine Gelegenheit finden, es Ihnen zu beweisen.“

Die gute Frau Schulz hatte diesen merkwürdigen Auftritt von der Hausthür aus mit angesehn und jedes Wort verstanden. Sie kam jetzt sachte heran, gab dem Gensdarmen die Hand und sagte ihm: „„Sie sind ein guter Mann, Herr Gensdarm, und der liebe Gott möge Sie beschirmen und behüten, daß Sie bald wieder gesund zu uns zurückkehren!““ — Und ihrem krausköpfigen Jungen flüsterte sie leise zu: „„Habe ich's nicht immer gesagt, der Herr Gensdarm sei kein übler Mann? Er hat ein gutes Herz, und wenn er erst mit uns einen Scheffel Salz gegessen hat, und wenn er eine ordentliche Frau kriegen thäte, so würde er noch ebenso gut für uns werden, wie sein Amtsvorgänger, der alte Gensdarm Mummeldei.““

Der Herr Gensdarm hatte es heute nicht schlecht. Alle wollten sie mit ihm trinken, er hatte sich die Volksgunst von Siedenmorsleben im Sturm erobert. Nur schade, daß er bald weiter reiten mußte, — das Bier schmeckte gar zu prächtig.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Abschiedsbriefe zwischen Anntrin von Uchtenhagen und einem Vicefeldwebel. Das waren die Tage vom 15. bis 17. Juli 1870!

Um dieselbe Zeit, wo der Gensdarm Greiff in Siedenmorsleben glänzte, war Franz Dowat bereits in seiner Wohnung. Von der Leichenschau zurückgekehrt, fand er das Städtchen in der tiefsten Erregung. Er stieg am Markt vom Wagen und ging zur Krone. Daselbst traf er seinen Freund, den Staatsanwalt, und erfuhr von diesem auch Hans Hansens Freilassung. Franz war in arbeitsvollen Tagen Herr über seinen Schmerz geworden. Jetzt riß ihn der Krieg aus der Stadt, wo er täglich an sein verlorenes Lebensglück erinnert wurde. Der Tod für das Vaterland dünkte ihm ein würdiger Abschluß eines halb und halb verfehlten Daseins.

Er hielt sich nicht lange in der Krone auf. Zu Hause gab es noch Manches zu ordnen. Die Frau Kanzlistin erwartete ihn sehnsüchtig. Die gute Frau weinte über den schrecklichen Krieg, der ihr ihren Herrn Assessor ent-

führte. Franz tröstete sie mit heiteren Worten. Aber wie durchschauerte es ihn, als sie ihm den Brief der wilden Anntrin übergab! Schnell entzog er sich den verwickelten Erzählungen der wackern Frau, wünschte ihr eine gute Nacht und begab sich auf sein Zimmer. Hier konnte er sich erst gar nicht entschließen, das Briefchen zu öffnen. Er kam sich vor, wie ein Mann, der mit dem Leben abgeschlossen hat und in dunkler Nacht den Tod erwartet; plötzlich zeigt ihm ein Blitzstrahl, wie schön die Welt ist, die ihn umgiebt. — —

Franz wollte die erregte Stimmung los werden, setzte sich an das Pianino und spielte leise ein altes Soldatenlied, nach welchem sich gut marschiren läßt, und summte noch leiser den Text vor sich hin. Aber merkwürdig! — es war nicht lustig, wie die Soldatenlieder, welche zur selbigen Stunde vor dem Siebenmorsleber Kruge gesungen wurden, — trotz der tapfern und festen Marschmelodie war es ein trauriges Lied:.

Jetzt geht der Marsch ins Feld,
Jetzt heißts: Soldaten, schlaget auf euer Zelt!
  Des Morgens müssen wir exerziren,
  Halb links, halb rechts drei Glieder formiren.
Sobald der Tag anbricht,
Das Gewehr auf der Schulter liegt.

Und wo die Pferde und Geschütze stehn,
Da ist viel tausend Freude anzusehn:
  Denn wo die Bomben knallen,
  Franzosen, die müssen fallen, —
Sonst gehn wir all zu Grund
In einer Viertelstund.

Da rufet so mancher junger, braver Soldat:
O weh! wo ist mein lieber Kamerad?
Er liegt auf grüner Heiden,
Schneeweiß wollen wir ihn kleiden,
Mein Kamerad und der ist todt,
Er ist aus seiner Noth.

Und dann kommen auch die Weiber heran:
O weh! wo ist mein lieber, lieber Mann?
Er liegt auf grüner Heiden,
Schneeweiß wollen wir ihn kleiden,
Mein Mann und der ist todt,
Wer schafft unsern Kindern Brot?

Und zuletzt kommen noch die Jungfern auf den Platz!
O weh! wo ist mein lieber, lieber Schatz?
Er liegt auf grüner Heiden,
Schneeweiß wollen wir ihn kleiden,
Mein Schatz und der ist todt
Wer hilft uns aus der Noth?

Das Lied war aus; sein Inhalt paßte gar nicht zu Franz' Lage. Er stand auf und erbrach mit ruhiger Hand das Briefchen. Darin stand in zierlichen Schriftzügen zu lesen:

Hochgeehrter Herr Assessor!

Ihre gütige Nachricht über unsern sogenannten Herrn von Lindstedt traf noch rechtzeitig genug ein, um diesen würdigen Mann zu entlarven. Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr Doktor Grimm, ein Deutsch-Amerikaner, welcher Ihre Bekanntschaft zu machen wünscht, wird Sie hoffentlich zu Hause treffen, um Ihnen mitzutheilen, wie es seiner Umsicht mit

Hilfe Ihres Briefes und anderer Enthüllungen gelang, uns von der Gegenwart unseres Gastes zu befreien. Hoffentlich wird nun die Genesung meines Großvaters schneller vorschreiten; hoffentlich werden wir dann bald das Vergnügen haben, Ihnen mündlich für Ihre Güte unsern aufrichtigen Dank zu sagen. Inzwischen drängte es mich, Ihnen denselben schon heute schriftlich auszusprechen. Hochachtungsvoll

Ihre ergebenste

Anna von Uchtenhagen.

Franz las den Brief zum zweiten und zum dritten Male durch, und immer lebhafter sah er ein gewisses braunes Lockenköpfchen auf dem weißen Papier tanzen. Er versank in tiefes Nachdenken. Endlich stand er in plötzlichem Entschluß auf, griff zu Feder und Papier und schrieb folgende Antwort:

Hochverehrtes Fräulein!

Herr Doktor Grimm hat mich, wie er Ihnen bereits mitgetheilt haben wird, zu meinem großen Bedauern verfehlt. Auf Ihren so überaus freundlichen Brief kann ich in Betreff des Dankes nichts als: „Keine Ursach!“ antworten.

Ich aber habe mich für den Edelmuth zu bedanken, daß Sie es mit keiner Sylbe erwähnen, wie in Sachen Hans Hansens Ihr Scharfblick Recht behalten hat über die unnatürlichen und künstlichen Schlußfolgerungen des Juristen. Leider ist mir vorläufig und vielleicht für immer versagt, Ihnen diesen Dank mündlich auszusprechen. Die Pflicht ruft mich in

den Krieg. Mir wird der Abschied aus dem Kreise meines friedlichen Wirkens leichter als den meisten Vaterlandsvertheidigern. Ich stehe einsam und allein in der Welt. Wenn es das Geschick will, daß ich aus dem Kriege nicht wieder heimkehre, — darf ich dann hoffen, daß Sie und Ihr von mir hochverehrter Herr Großvater ein freundliches Andenken einem Manne bewahren, welchem es vergönnt war, als Gast Ihres Hauses in Ihrer Gesellschaft schöne Stunden zu verleben, deren Erinnerung ihn bis an sein Lebensende nicht verlassen wird? — In ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung

Ihr ergebenster

Franz Dowat,

zur Zeit Vicefeldwebel im 26. Infanterie-Regiment.

Das Geschriebene gefiel dem Verfasser nicht allzusehr. Allein was kam darauf an, ob jedes Wort mustergültig ausgewählt war. Franz schloß den Brief und trug ihn noch in der Nacht zum Postbriefkasten, damit der Landbriefträger ihn am frühen Morgen ausgeliefert erhalte. — —

Nach Wischendorf war die zuverlässige Nachricht von der Kriegserklärung erst durch den Lieutenant Freiherrn Achaz von Uchtenhagen gekommen, welcher sein geliebtes Schwesterlein mit Extrapost überraschte. Der alte Freiherr schlief bereits. Da Achaz bis zum Sonnabend Mittag verweilen konnte, fanden die Geschwister es nicht für gut, ihn zu wecken. Sie selbst aber verbrachten den größten Theil der Nacht in traulichem Plaudern.

Achaz war, was man einen guten Jungen zu nennen pflegt, — nicht gerade klüger als die Mehrzahl der sogenannten Gebildeten und nicht eben willensstärker und charakterfester als die Mehrzahl der sogenannten anständigen Leute. Er verband die schöne Tugend, nicht eitel und geziert zu sein, mit einer großen Portion Gutmüthigkeit und Gefälligkeit. Diese Eigenschaften machten ihn überall beliebt, wo man ihn näher kannte. Er konnte sich „über den Reinfall des Alten“ mit dem vorgeblichen Herrn von Lindstedt gar nicht zufrieden geben, und nahm sich vor, bei den rothen Husaren Erkundigungen über den vor 20 Jahren geschwenkten Lieutenant von Brederlow einzuziehen.

Anntrin versuchte vorsichtig, ihn zu einer Beichte über schön Röschen zu veranlassen. Allein er wollte mit der Sprache nicht recht heraus, so daß ihn schließlich die Schwester halb im Scherz, halb im Ernst fragte: „Hast Du denn das zierliche Körbchen noch nicht verwunden?“

„„Ach nein, Anntrinchen, leider Nein! mir ist vielmehr nachträglich ein Verdacht gekommen, ein schrecklicher Verdacht, und doch ein süßer, schöner, schaurig-schöner Verdacht, — als ob das liebe Kind mich doch von Herzen liebe und sich nur hinopfern wolle, damit ich — — —. Aber nein, Anntrinchen, bitte, bitte, frage mich nicht mehr, laß es mich allein auskämpfen. Kehre ich glücklich aus dem Kriege heim, so werden sich ja alle Zweifel lösen. Und falle ich, — nun, mein trautestes Schwesterlein, dann nimm Du Dich Röschens und der ihrigen an, — das soll mein einziges Testament sein.““

Die Thränen traten dem guten Jungen in die Augen, und Anntrin drückte ihm die Hand und weinte selbst ein wenig mit. Aber sie verbiß sich schnell die Wehmuth, und mit Lachen und Scherzen half sie auch dem Bruder über den Schmerz dieser Stunde fort.

Am Sonnabend dem 16. Juli war der Reichsfreiherr von Uchtenhagen schon frühzeitig im Gange. Die Nachricht vom Kriege erfüllte ihn mit Feuer und Flamme. Der Krieg mit den Franzosen, — das war ein Ereigniß, bei dem der Altkonservative nicht mehr im politischen Schmollwinkel bleiben mochte, sondern sich als getreuer Sohn des Vaterlandes mit dem ganzen Volke eins fühlte. Ueber den dunkeln Abschiedsbrief des Herrn von Lindstedt verbat er sich jegliche Erläuterung, so lange Achaz da sei.

Anntrin und Achaz benutzten im Laufe des Vormittags einen Ausflug durch den Garten, dem Hansen'schen Hofe einen kurzen Besuch abzustatten. Sie trafen Lieschen Hansen und den Doktor Grimm. Achaz war gegen Beide ausnehmend liebenswürdig. Lieschen hatte verweinte Augen, Fritz Schulz war eben dagewesen, um Abschied zu nehmen. Ueber den Krieg sprach sie dennoch wie ein tapferes deutsches Mädchen.

Als die beiden Geschwister vom Hansen'schen Hofe heimkehrten, faßten sie auf dem Gutshofe den Briefträger ab. Anntrin erhielt des Assessor Dowat Brief. Sie machte ihn sofort auf und las ihn. Achaz wollte sie eben ob ihrer Korrespondenz mit jungen Herren necken, aber er blickte ihr ins Gesicht und sah, daß sie traurig und

bekümmert war. Sie reichte ihm unaufgefordert den Brief. Er las ihn sorgfältig durch. Endlich sagte er:

„„Kind, Kind, was richtest Du an, — ich fürchte, der Mann liebt Dich, und zwar hoffnungslos!““

„Nein, nein,“ entgegnete sie hastig, „er denkt gar nicht daran, mich zu lieben. Allein ich habe ihm Unrecht gethan, — in Gedanken und in Worten. Er ist ein wackerer Mann.“

Der Brief beschäftigte sie noch länger. Später sagte sie ihrem Bruder: „Der Abschiedsbrief des Herrn Vicefeldwebel ist gar zu traurig. Liebes Brüderchen, thu' mir einen kleinen Gefallen. Ich will dem Herrn Vicefeldwebel noch ein paar fröhliche Worte schreiben, — Du brauchst Dir nichts Verfängliches dabei zu denken, Du sollst sie lesen. Und nicht wahr? Du suchst den Mann in der Kreisstadt auf und übergiebst ihm meinen Brief persönlich. So viel Zeit hast Du noch und die Bekanntschaft eines tapferen Kriegskameraden schon vor der ersten Schlacht zu machen, kann gewiß nichts schaden.“

Achaz versprach ihre Bitte zu erfüllen. Anntrin setzte sich hin und schrieb:

Hochgeehrter Herr Vicefeldwebel!

Nein, das leide ich nicht, daß Sie mir den Leichtsinn, mit welchem ich einen Ehrenmann von Pflicht und Gewissen abwendig zu machen suchte, noch nachtragen. Seien Sie gnädig mit mir! — Und dann — schlagen Sie sich die trüben Gedanken aus dem Sinn. Ich möchte, ich wäre ein Mann und könnte mitziehen in den Krieg fürs Vaterland, — aber ich

würde nimmermehr an Wunden und Tod denken, sondern nur an den Lorbeer des heimkehrenden Siegers. — Wissen Sie, der Archivthurm in Wischendorf hat einen Ofen, und im Winter läßt sich dort noch besser studiren, als im Sommer! Und zur Erholung giebt es hier auch Eisbahnen, die lange nicht so gefährlich sind, als eine gewisse, mir unvergeßliche Passage auf der Axenstraße. Es würde sich freuen, Sie mit der Wischendorfer Eisbahn bekannt zu machen

Ihre im Schlittschuhlauf wie in anderen weiblichen
Künsten wohlerfahrene Anna von Uchtenhagen
genannt die wilde Anntrin.

Kürassier-Lieutenant Achaz von Uchtenhagen traf den Infanterie-Vicefeldwebel Franz Dowat zu Hause und übergab ihm den Brief seiner Schwester persönlich. — — —

Was weiter folgte? — Wir wollen keinen Abschied schildern, — — den hat dazumal eine jede deutsche Familie durchgemacht. — — —

Am Sonntag dem 17. Juli 1870 hatten alle unsere kriegspflichtigen Freunde die Altmark verlassen: Franz Dowat, Hans Hansen, Fritz Schulz und Gensdarm Greiff. Und der Krieg begann! — —

Inhalt des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Parisius, Ludolf

Pflicht und Schuldigkeit Eine altmärkische Geschichte von Ludolf Parisius

Bd.: 2

Hannover (1873)